

VIII.

Aufsätze zur energetischen Psychologie.

Von

Dr. Harry Marcuse (Herzberge),

Stabsarzt d. R., zurzeit im Felde.

Vorwort.

Die nachfolgenden Aufsätze bilden kein abgeschlossenes Ganzes, sondern setzen zum Teil das voraus, was in der „energetischen Theorie der Psychosen“ bereits enthalten ist, zum Teil sollen sie dort vorhandene Lücken ausfüllen. Die Grundanschauungen der genannten Arbeit, die der Jodl'schen Psychologie entnommen sind, haben sich mir immer wieder als richtig und ihre Anwendung auf die verschiedensten Probleme als fruchtbar erwiesen: Sie haben daher keinerlei Änderung erfahren. Die Zeitumstände verhindern mich, die Theorie systematisch auszubauen und durch klinische Beobachtungen ihren praktischen Wert darzutun. Zweifellos wären die direkt oder indirekt durch den Krieg hervorgerufenen psychischen Krankheiten hierfür in hohem Masse geeignet. Daher sind die scheinbar der praktischen Tätigkeit so fernliegenden theoretischen Erörterungen, wie ich glaube, durchaus nicht unzeitgemäß. Nirgends scheint mir der theoretische Standpunkt für die Verwertung praktischer Erfahrung von grösserer Bedeutung zu sein als in der Beurteilung und Behandlung krankhafter psychischer Zustände. Denn immer wieder sieht man, wie falsche Voraussetzungen irgendwo und irgendwie zu völlig verkehrten Auffassungen und Massnahmen verleiten. In voller Würdigung der Schwierigkeiten, die der Anerkennung und Verbreitung jeder neuen Anschauung entgegenstehen, versuche ich nochmals, das Interesse der Fachgenossen auf die energetische Theorie zu lenken und eine Prüfung an der Hand der klinischen Erscheinungen herbeizuführen.

April 1917.

I. Kapitel.

Der Begriff der psychischen Konstitution.

Psychische Konstitution und psychopathische Konstitution. Mangel einer theoretischen Unterscheidung dieser Begriffe sowie des normalen und krankhaften psychischen Geschehens. Definition und Unterscheidung unter Zugrundelegung der Jodl'schen Psychologie. Die energetische Theorie kein Analogon der Atomtheorie.

Von der psychischen Konstitution wird gewöhnlich nur dann gesprochen, wenn die psychischen Funktionen eines Individuums Abweichungen von der Norm zeigen. Psychische Eigenschaften, die — sei es in positivem oder negativem Sinne — über das hinausgehen, was als normal angenommen werden kann, werden als Zeichen einer psychopathischen Konstitution aufgefasst; das Individuum, an dem diese Eigenschaften wahrgenommen werden, wird als Psychopath bezeichnet.

Entsprechend den zahlreichen individuellen Varianten hat man in eingehenden Beschreibungen sehr verschiedene Gruppen von Psychopathen unterschieden. Die normale psychische Konstitution wird dabei stillschweigend als bekannt vorausgesetzt. Es ist auch häufig nicht schwer, im Einzelfall die psychopathische Konstitution als solche zu erkennen. Die Frage jedoch, was unter psychischer Konstitution zu verstehen ist, lässt sich nicht ohne weiteres beantworten.

Sobald man diesen scheinbar so einfachen und klaren Begriff zu definieren versucht, zeigt sich, dass hierbei Fragen auftauchen, die die Grundlagen der Psychologie berühren, nämlich die Einteilung, mit deren Hilfe man Seelisches zu verstehen, seelische Zusammenhänge und Gesetze abzuleiten, kurz Psychologie zu treiben versucht. Geht man aber etwa von dem allgemein gebräuchlichen Begriff der psychopathischen Konstitution aus, so muss die Definition offenbar den Vorstellungen entsprechen, die man sich von dem Verhältnis des normalen zum pathologischen Seelenleben gebildet hat.

Tatsächlich findet man weder in den Lehrbüchern der Psychologie noch in denen der Psychiatrie eine Definition des Begriffes der normalen psychischen Konstitution, vielmehr geht man mehr oder weniger vorsichtig um eine solche herum und lehnt lieber die wichtigen Fragen, die unmittelbar und untrennbar damit zusammenhängen, als nicht sinnvoll ab. Die Begründung dafür ist verschiedenartig.

Für manchen bedeutet der Begriff der psychischen Konstitution einen falschen Vergleich, eine Quelle des Irrtums, weil damit die in der Chemie herrschenden Anschauungen fälschlich auf dass Psychische übertragen würden. Dieselben Autoren wenden aber den Ausdruck „psycho-

pathische Konstitution“ unbedenklich an. Wenn auch zuzugeben ist, dass hiermit nur klinische, nicht psychologische Zustände gemeint sind, dass also nicht notwendiger Weise ein logischer Widerspruch sich aus der Anwendung des einen und der Ablehnung des anderen Begriffes ergeben muss, so kann es doch nicht zweifelhaft sein, dass der Begriff der psychopathologischen Konstitution den der normalen psychischen Konstitution voraussetzt.

Stellt man aber die naheliegende Frage, wodurch sich denn allgemein ausgedrückt die psychopathische von der normalen psychischen Konstitution unterscheidet, so erscheint diese Fragestellung manchem deshalb als verfehlt, weil sie bestimmte Beziehungen zwischen der gesunden und der kranken Psyche voraussetzt, während vielfach die Ansicht herrscht, dass mit der Krankheit zngleich andere psychologische Prinzipien auftreten, denen im normalen Seelenleben nichts Vergleichbares entspricht; wie z. B. die Spaltung der Persönlichkeit, die Dissoziation usw. Man scheint sich nicht darüber klar zu sein, dass eine derartige Anschauung ein völliges und endgültiges Verzichten auf ein psychologisches Verstehen der Geisteskrankheiten bedeutet.

Ferner scheinen vielen die Abweichungen der psychopathischen Konstitution von der normalen zu verschiedenartig, als dass sie allgemein auszudrücken wären. So unterscheidet Ziehen bekanntlich neben der angeborenen und erworbenen noch eine alkoholische, paralytische usw. psychopathische Konstitution. Er setzt also jeder Diagnose dies Wort zu und erhält so sehr viele psychopathische Konstitutionen. Diese werden bei ihm von der normalen Konstitution in der gewöhnlichen Weise durch klinische Symptome, nicht durch psychologische Definitionen unterschieden.

Der Hauptgrund dafür, dass es keine Definition der psychischen Konstitution gibt, scheint endlich in dem Mangel an inneren Beziehungen von Psychologie und Psychiatrie zu liegen. Die normale psychische Konstitution ist ebenso wie die pathologische ein klinischer Begriff und für einen solchen verlangt man keine psychologische Definition und kann sie nach weitverbreiteter Ansicht auch nicht verlangen. Die Psychologie ihrerseits hat aber natürlicher Weise keine Veranlassung, klinische Begriffe zu erörtern.

Psychologie und Psychiatrie reden gewissermassen verschiedene Sprachen. Es gibt noch eine Reihe klinischer Ausdrücke, die in keinem Lehrbuch psychologisch definiert sind, trotzdem sie wenigstens vorläufig nur psychologisch definiert werden können. Es sind dieses die sogenannten funktionellen krankhaften Seelenzustände, zu denen außer der Hysterie und Imbezillität die Melancholie, Manie, Paranoia u. a. gehören.

Andere Krankheitsformen sind wenigstens anatomisch oder ätiologisch oder auch symptomatologisch zu umgrenzen und zu definieren. Bei ihnen ist die psychologische Analyse nicht von so erheblicher Bedeutung, wenn auch prinzipiell daran festzuhalten ist, dass sie auch psychologisch zu erfassen sind. Gerade die Zustände aber, bei denen alle anderen Methoden der Untersuchung bisher versagen und deren Auffassung und Beurteilung daher noch eine sehr verschiedene ist, bedürfen zu ihrer Klärung der psychologischen Definition, d. h. sie müssen in Beziehung gesetzt werden zum normalen psychischen Geschehen.

Bevor diese Beziehungen im Einzelnen festgestellt werden können, muss die allgemeine Frage beantwortet sein, wie sich das krankhafte psychische Geschehen vom gesunden unterscheidet.

Diese Frage hängt offenbar auf das engste mit der Unterscheidung der normalen und pathologischen Konstitution zusammen, ohne aber mit ihr identisch zu sein. Psychisches Geschehen und psychische Konstitution ist zweierlei. Das psychische Geschehen ist von der Konstitution abhängig, es ist normal oder pathologisch, je nachdem diese es ist. In dem psychischen Geschehen tritt die Konstitution in die Erscheinung. Nur indem wir diese ihre Aeusserungen beobachten und analysieren, können wir die Art der zu Grunde liegenden Konstitution erschliessen.

Anstatt jedes krankhafte psychische Geschehen als pathologische Konstitution zu bezeichnen, wie Ziehen es tut, muss man, wie es uns scheint, darzulegen versuchen, worin psychologisch gesprochen die Unterschiede von der normalen Konstitution bestehen. Wenn man überhaupt das Streben als berechtigt anerkennt, die Psychiatrie psychologisch zu durchdringen, das krankhafte psychische Geschehen mit dem normalen in Beziehung zu setzen und den hier geltenden Gesetzen unterzuordnen, muss man eine psychologische Definition der normalen Konstitution fordern.

Es ist vielleicht nicht überflüssig, zu bemerken, dass diese Gedankengänge vor allem zur Aufstellung der energetischen Theorie geführt haben. Weder die Psychologie Wundt's, noch die Assoziationspsychologie, noch andere Systeme bieten die Möglichkeit, die hier gestellten Fragen zu beantworten. Um den Begriff „psychische Konstitution“ definieren zu können, bedarf es der energetischen Auffassung des Psychischen und zwar in der Form, wie sie Jodl dargeboten hat.

Die Annahme, dass das psychische Geschehen als spezifische Energie des Zentralnervensystems aufzufassen ist, bedingt noch nicht, dass diese Energie eine Konstitution besitzt. Zu diesem Schluss zwingt erst die Jodl'sche Einteilung des psychischen Geschehens in psychische Akte verschiedener Entwicklungsstufe.

Die energetische Theorie des psychischen Geschehens die sich auf Jodl's Lehre aufbaut, nimmt der Einfachheit halber zwei Stufen psychischer Akte an, die primäre und die sekundäre. Für Erörterung von Einzelfragen lassen sich dieser Einteilung ohne Schwierigkeiten die supprimäre und die tertiäre Stufe in entsprechender Weise angliedern.

Der prinzipielle Unterschied zwischen der Jodl'schen Auffassung und der sonst allgemein üblichen, ist bereits mit der Annahme von zwei Arten psychischer Akte gegeben, die sich durch ihre Entwicklungsstufe unterscheiden. Die primären Akte sind Reaktionen auf präsentative Reize, die sekundären stellen Reaktionen auf fröhre, reproduzierte Reize dar. Die primären können Empfindungen, Fühlen oder Streben sein, die sekundären sind Erinnerungen, Vorstellungen, reproduzierte primäre Akte. Die primären können (theoretisch) ohne sekundäre Akte verlaufen, während in jeder sekundären Reaktion eine primäre Qualität enthalten sein muss.

Sobald es sich daher um den Bewusstseinszustand eines Individuums handelt, dessen Entwicklung zu sekundären psychischen Reaktionen gelangt ist, sind in dem einzelnen psychischen Akt primäre und sekundäre Elemente enthalten, d. h. in jedem Empfinden, Fühlen (affektiv) und Streben sind fröhre gleiche oder ähnliche Akte wirksam, werden fröhre Akte derselben Qualität, derselben Inhalts als Vorstellungen reproduziert.

Während sich nach Auffassung anderer Autoren das psychische Geschehen aus den vier gleichartig (koordiniert) gedachten Elementen, nämlich Empfinden, Fühlen, Streben, Vorstellen zusammensetzt¹⁾, baut es sich nach Jodl gewissermassen aus drei Molekülen auf, indem zum präsentativen Empfinden das reproduzierte Empfinden, d. h. die Vorstellungen fröhre Empfindungen, zum präsentativen Fühlen die Vorstellungen fröhre Affekte und zum präsentativen Streben die Vorstellungen fröhre Willenserregungen hinzukommen.

Wir gelangen so zu einer Dreiteilung des psychischen Geschehens, d. h. zu der Annahme: die psychische Kraft kann sich in drei verschiedenen Qualitäten äussern. Jede dieser Qualitäten enthält verschiedene Elemente, die sich in ihrer Entwicklungsstufe von einander unterscheiden.

Diese verschiedenen Entwicklungsstufen, die in der einzelnen psychischen Reaktion enthalten sind, rechtfertigen erst die Annahme, dass es eine psychische Konstitution geben muss. Wenn der einzelne psychische Akt zwei verschiedene Elemente enthält, so können diese bei

1) Die Versuche, die Zahl dieser Elemente zu reduzieren, z. B. das Fühlen auf Empfindungen zurückzuführen usw., sind durch Jodl widerlegt und brauchen daher hier nicht berücksichtigt zu werden.

verschiedenen Individuen in verschiedenem quantitativen Verhältnis zueinander stehen. Auf denselben Reiz kann einmal mehr primär, das andere Mal mehr sekundär reagiert werden. Nennen wir die primäre Komponente P, die sekundäre S, so können wir sagen, dass die Art der psychischen Reaktion von dem Verhältnis P: S abhängig sein muss. Wie die weitere Erörterung zeigen wird, stellt dieses Verhältnis ein wichtiges Kriterium der psychischen Konstitution dar.

Die psychische Kraft eines Individuums äussert sich in beständig wechselnder Weise. Zeitweise überwiegt die Empfindung oder eine andere primäre Qualität, zeitweise überwiegt das Vorstellen, die sekundäre Funktion. Ausserdem aber schwankt auch die Intensität der Reaktionen in weiten Grenzen. Trotzdem sehen wir, dass dasselbe Individuum auf denselben Reiz in einer Weise reagiert, die wir von ihm erwarten, dass dagegen bei verschiedenen Individuen auf den gleichen Reiz verschiedene Reaktionen eintreten. Wir sagen, die Reaktion entspricht der Konstitution.

Wie man sich auch den Zusammenhang von Geist und Körper, das Verhältnis des Psychischen zum Zentralnervensystem denkt, dass allem psychischen Geschehen materielle Vorgänge in einem Organismus von bestimmter Höhe der Entwicklung, von bestimmter Struktur entsprechen, ist die selbstverständliche Voraussetzung der Psychologie. Ihre Aufgabe besteht nicht darin, die seelischen Vorgänge auf die körperlichen zurückzuführen, oder zu erörtern, dass das Gesetz von der Erhaltung der Kraft durch die psychischen Reaktionen nicht durchbrochen wird. Die psychische Kraft muss vielmehr als das Gegebene hingenommen werden, als eine spezifische Leistung des Organismus. Indem wir uns auf diesen Standpunkt stellen, und als psychisch jede Reaktion des Organismus bezeichnen, in der das Vorhandensein der spezifischen Energie des Zentralnervensystems erkennbar ist, gelangen wir zu einer psychologischen Auffassung der Lebensäusserungen überhaupt. Die Spannungen und Bewegungen der Muskeln, die Tätigkeit der Drüsen, die Reflexe und Automatismen des Körpers werden durch nervöse Einflüsse unterhalten und reguliert. In diesen erblicken wir die supprimäre Stufe der psychischen Funktion, die sich in allmählicher Entwicklung zur primären Stufe und damit zum Bewusstsein erhebt.

Alles psychische Geschehen ist Funktion der organischen Substanz auf einer bestimmten Stufe ihrer Entwicklung, ist Reaktion des psychophysischen Organismus auf die ihn treffenden Reize.

Auf der supprimären Stufe können wir keine weitere Analyse des psychischen Geschehens vornehmen. Es ist alles „nervöse Aktivität“, an der nur Intensitätsschwankungen beobachtet werden können.

Die primären psychischen Akte lassen leicht die Dreiteilung in Empfinden, Fühlen und Streben erkennen, die in jedem Bewusstseinszustand enthalten sind. Wir bezeichnen sie als die Qualitäten der primären psychischen Funktion.

Auf der sekundären Stufe, die von den Vorstellungen gebildet wird, stellen sie den Inhalt der einzelnen Reaktionen dar.

Die Vorstellungen, deren Inhalte abstrakte Begriffe sind, bilden die tertiäre Stufe Jodl's und lassen sich ohne Schwierigkeit auf die tieferen Stufen zurückführen.

Die energetische Theorie zeigt also eine gewisse Ähnlichkeit mit der Atomtheorie, indem sie mit den dort gebräuchlichen Ausdrücken „Element und Konstitution“ operiert. Aber der Vergleich soll nur dazu dienen, die Verständigung zu erleichtern und die Begriffe, mit denen man arbeitet, klar definieren zu können. Um dem Irrtum, dass es sich hier um eine Analogie handelt, vorzubeugen, wollen wir die Unterschiede der psychischen von der chemischen Theorie noch besonders hervorheben.

Im Gegensatz zur chemischen Konstitution zeigt die psychische stets dieselben drei Grundelemente, mit denen das vierte, die Vorstellungen, eng verbunden ist. In jedem Bewusstseinszustand sind diese Elemente enthalten und verleihen diesem durch ihre verschiedene Quantität seinen ihm charakterisierenden Inhalt. So enthält ein Affekt neben dem im Vordergrunde stehenden Fühlen ein oft lebhaftes Streben und mehr oder weniger Empfinden. Ausserdem verbindet sich mit jedem dieser Grundelemente eine Reihe von Vorstellungen, die oft nicht sofort deutlich sind, die aber doch normaler Weise die Psyche stark beeinflussen. Ein Affekt, der nicht durch reale Reize oder durch Vorstellungen bedingt, also nicht motiviert ist, ist krankhaft, sinnlos, ebenso wie unmotivierte Empfindungen und Streben. Eine derartige Beziehung der Elemente zueinander ist dem Wesen der chemischen Elemente völlig fremd.

Ein weiterer Unterschied ist die Rolle, die die Quantität in der chemischen und psychischen Konstitution spielt.

Die Quantität der Materie ändert nichts an ihrer chemischen Konstitution. Die Zusammensetzung eines Tropfen Wassers ist dieselbe, wie die des Weltmeeres. Auch die Elemente der psychischen Konstitution sind stets die gleichen, sind ebenso im psychischen Geschehen des Geistesgesunden sowie des Geisteskranken, in dem des Kindes wie des Erwachsenen, des Blöden wie des Gelehrten enthalten. Quantität bedeutet aber auf das Psychische übertragen Intensität, denn hier handelt es sich nicht um Materie, sondern um Energie. Es ist daher nicht angängig, die Quantität der chemischen Konstitution ohne weiteres mit der Intensität der psychischen in Parallele zu setzen.

Die chemische Konstitution ist ferner mit der qualitativen und quantitativen Kenntnis der Elemente gegeben. Diese Kenntnis würde uns, den Fall, dass wir sie uns verschaffen könnten, vorausgesetzt, nur die Zusammensetzung eines momentanen Bewusstseinszustandes, nicht der Konstitution vermitteln. Der Begriff der psychischen Konstitution wäre damit noch nicht definiert, da diese eine dauernde, dem Individuum angeborene Eigenschaft darstellt. Was also für die chemische Konstitution genügend charakteristisch ist (die Lagebeziehungen der Atome vernachlässigen wir), reicht für das Erkennen der psychischen Konstitution nicht aus.

Die psychische Reaktion ist nicht nur von dem auslösenden Reiz abhängig, sondern auch von dem Zustand des psychophysischen Kraftzentrums, auf den dieser Reiz trifft. Dies verarbeitet ihn in verschiedener Weise und zwar ist letzten Endes seine Struktur, seine Entwicklung für die Art der Verarbeitung und damit für die Reaktion massgebend.

Nehmen wir ein einfaches Beispiel, die Wirkung eines heftigen Schmerzes auf 2 verschiedene Menschen. Beide müssen sich einen Zahn ziehen lassen, beide wissen, es ist zu ihrem Besten, es muss sein, es kann nicht schmerzlos sein. Trotzdem widerstrebt der eine heftig, schreit und weint, während der andere, trotzdem er den Schmerz ebenso intensiv empfindet, sich beherrscht. In diesem haben die Vorstellungen die grösse Intensität, er reagiert mehr sekundär als der andere, der nicht fähig ist, die primären psychischen Akte zu unterdrücken. Beide reagieren ihrer Konstitution gemäss.

Wir gelangen nunmehr zu folgenden Definitionen:

Der Bewusstseinszustand setzt sich aus den psychischen Elementen zusammen und ist durch ihr quantitatives Verhältnis zueinander charakterisiert.

Die psychische Konstitution ist die nach Stärke und Form durch die Entwicklung des Zentralnervensystems bedingte Art eines Individuums, auf entsprechende Reize mit psychischen Akten zu reagieren.

II. Kapitel,

Die Einteilung der psychischen Konstitutionen.

Konstitution und Konstellation. Stärke und Form der Reaktion als Einteilungsprinzipien der Konstitutionen. Die verschiedenen Typen der Konstitution.

Der psychologische Begriff der Konstitution entspricht also nicht dem der Chemie, sondern eher dem der medizinischen Wissenschaft, in der mit Recht die physische Konstitution des Organismus für die verschiedene Wirkung von Einflüssen der Umgebung, von Arzneien u. a. verantwortlich gemacht wird. Auch hier bedeutet Konstitution, die

Art auf Reize zu reagieren, die von sehr verschiedenen Faktoren abhängig ist.

Die psychische Konstitution bestimmt diese Art für das Psychische nicht restlos, sondern nur die Stärke und Form der Reaktion, soweit sie von der Struktur des Organismus abhängig ist.

Diese Struktur ist während des ganzen Lebens des Individuums, wenn wir von krankhaften Veränderungen absehen, in weitgehendem Massen konstant. Und ebenso ist das von ihr abhängige psychische Reagieren im wesentlichen unveränderlich. Wie die Gesichtszüge, die Körperperformen, die Bewegungen des Menschen in ihrer individuellen Eigenart stets dieselben sind, so ist es auch seine psychische Wesensart, sein Charakter. Mit der Struktur des Zentralnervensystems erbt der Mensch auch seine psychische Konstitution von seinen Vorfahren.

Was an psychischer Intensität von einem Individuum geleistet werden kann und welches Verhältnis der primären zur sekundären Funktion in dem einzelnen psychischen Akt besteht, wäre nun durch Beobachtung leicht festzustellen, wenn nicht hier noch eine Reihe von Momenten formend und verändernd eingreifen würden, die das konstitutionelle der Reaktion verdunkeln und seine Erkennung erschweren. Wir fassen alle diese Momente in dem Begriff der Konstellation zusammen und verstehen unter Konstellation die durch erworbene Eigenschaften bedingte Art eines Individuums auf Reize zu reagieren.

Derselbe Reiz wirkt auf ein Kind anders, als auf einen Erwachsenen, auf den Landmann anders, als auf den Städter, auf einen Mann anders als auf ein Weib usw. Die psychische Reaktion hängt also bis zu einem gewissen Grade von dem ab, was das Individuum erlebt hat, d. h. von seinen Erinnerungen, von den Vorstellungen. Dieser Tatsache hat man nicht nur im täglichen Leben stets Rechnung getragen. Lehrer und Erzieher, Prediger und Arzt, Volksredner und Feldherr haben stets versucht, den Einzelnen oder die Menge ihrer Eigenart gemäss, d. h. entsprechend ihrem Vorstellungskreis zu beeinflussen und es gelingt ihnen dies bis zu einem gewissen Grade. Wir werden später sehen, in welcher Weise diese Einflüsse psychologisch zu erklären sind. Zweifellos hat man sogar die Wirksamkeit der Vorstellungen eher über- als unterschätzt und hat sich vor allem geirrt, als man in ihnen die Elemente des psychischen Lebens zu erkennen glaubte, bzw. annahm, dass sie die letzten erkennbaren Elemente des Seelenlebens darstellen. Dies führte zur völligen Vernachlässigung der primären Funktion, zu dem Streben, eine Qualität des psychischen Geschehens auf die andere zurückzuführen (z. B. das Fühlen auf das Empfinden), und in letzter Konsequenz zur Assoziationspsychologie.

Zur Feststellung der Konstitution müssen wir die Konstellation berücksichtigen, aber vor allem die Stärke der primären Funktion, die das Ursprüngliche nicht von zufälligen Einflüssen des Lebens abhängige Element darstellt, zu erkennen, oder doch zu erschliessen suchen.

[Wir kommen also auf einen Standpunkt, der dem Freud'schen entgegengesetzt ist. Freud will sich mit Hilfe seiner Assoziationsmethode von dem Vorstellungskreis des Individuums ein möglichst genaues Bild verschaffen. Wir wollen annehmen, dass dieses häufig gelingt und auch oft praktischen Wert haben kann. In vielen Fällen aber kann das nicht der Fall sein, nämlich immer dann muss das Freud'sche Verfahren versagen, wenn die Wirksamkeit der Vorstellungen in dem betreffenden Bewusstseinszustand zu gering ist. Während Freud nur Vorstellungen kennt (dass er sich später auf die sexuellen beschränkt, ist eine Sache für sich), beachten wir auch die primäre Funktion. In den Freud'schen Gedanken ist zweifellos viel Richtiges enthalten. Nur die einseitige Beschränkung auf die sekundäre Funktion musste ihn wie alle Assoziationspsychologen auf das tote Gleis führen.]

Wir werden später sehen, in welcher Weise das praktisch durchführbar ist. Zunächst genügt es, in der konstitutionellen Stärke der psychischen Reaktion ein Einfühlungsprinzip für die verschiedenen möglichen Konstitutionen festgestellt zu haben. Ein zweites muss unserer Definition nach in der Form der Reaktion gegeben sein, soweit auch diese auf der Struktur des Zentralnervensystems (und eben nicht auf der Konstellation) beruht.

Die Konstitutionen können sich also zunächst durch die Stärke der Reaktionen unterscheiden, d. h. derselbe Reiz wird mit Reaktionen verschiedener Intensität beantwortet, ein Individuum reagiert lebhafter als das andere. Besonders auffallend sind die Intensitätsunterschiede auf dem Gebiete der Spontaneität. Wir sehen staunend, welche Energie, welche Ausdauer, Mut usw. manche Menschen entwickeln können. Weniger bemerkbar sind oft Empfindungen und Gefühle von besonderer Lebhaftigkeit, die zwar im scheinbaren Gegensatze zur Spontaneität als Rezeptivität bezeichnet werden, aber auch Leistungen des Zentralnervensystems, psychische Aktivität, darstellen. Das Geniesen von Natur oder Kunstwerken setzt ebenso wie Liebe oder Haß starke Aktivität voraus.

Intensitätsunterschiede sind es, die den schwach begabten Menschen vom normalen und diesen vom hervorragenden Talent unterscheiden. Mit Aufbietung aller Kraft gelingt es dem Schwächeren nicht, die Leistung zu erreichen, die von dem anderen, der von Haus aus die stärkeren Fähigkeiten hat, ohne besondere Anstrengung hervorgebracht wird.

Ein gewisses Mass von Energie muss verfügbar sein, damit sich überhaupt die höheren Funktionen, die Intelligenz, die ästhetischen, ethischen, sozialen Gefühle entwickeln können. In ihnen ist nach Jodl stets primäre Energie enthalten, sie bedürfen gewissermassen der ständigen Speisung aus dem primären Energiequell und verderben, sobald dieser zu schwach wird. Andererseits steigert sich die Energie, die ein Individuum entfalten kann, mit fortschreitender Entwicklung seines Zentralnervensystems nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ. Je höher ein Individuum nach Rasse und Art steht, je besser es in Bezug auf die Struktur seines Zentralnervensystems veranlagt ist, über desto mehr psychische Energie kann es gegebenenfalls verfügen. Die Steigerung der primären Funktion führt aber zur Entwicklung bezw. Steigerung der sekundären und tertiären psychischen Akte, so dass also das höher stehende Individuum mehr psychische Energie der höheren Stufen zu entwickeln vermag, als ein weniger hochstehendes, das anscheinend über dieselbe Energie menge der primären Stufe verfügt.

Ins Praktische übertragen bedeutet das: Die Menschen reagieren auf präsentative Reize, soweit die primäre psychische Funktion in Frage kommt, in gleicher Weise. Ja, wir können sogar die höherstehenden Tiere in vieler Beziehung noch auf dieselbe Stufe stellen. Sinnesempfindungen, Gefühle und Strebungen sind allen gemeinsam und sind ihrer Intensität nach nicht wesentlich verschieden. Das Volk sagt, dass das Tier „wie du“ den Schmerz fühlt.

Für eine Einteilung der Konstitutionen folgt aus dieser Tatsache, dass die Stärke der primären Funktion allein nicht der richtige Massstab für die Intensität der psychischen Energie sein kann. Die stärkere primäre Intensität äussert sich beim entwickelten Menschen in den höheren psychischen Akten und wird durch sie erwiesen. Diese können nicht ohne gesteigerte primäre Energie vorhanden sein, während die primären Reaktionen ohne höhere psychische Akte nicht nur vorkommen, sondern scheinbar in besonderer Stärke auftreten können.

Das Fehlen eines absoluten Masses für die psychische Energie macht es allerdings unmöglich, diese Intensität zahlenmässig zu bestimmen. Wir sind hier auf die Vergleiche angewiesen, die uns die Erfahrung an die Hand gibt. Niemand weiss, was er gegebenenfalls zu leisten vermag. Wir arbeiten für gewöhnlich nur mit einem Teil der verfügbaren Kraft und nur in Ausnahmefällen erfolgt eine Anspannung bis aufs äusserste. Dies steht im Zusammenhang mit den physiologischen Tatsachen der Ermüdung und des Schlafes, auf die hier nicht näher eingegangen zu werden braucht.

Die Stärke der psychischen Energie, die im Einzelfall zur Ent-

wicklung gelangt, hängt abgesehen von der Konstitution des Individuums auch von der Stärke des Reizes ab. Normalerweise steht die psychische Reaktion im Verhältnis zum Reiz, sie ist ihm proportional. Ebenso wie der Körper sich bis ins Einzelne der gewöhnlichen Umgebung angepasst hat, hat es auch die Seele getan. Im Grunde entspringen alle diese Reaktionen derselben Kraft. Automatisch, unbewusst oder supprimär, ändert sich Atmung, Herzschlag und Blutdruck, wenn der Druck der Atmosphäre sich ändert, nimmt die Sekretion der Hautdrüsen zu oder ab, wenn der Feuchtigkeitsgrad der umgebenden Luft wechselt, verengt oder erweitert sich die Pupille, wenn mehr oder weniger Licht das Auge trifft. In ähnlicher Weise richtet sich die primäre psychische Energie nach den Verhältnissen. Wir regen uns im allgemeinen nicht unnötigerweise auf, sondern stellen uns auf die Stärke der vorhandenen Reize ein. Nicht mit Unrecht hat man daher gesagt, dass wir meist zur Hälfte schlafen. Ein erheblicher Teil der psychischen Kraft ist dauernd latent. (Den Ausdruck „potentiell“ vermeiden wir, weil sein Gegenteil „kinetisch“ sich auf das Psychische nicht übertragen lässt.)

Die wirklich verfügbare Intensität der psychischen Energie lässt sich daher nur in seltenen Fällen feststellen und dies macht es neben den anderen Gründen unmöglich, die Stärke der primären psychischen Reaktion allein als Einteilungsprinzip für die verschiedenen Konstitutionen zu benutzen, mit denen es auch die Psychologie zu tun hat, die sich auf den gesunden Menschen beschränkt.

Der Umstand, dass wir aber für gewöhnlich uns nur eines Teiles der verfügbaren psychischen Energie bedienen, uns psychisch gewissermassen auf einer mittleren Linie bewegen, lässt sich für die Erkennung der Konstitutionen verwerten.

Auch die Form ist durch die Struktur des Zentralnervensystems bedingt, ist ererb't, konstitutionell. Wir verstehen unter Form der psychischen Reaktion das Verhältnis, in dem sich die einzelnen psychischen Akte aus primärer und sekundärer Energie zusammensetzen, oder anders ausgedrückt, das Verhältnis der primären zur sekundären Funktion im einzelnen psychischen Akt.

Die Höhe der psychischen Entwicklung des Kulturmenschen bringt es mit sich, dass die primäre Funktion hinter der sekundären zurücktritt. Der Bewusstseinszustand des normalen Menschen enthält ständig zahlreiche Vorstellungen, Erinnerungsbild'e, höhere psychische Akte und jeder Reiz löst neue Reihen von Assoziationen aus. Wenn nun auch ein direktes Vergleichen der Intensität von primärer und sekundärer Energie nicht angängig ist, so können wir doch annehmen, dass der Kulturmensch für gewöhnlich mehr psychische Energie der höheren als der

primären Stufe produziert. Nur wenn die präsentativen Reize besonders stark sind, ist auch die Reaktion im wesentlichen primär, z. B. bei einem heftigen Schmerz. Die psychische Kraft steht im Verhältnis zum Reiz, aber sie kann sich mehr oder weniger in sekundärer oder primärer Funktion äussern.

Dass hier eine konstitutionelle Eigenschaft vorliegt, also eine während des Lebens des Individuums dauernd vorhandene und nachweisbare Art der psychischen Reaktion, kann nur an der Hand der Erfahrung bewiesen werden.

Zunächst könnte diese Annahme mit der vorigen im Widerspruch zu stehen scheinen, dass nämlich die psychische Kraft sich bei demselben Individuum abwechselnd hauptsächlich in primären oder sekundären Reaktionen äussert. Dies ist jedoch nicht der Fall, da es sich bei dem einzelnen Individuum um Reaktionen auf verschiedene Reize handelt, während wir beim Vergleich verschiedener Individuen mit verschiedenen Konstitutionen von der Wirkung desselben Reizes ausgehen müssen.

Tatsächlich weist die Beobachtung des täglichen Lebens darauf hin, dass konstitutionelle Unterschiede nicht nur in der Stärke, sondern auch in der Form der psychischen Akte bestehen. Weitere sehr schwer wiegende Beweise bieten die krankhaften Bewusstseinszustände, vor allem die verschiedenen Formen der sogenannten funktionellen Psychosen und schliesslich die Träume. Die Beobachtung von Geisteskranken zeigt besonders die überstarken Reaktionen, sie bietet die psychische Energie in einer Intensität, wie sie für gewöhnlich nicht vorkommt, und erleichtert daher nicht nur die Feststellung einzelner Tatsachen, sondern beweist die Richtigkeit der hier gemachten Annahmen durch den Nutzen, der sich aus ihrer Anwendung für die klinische Beobachtung ergibt. Die Träume dagegen, die psychischen Reaktionen des Schlafenden, zeichnen sich durch ihre geringe psychische Intensität aus. Ihr Studium ist wertvoll, weil sie abnorme Bewusstseinszustände darstellen, die den Einfluss der Herabsetzung der psychischen Kraft auf das psychische Geschehen erkennen lassen.

Die normale psychische Reaktion hält die Mitte zwischen diesen Extremen. Aber die Grenze des Normalen ist nicht scharf. Normal ist ein konventioneller, um nicht zu sagen bequemer, Ausdruck für das Häufige, das Gewöhnliche. Es ist eine Abstraktion, die jeder nach seiner individuellen Erfahrung sich aus der Menge der ihm bekannten Menschen abstrahiert und die daher von dem, was andere für normal halten, oft erheblich abweichen kann. Unter sehr begabten Geschwistern fällt ein dem Durchschnitt entsprechendes Kind als unbegabt auf; das

Gymnasium stellt andere Anforderungen an die Fassungskraft als das praktische Leben, kurz man kann diese psychischen Eigenschaften nur in einer gewissen Relativität erfassen.

Aber dies genügt auch, um zu einer praktisch verwertbaren Einteilung der psychischen Konstitutionen zu gelangen. Es geht in der Tat doch jeder von seiner Erfahrung aus und macht sich eine Vorstellung von dem, was er für normal hält. Je mehr Menschenkenntnis er besitzt, desto näher wird er der Wirklichkeit kommen.

Die normale Reaktion setzt sich nach unserer Definition aus der primären und sekundären Funktion zusammen, die in einem gewissen Verhältnis zu einander stehen. Wir bezeichnen dies Verhältnis durch die Formel: $P : S = 1 : 1$. Es wurde schon darauf hingewiesen, dass normalerweise beim Kulturmenschen S überwiegt. Wenn also auch $S = 1$ in der Formel angenommen wird, so ist das nur deshalb zulässig, weil S etwas anderes als P , nämlich transformierte primäre, also sekundäre Energie bedeutet, die in bestimmtem Verhältnis mit P verbunden ist.

Innerhalb des Normalen kann nun das Verhältnis sich zugunsten oder ungünstig von S verschieben. Während in der Normalformel $P = S$ angenommen wird, kann $P < S$ oder $P > S$ werden. Im ersten Fall wird mehr sekundäre Energie entwickelt, im zweiten weniger als der Norm entspricht.

So erhalten wir die beiden grossen Gruppen der Konstitutionen im Bereich des Normalen, die Hypernoiker und die Hyponoiker.

Eine Steigerung des Missverhältnisses von P und S führt ohne weiteres zu den pathologischen Konstitutionen. Der Hypernoiker bildet den Übergang zum Hysteriker, bei dem S erheblich das verfügbare P überwiegt.

Der Hyponoiker wird bei weiterer Verminderung von S zur katonischen Konstitution¹⁾.

Betrifft die Steigerung der psychischen Energie nicht nur S , sondern gleichzeitig P , wächst also die absolute Energie über das gewöhnliche Mass hinaus, so erhalten wir zwar eine abnorme, aber nicht immer eine pathologische Konstitution. Pathologisch ist sie nur, wenn das normale Verhältnis von $P : S$ nicht gewahrt bleibt, wenn also infolge der Steigerung P relativ überwiegt. Die einzelne Reaktion ist dann unter Umständen noch immer höher stehend als normal, es fehlt aber das Ausgeglichenes des Normalen, und es entsteht die „relative Imbezillität“.

1) Der Name ist in der energetischen Theorie der Psychosen begründet worden.

Hierher gehören nicht selten Künstler und überhaupt geistig bedeutende Menschen. Es ist die Konstitution der Talente, während die proportionierte Steigerung von P und S dem Genie vorbehalten ist.

Andererseits kann die Verminderung neben S auch P betreffen, so dass auch bei dem Hyponoiker ein annähernd normales Verhältnis von $P = S$ vorhanden ist, nur eben gewissermassen auf einem niedrigeren Niveau. Diesen nicht seltenen und oft nicht schwer zu erkennenden Typ bezeichnen wir als „relativen Hysteriker“.

Eine Tabelle zeige die möglichen Variationen zusammengestellt:

Stärke der Reaktion	Form der Reaktion	
$P < 1$	a) $P > S$ b) $P < S$	Imbeziller — — Idiot. Relativ Hysterischer.
$P = 1$	a) $P > S$ b) $P < S$	Hyponoiker — — Katatoniker. Hypernoiker — — Hysteriker.
$P > 1$	a) $P > S$ b) $P < S$	Relativ Imbeziller — — Talente. Genie.

Diese sechs Variationen der Konstitutionen zeigen das, was wir unserer Definition nach an konstitutionellen Abweichungen vom Normaltypus erkennen können und zur Grundlage weiterer ins Einzelne gehenden Forschungen machen müssen.

Die Tabelle steigt vom Imbezillen zum Genie auf und zeigt die ineinander übergehenden Konstitutionen benachbart. Katatoniker bzw. Hysteriker sind die Konstitutionen, in denen ceteris paribus das Missverhältnis zwischen P und S besonders stark ausgeprägt ist.

Die Erörterung der psychischen Konstitution hat bisher den Inhalt der Reaktionen fast ganz vernachlässigt. Nur bei Erwähnung der Konstellation wurde er flüchtig erwähnt. Tatsächlich ist es oft von gröserer Bedeutung, wie ein Mensch denkt, d. h. in welcher Stärke und welcher Form, als was er denkt, d. h. in welcher Qualität.

Der Inhalt der psychischen Reaktionen ist für ihre psychologische Wertung weniger wichtig als Stärke und Form.

III. Kapitel.

Reiz und Assoziation.

Die verschiedenen Reize. Die Assoziation im Lichte der Jödl'schen Psychologie.

Eine psychische Reaktion hängt nur zum Teil von der Konstitution ab, zum Teil wird sie durch die Stärke und die Art des Reizes, sowie durch die Konstellation bestimmt. Um also den konstitutionellen Anteil

richtig abschätzen zu können, müssen wir die anderen Faktoren genügend in Betracht ziehen.

Jodl nennt den psychophysischen Organismus ein Kraftzentrum, das die an ihn herantretenden Reize verarbeitet und umbildet, in psychische Energie verwandelt.

Was für Reize kommen nun für die Entwicklung psychischer Energie, also für psychische Reaktionen in Frage?

Zunächst denkt man vielleicht infolge der etwas übertriebenen Experimentalpsychologie an chemische, physikalische, thermische, elektrische etc. Reize, an das Sonnenlicht, Wind und Wetter, an Hunger, Durst und Schmerz, zuletzt wohl auch an Kummer und Freude, Hass und Liebe.

Wir können zunächst drei Arten von Reizen unterscheiden. Die ersten wirken auf die Sinnesorgane des Menschen, auf Hautgefühl, Auge, Ohr, Geruch, Geschmack, erzeugen also eine Empfindung irgend welcher Art. In dieser Empfindung sind die anderen Qualitäten bereits enthalten, die affektive und die Spontaneitätskomponente, und je nach der Konstitution, auch die Vorstellungskomponente. Die beiden primären Komponenten werden uns nicht immer bewusst und daher nicht nachweisbar sein, sie sind mikroskopisch geworden und treten nur unter besonders günstigen Umständen hervor. Die Vorstellungskomponente ist dagegen häufig durch die Tatsache der Identifikation des Reizes erwiesen. Sobald ich z. B. den fallenden Regentropfen durch das Gefühl an der Stirn als solchen identifiziert habe, muss ich die früheren Eindrücke reproduziert und den jetzigen mit diesen Vorstellungen verglichen haben. Die Spontaneität äussert sich vielleicht noch in einem Zucken von Stirnmuskeln. Auf ihr baut sich aber die Identifikation bereits auf, die ein verfeinerter Wahrnehmungstrieb ist.

In der ersten Empfindung des Tropfens wird gewöhnlich ein besonderer Affekt nicht enthalten sein. Wohl kann aber, wie wir sehen werden, durch Assoziation ein solcher ausgelöst werden.

Die zweite Gruppe von Reizen wirkt durch Beeinflussung der supprimären Nervenzentren. So kommen die sog. Gemeingefühle, wie Hunger und Durst zustande. Die Leere der Eingeweide, die Verdickung des Blutes wirkt als Reiz auf die Rückenmarkszentren, von denen die Erregung weitergeleitet wird, bezw. ausstrahlt. Diese Reize sind sehr mannigfaltig, wenn man in Betracht zieht, dass jedes Organ, jedes Glied des Körpers in die Lage kommen kann, durch abnorme Zustände wie Verletzung oder Krankheit, die psychische Energie in Form des Schmerzes zu erregen. Dass wir auch angenehme Empfindungen unserem Körper verdanken, wird manchmal zu wenig in Betracht gezogen. Aber

abgesehen von den sexuellen Empfindungen, kennt doch wohl jeder ein allgemeines Wohlgefühl, das der körperlichen Gesundheit, der inneren Spannkraft, der Lebensfreude und des Tatendranges. Auch diese sind psychische Reaktionen auf Reize, die ebenso wie Magenkolik oder Lungenentzündung aus dem Inneren des Körpers heraus auf das Zentralnervensystem einwirken.

Der für uns wichtigste Unterschied dieser beiden Reizgruppen ist, dass wir die ersten messen können, die zweiten nicht. Den Ton können wir nach Höhe und Stärke bestimmen, ähnlich das Licht oder die Wärme, aber nicht den Hunger oder den Tatendrang, der jemanden peinigt. Wenn also auch eine scharfe Trennung der beiden Gruppen von beiden Reizen insofern nicht durchführbar ist, als man auch von der ersten sagen kann, sie wirken erst durch Veränderungen des Körpers (z. B. der Netzhaut, des Gehörorganes, der Schweißdrüsen etc.) auf das Zentralnervensystem und gleichen darin den Reizen der zweiten Gruppe, so rechtfertigt doch die Möglichkeit der objektiven Feststellung der Reizstärke das Auseinanderhalten beider Reizarten. Auch der Reizerfolg, also die psychische Reaktion, kann in vielen Fällen der ersten Gruppe gemessen werden. So kann z. B. die Entfernung, in der ein Ton von bestimmten Qualitäten noch gehört wird, eine bestimmte Wärmemenge noch gefühlt oder ein Licht noch bemerkt wird, experimentell festgestellt werden. Die Experimentalpsychologie hat hier bekanntlich sehr viel geleistet.

Aber sie hat trotz der grossen Mühe und der grossen Erfolge doch im Grunde vor allem gezeigt, dass Psychisches nicht messbar ist. Ob auch die Instrumente immer mehr verfeinert wurden und sich die neuesten technischen Errungenschaften nutzbar machten, das Psychische wich vor ihnen zurück. Die Experimentalpsychologie zeigte eine Unzahl von Einzelbeobachtungen, mit denen niemand etwas anfangen kann.

Einer der Gründe, warum hier so viel Geist unnütz vertan wurde, ist der, dass eben nur die eine Gruppe von Reizen messbar ist und daher jede sich auf das Experiment beschränkende Psychologie einseitig sein muss.

Ausser den beiden bisher betrachteten Reizgruppen unterscheiden wir nun noch eine dritte. Diese dritte Art von Reizen, denen die menschliche Psyche unterworfen ist, sind ihre eigenen Vorstellungen.

Mit dieser, im ersten Augenblick vielleicht etwas befremdenden Behauptung billigen wir den psychischen Reizen nur dasselbe zu, was wir an dem psychologischen Geschehen überhaupt bereits früher erkannt haben, nämlich Entwicklung. Je feiner das Instrument, auf desto feinere Reize reagiert es.

Das niedrige Tier, der Idiot, der Säugling reagiert vorwiegend auf Organempfindungen, auf supprimäre¹⁾ Reize. Höhere Tiere, kleine Kinder, primitive Menschen sind auch den Sinneserregungen, den primären Reizen zugängig. Bei fortschreitender Entwicklung gewinnt das Vorstellungsleben immer grösseren Einfluss und die meisten Reize sind nun eigentlich die vom Individuum selbst produzierten Vorstellungen, die sekundären Reize.

Die Macht der Vorstellungen ist auch nie verkannt worden. Ihr Einfluss auf die Affekte, auf die Spontaneität und auch auf die Empfindungen braucht nicht näher dargelegt zu werden. Nur hat man diesen Einfluss allgemein als auf Assoziation beruhend angesehen. Bedeuten doch die Vorstellungen allen Psychologen ausser Jodl im besten Falle die Elemente des psychischen Geschehens (häufig nur Elemente wie Empfindungen auch), wie hätte man sie daher als psychische Reaktionen auslösende Reize ansehen können! Nur neue Vorstellungsreihen konnten auf eine Vorstellung zurückzuführen sein.

Um diese etwas verwickelte Frage zu klären, müssen wir näher darauf eingehen, wie sich der Begriff der Assoziation im Lichte der Jodl'schen Psychologie umgestaltet.

Assoziation bedeutet Verbindung psychischer Elemente. Man kann also erst dann von Assoziation sprechen, wenn das psychische Geschehen so weit entwickelt ist, dass es sich in Elemente zerlegen lässt. Wo sich alles Psychische noch auf der supprimären Stufe abspielt, kann nicht von Assoziation die Rede sein. Erst auf der primären Stufe mit ihren drei Qualitäten ist Auslösung des einen durch eine der beiden anderen psychischen Elemente möglich. Mit dem Hinzutreten der sekundären Funktion wird die Assoziation erheblich komplizierter, da sie sich nicht mehr auf gleichartige Elemente beschränkt, sondern sowohl verschiedene Elemente derselben Stufe, wie verschiedener Stufen treffen kann.

Darauf wurde schon in der energetischen T. d. P. kurz hingewiesen. Assoziation ist nach Jodl nicht bloss Verknüpfung von Vorstellungen, sondern von Bewusstseinsphänomenen überhaupt. Nicht nur Vorstellungen untereinander verbinden sich nach den Gesetzen der Assoziation, sondern ebenso Vorstellungen mit Gefühlen, mit Strebungen und Empfindungen, sowie diese primären Elemente mit einander.

Erinnern wir uns nun, dass die Annahme einer isolierten psychischen Reaktion nur eine theoretische Fiktion ist, so ist wohl einzusehen,

1) Die Benennung ist nicht mit Bezug auf die Entwicklung allein, sondern auch im Sinne unserer psychologischen Einteilung zutreffend. primär = präsentativ = bewusst; sekundär = früher präsentativ = reproduziert; supprimär = unterbewusst.

dass Assoziation in gewissen Fällen nur eine andere Bezeichnung für die Beziehung Reiz-Reaktion ist. Nehmen wir das in anderer Hinsicht berühmte Beispiel aus Lange's Materialismus von dem Kaufmann, der eine Depesche mit einer für ihn sehr wichtigen Nachricht erhält, die ihn sofort zu den verschiedensten Handlungen veranlasst. Hier handelt es sich um sehr komplizierte Vorstellungsreihen, die durch Assoziation aus der einen Nachricht entstehen. Zweifellos schliessen sie sich nicht direkt an diese an, sondern auf dem assoziativen Umweg über den Affekt, und folgen einander nicht unmittelbar, sondern mit Wahrscheinlichkeit unterbrochen durch Strebungen, die verschiedene Handlungen (also auch supprimäre Akte) ermöglichen. In dieser stundenlang dauernden psychischen Reaktion können wir aus der kontinuierlichen Reihe durch Assoziation verbundener psychischer Akte eine Menge einzelner Akte herausgreifen und sie als Reaktionen auf die unmittelbar vorhergehenden Reize betrachten.

Diese Reize brauchen nicht einmal immer Vorstellungen zu sein, sondern können auch in primären Qualitäten, besonders Affekten bestehen. Damit gelangen wir also dahin, auch primäre psychische Akte, die nicht durch mechanische etc. Einwirkung von aussen, sondern durch Assoziation von innen (intrapsychisch) entstehen, als Reize für psychische Reaktionen anzuerkennen. Man kann also die kontinuierliche Reihe psychischer Akte, die sich in unserem Beispiel stundenlang abspielt, hervorgerufen durch eine Depesche, entweder als Kette von Gliedern betrachten, die durch Assoziation miteinander verbunden sind, oder als eine Kette, in der jedes Glied durch das vorangehende ausgelöst wird, jedes also gleichzeitig Reiz und Reaktion darstellt.

Welche Art der Betrachtung ist richtig? Beide! Und zwar entscheidet der Zweck, den die psychologische Analyse verfolgt, welche von beiden im gegebenen Fall anzuwenden ist.

Es wird damit nicht behauptet, dass Reizwirkung und Assoziation dasselbe sind, sondern nur, dass die intrapsychischen Reize, wie wir die dritte Gruppe nennen wollen, gleichzeitig Glieder einer Reihe von Assoziationen sein können. Sobald wir den einzelnen psychischen Akt in der Abstraktion für sich betrachten und damit aus dem Getriebe der dynamischen Vorgänge (als das wir das psychische Geschehen auffassen) herausheben, müssen wir intrapsychische Reize als auslösende Momente gelten lassen und sie in Rechnung stellen.

Nur dann kann man sagen, das psychische Leben setze sich aus Reiz und Reaktion zusammen, wenn man das Verhältnis dieser Beziehung zur Assoziation in dem dargelegten Sinne auffasst.

Es handelt sich um eine Konsequenz aus der Annahme Jodl's, dass das psychische Geschehen als ein Energiestrom zu denken ist, dessen Intensität, Form, Zusammensetzung und Qualität ständig wechselt. Die Jodl'sche Psychologie will nicht die Quelle der Energie entdecken, sondern beschränkt sich darauf, die Gründe des inneren Wechsels nach Kräften zu erforschen.

Hier zeigt sich in der Theorie, was die Tatsachen deutlich genug vor Augen führen, dass nämlich diese Gründe zwar von aussen an das Kraftzentrum herantreten können, dass sie aber auch und vielleicht häufiger in der individuellen Vergangenheit des Kraftzentrums, in der Konstitution und Konstellation des Individuums gelegen sind. Der Mensch bedarf weniger der äusseren Reize, um zu psychischen Akten angeregt zu werden. Er reagiert vielmehr hauptsächlich auf intrapsychische Reize, die sich aber auf den früher von aussen an ihn herangetretenen aufbauen. In diesem Sinne leben wir alle von der Vergangenheit.

IV. Kapitel.

Reflex und Assoziation.

Die Reflexe verschiedener Entwicklungsstufe. Jeder Reflex ist Assoziation. Die „affektiven Reflexe“. Reflektorische Assoziation. Reflektorische Verbindung zweier Elemente verschiedener Entwicklungsstufe. Die „affektbetonten Vorstellungen“ ein irreführender Begriff.

Der Entwicklung des Organismus als psychischem Kraftzentrum geht die Verfeinerung der Reize, die psychische Energie in ihm auslösen, und die Entwicklung der Assoziation parallel.

Die einfachsten Organismen werden durch die Temperatur der Umgebung, ihren Gehalt an Feuchtigkeit usw., also durch physikalische, chemische, mechanische Einflüsse beherrscht. So konnte Loeb die Teilung des befruchteten Frosches durch Veränderung des normalen Salzgehaltes des Wassers aufhalten. Komplizierte Vorgänge, wie das Ausstrecken von Pseudopodien, die Teilung der Zelle u. a. kann in ähnlicher Weise hervorgerufen werden.

Mit der Differenzierung und Gliederung des Körpers werden lokalisierbare Reize möglich. Schliesslich tritt mit der Ausbildung von Sinnesorganen eine neuartige Beeinflussung des Organismus auf; der direkten Kontaktreizung folgt die indirekte, durch die Luft fortgeleitete Erregung.

Der komplizierte Organismus erfordert zu seiner Erhaltung und Fortpflanzung einen immer feineren Apparat, eine immer grössere Menge

nervöser Kraft. Vor allem aber dienen diesem Zweck die sog. Reflexe, die in grosser Zahl durch Vererbung auf das Individuum übergehen. Welchen Grad von Kompliziertheit sie annehmen können, zeigen die Instinkthandlungen der Tiere. Sie bereiten das Auftreten des Psychischen vor.

Die Seele wird nicht einem Lehmklumpen eingehaucht, nicht als etwas Fremdes und Neuartiges tritt das Psychische im Organismus auf, sondern es entwickelt sich in ununterbrochen aufsteigender Folge aus den Reflexen. Auf denselben Kräften, die die einzellige Amöbe veranlassen, auf die Umgebung zu reagieren, die Sinnesempfindungen und Reflexe zustande kommen lassen, beruht auch das psychische Geschehen des Menschen. Durch Entwicklung und Differenzierung (untrennbare Begriffe) entsteht es aus dem supprimären Psychischen —, „wie die Blüte aus der Pflanze hervorwächst (Jodl).

Der Organismus reagiert mehr und mehr auf frühere Reize. Das Gedächtnis, die Mneme (Semon), wird immer feiner. Neben den durch Vererbung gewissermassen eingepaukten Reflexen beginnen Ereignisse des individuellen Lebens zu haften, reproduzierbar zu werden. Sobald die Mneme diese Höhe erreicht hat, beginnt die Rolle der Vorstellungen.

Auf der tieferen Stufe ist das Verhalten des Organismus der Umgebung gegenüber mehr passiv. Seine psychische Energie wächst mit der Entwicklung. Je höher er steht, desto aktiver ist er, desto intensiver und vielfältiger reagiert er, er saugt gewissermassen die Umgebung in sich hinein.

Hierbei findet, wie die vergleichende Tierpsychologie zeigt, eine Auswahl statt, die durch Vererbung und Zuchtwahl hervorgebracht wird. Die psychische Energie ist ihrer Intensität nach bei verschiedenen Tierarten gleich, ihrer Qualität nach verschieden.

Der Mensch verfügt nicht über feinere Sinnesorgane als die Tiere, aber über ein stärkeres verfeinertes Erinnerungsvermögen, das die Wurzel des Selbstbewusstseins oder Ichgefühls ist.

Wie sehr aber auch die Vorstellungen, die sekundäre Stufe der psychischen Energie, überwiegen, immer bleibt das Vorhandensein der primären und supprimären Energie ihre Voraussetzung. Und so spielen auch beim Menschen die Reflexe eine grosse Rolle, die sich keineswegs auf die körperlichen oder unbewussten Vorgänge beschränkt, sondern sich noch in den höchsten geistigen Funktionen nachweisen lässt. Hier entspricht ihnen die reflektorische Assoziation.

Der Reflex ist die Grundlage, die Urform der Assoziation und die Assoziation bleibt stets bis zu einem gewissen Grade reflektorisch.

Der Reflex ist eine mehr oder weniger zwangsmässige, automatische Verbindung von Reiz und Reaktion. Ohne psychische Zwischenglieder, empfindungslos, affektlos, willenlos und daher unbewusst, folgt auf einen bestimmten Reiz eine bestimmte Reaktion.

Neben den ererbten gibt es aber eine grosse Zahl erworbener Reflexe, die durch Uebung und Gewöhnung entstehen. Oft ausgeführte Bewegungen verlangen nicht mehr die Aufmerksamkeit wie im Anfang, sie werden „mechanisch“ ausgeführt. Während im Anfang die Empfindung dauernder Kontrolle bedarf, um die Willensimpulse zu regulieren, gelingen die Bewegungen, wenn sie einmal geübt sind, eher besser, ohne dass jede einzelne Phase registriert wird. Man denke an Schreiben, Schwimmen, Klavierspielen, an das Bedienen von Maschinen, den Gebrauch von Handwerkszeug etc. Alle diese Fertigkeiten beruhen auf der Tatsache, dass durch die Mneme des Organismus häufig vorkommende Assoziationen sich leichter vollziehen, sie verlaufen in „ausgeschliffenen Bahnen“ (Liepmann).

Diese Neigung der Assoziationen, reflektorisch zu werden, spielt im abstrakten Denken eine ebenso grosse Rolle wie bei Verbindungen der tieferen Funktionen, und sie äussert sich auch in Verbindungen von Vorstellungen mit den primären Akten. Diese intrapsychischen Reflexe sind treffend als „Kurzschluss“ bezeichnet worden (Liepmann).

Der Reflex ist also stets eine Form der Assoziation, während nicht jede Assoziation als Reflex bezeichnet werden kann. Auf jedem Niveau des Psychischen, gewissermassen auf jedem Querschnitt gibt es Reflexe, bzw. reflektorische Assoziation. Die Verknüpfung von Reiz und Reaktion ist auf den tieferen Stufen besonders innig, durch Vererbung von Generationen gefestigt, auf den höheren Stufen individuell, durch eigene Arbeit, eigene Erfahrung erworben.

Als Reiz wirkt auf der tieferen Stufe oft eine von aussen hervorgerufene Empfindung, die ein Streben auslöst, aber auch Empfindungen, die mit der Entwicklung des Körpers zusammenhängen, sind als auslösende Momente wirksam. Diese Tatsachen sind so bekannt, dass sie keiner besonderen Erörterung bedürfen. Für uns ist nur die Gleichstellung mit den höheren Reflexen von Wichtigkeit d. h. die Erkenntnis, dass es sich hier nur um graduelle, nicht um prinzipielle Unterschiede handelt.

Diese Parallele ergibt sich aus der Definition des Reizes. Sobald man erkannt hat, dass auch psychische Elemente höherer Stufe als „Reiz“ fungieren können, selbst wenn sie gleichzeitig Reaktion auf einen voraufgegangenen Reiz sind und dass ferner Reflex nichts anderes als durch Kurzschluss hervorgerufene, unmittelbar dem Reiz folgende Reak-

tion ist, kann es nicht zweifelhaft sein, dass wir berechtigt sind, Reflex und Assoziation als gleichartige, nur durch die Entwicklungsstufe unterschiedene, psychische Vorgänge oder Akte aufzufassen.

Für diese Auffassung ist aber noch eine weitere Ueberlegung von Bedeutung.

Der Begriff Reflex ist aus der Physiologie in die Psychologie übernommen. Er bedeutet zunächst, dass durch einen bestimmten Reiz die entsprechende Bewegung ausgelöst wird. Die hier in Erscheinung tretende spezifische Energie des Zentralnervensystems ist von unserem Standpunkt als supprimär zu bezeichnen und es handelt sich psychologisch um eine Erregung der Spontaneität, die als Reaktion auf eine Empfindung auftritt.

Die Physiologie muss sich auf die Feststellung dieser Gruppe der Reflexe beschränken. Die Psychologie kann das aber nicht, sondern muss sich vielmehr bemühen, diese wunderbare Einrichtung des Organismus zu verstehen. Indem wir die Beziehungen von Reflex und Assoziation vom Standpunkt der energetischen Theorie betrachten, können wir sie auf eine gemeinsame Wurzel, nämlich die psychische Energie zurückführen. Beide Erscheinungen werden damit nicht erklärt, aber ein und demselben Prinzip untergeordnet und dem Verständnis soweit genähert, wie dies bei naturwissenschaftlichen Problemen ausführbar ist. Dass die theoretische Erörterung keine zwecklose Tüftelei ist, kann erst an Hand der praktischen Konsequenzen dargetan werden.

Der Begriff des Reflexes wird allgemein weit über das supprimäre Gebiet ausgedehnt, die Tatsache des reflektorischen Geschehens lässt sich ebensowenig darauf beschränken.

Die reflektorische Erregung der Spontaneität tritt erst bei einer gewissen Stärke des Reizes auf. Sie zeigt gewissermassen ein Ausstrahlen der Erregung an, die zunächst nur eine Empfindung auslöst. Durch die Empfindung steht der Organismus mit der Umwelt in Verbindung, hier sind die Einfallstore für die Reize, die zur Reaktion, zur Verarbeitung zwingen. Ein solcher Reiz kann bei geeigneter Intensität ein Lust- oder Unlustgefühl auslösen. Die Spontaneität braucht nur in Form der Wahrnehmung, der Apperzeption beteiligt zu sein, ohne dass es zur Auslösung einer Bewegung kommt. Diese „affektiven Reflexe“ mussten dem Physiologen entgehen. Sie sind nicht messbar, sind psychische Vorgänge. Fälschlich werden sie gewöhnlich als lust- und unlustbetonte Empfindungen bezeichnet. Diese Unterordnung des Affektes widerspricht der Koordination der drei Qualitäten, die wir nach Jodl als die Elemente des Seelenlebens betrachten.

Viele körperlichen Reflexe sind, wie man leicht feststellen kann, von einem deutlichen Affekt der Lust oder Unlust begleitet. Man könnte also mit demselben Recht von einem „affektbetonten Streben“ sprechen. Oder, indem man die Bewegung der Empfindung unterordnet, eine willensbetonte Empfindung konstruieren usw. Damit wäre aber für eine Analyse des psychischen Geschehens kaum etwas gewonnen.

Der Reflex im gewöhnlichen Sinne ist nur eine besonders auffallende Erscheinung. Er ist psychologisch eine Form der Assoziation, eine zwangsmässige Verbindung zweier psychischer Elemente.

Von dem Grad des Zwangsmässigen wird es also abhängen, ob eine Assoziation als Reflex zu bezeichnen ist. Reflex und Assoziation sind nicht scharf zu trennen, gehen vielmehr ineinander über.

Das zeigt sich sofort, wenn wir die Assoziation auf ihrem ursprünglichen Gebiet, auf dem der Vorstellungen, näher betrachten. Diese sind untereinander in sehr verschiedener Weise verknüpft. Hier machen sich individuelle Unterschiede bemerkbar. Bei dem Wort „Operationsfeld“ z. B. wird vor dem geistigen Auge des Chirurgen etwas ganz anderes auftauchen, als vor dem des Offiziers. Und neben sehr vielen lockeren Verbindungen gibt es wohl bei jedem Menschen eine Anzahl, die regelmässig auftreten, reflektorisch mit einander verknüpft sind.

Man hat besonders auf die affektbetonten Vorstellungen Wert gelegt und sie für viele Erscheinungen des Seelenlebens verantwortlich gemacht.

Eine affektbetonte Vorstellung ist nicht die Vorstellung eines Affektes, sondern eine Vorstellung, die einen Affekt hervorruft und nun neben und mit ihm weiter besteht. Die Vorstellung ist der Reiz, der Affekt die Reaktion, so dass hier also eine reflektorische Assoziation vorliegt. Der Unterschied von den bisher betrachteten Reflexen besteht vor allem darin, dass Reiz und Reaktion nicht derselben Entwicklungsstufe des psychischen Geschehens angehören, der Reflex sich vielmehr aus einem sekundären und einem primären Gliede zusammensetzt. Die Erregung geht von der Vorstellung zum Affekt.

Dass auch der umgekehrte Weg möglich ist, zeigen tägliche Erfahrungen sehr deutlich, besonders aber bieten hierfür die Geisteskrankheiten und abnorme Erregungen durch Alkohol und andere Gifte reichliche Beispiele. Bekanntlich treten bei manchen Menschen im Rausch stets dieselben Vorstellungsreihen auf.

Der Ausdruck „affektbetonte Vorstellungen“ ist also zwar nicht falsch, aber vom Standpunkt der energetischen Psychologie einseitig. Man müsste dann auch von „vorstellungsbetonen Affekten“ sprechen. Die hiermit zu bezeichnenden Zustände sind durchaus nicht selten. Es

gibt eine grosse Anzahl von Menschen, deren Abhängigkeit von Stimmungen bezüglich ihres Denkens und Urteilens dies beweist.

Ferner bestehen auch zwischen den Vorstellungen einerseits, den Empfindungen und dem Wollen andererseits, völlig analoge Beziehungen, wie zwischen Vorstellungen und Affekt. Man kann also mit demselben Recht von empfindungs- bzw. willensbetonten Vorstellungen sprechen, denen sich die vorstellungsbetonten Empfindungen und Strebungen anschliessen müssten.

Allerdings ist zuzugeben — wie auch Jodl bemerkt —, dass die assoziative Verbindung von Vorstellungen und Affekten enger ist, als die von Vorstellungen und den anderen beiden primären Qualitäten. Sie wird also besonders häufig reflektorisch sein. Zweifellos können aber auch Empfindungen und Strebungen durch Vorstellungen reflektorisch ausgelöst werden. Man braucht nur an die Wirkung sexueller Vorstellungen zu denken, um die Richtigkeit dieser Behauptung einzusehen. Aber auch auf anderen Gebieten des Empfindens lassen sich Beispiele finden. So genügt bei musikalischen Individuen der Anblick der Noten, um die entsprechende Tonempfindung hervorzurufen, visuell begabte sehen das Bild eines Abwesenden leibhaftig vor sich, Empfindsame fühlen Schmerzen, die genau geschildert werden.

Ebenso ist es auf dem Gebiete des Wollens. Die Vorstellung einer energischen Handlungsweise strafft den Körper, die Hand ballt sich, die Bewegungen werden rasch und kräftig. Auch das sind reflektorische Vorgänge.

Wieder zeigen uns die krankhaften Zustände besonders deutlich, dass die Erregung auch den umgekehrten Weg nehmen kann, dass also Vorstellungen im Anschluss an Empfindungen und Strebungen auftreten, reflektorisch assoziiert werden können.

Wenn wir also Ausdrücke „wie affektbetonte Vorstellungen“ anwenden, so versperren wir geradezu der Analyse der assoziativen Zusammenhänge den Weg. Es ist nur ein Beweis für die enge Zusammengehörigkeit von primärer und sekundärer Funktion, dass dieser Ausdruck sich einbürgern konnte. Will man die Kette der Assoziationen in ihre einzelnen Glieder zerlegen, oder wenigstens den Faden verfolgen, der die wesentlichsten psychischen Akte miteinander verbindet, so wird man diese reflektorischen Zusammenhänge als Wegweiser benutzen können —, aber nur wenn man sie richtig auffasst. Bei der affektbetonten Vorstellung ist der Affekt oft wesentlicher als die Vorstellung, während der Ausdruck das umgekehrte Verhältnis vermuten lässt. Die affektbetonte Vorstellung ist eine Vorstellung, die reflektorisch einen Affekt ausgelöst hat.

V. Kapitel.

Ueber die Dynamik des psychischen Geschehens.

Analyse und Synthese. Die Umformung der psychischen Energie. Wirkung der primären Reize. Die Erregung der supprimären Funktion durch sie. Die Ansicht von Lange über den Affekt. Bewusst und unbewusst. Bedeutung der supprimären Erregung als Kennzeichen höherer psychischer Akte. Beeinflussung der Reaktion durch die sekundäre Funktion. Die Wirkung der Reize auf die sekundäre Funktion. Das Wortverständnis als reflektorische Assoziation. Die Wirkung der intrapsychischen Reize. Die Begriffe Apperzeption und Bewegungsvorstellung. Der Ablauf des psychischen Geschehens. Die Beschränkung der Analyse durch die reflektorische Assoziation.

Die energetische Theorie geht von der Annahme aus, dass jeder Organismus über eine bestimmte Intensität psychischer Energie verfügt. Diese Energiemenge kann sich in verschiedenen Qualitäten, bzw. Entwicklungsstufen äussern, es kann also bei demselben Individuum in verschiedenen Zeiten die eine oder andere Qualität überwiegen. Mit anderen Worten: Derselbe Mensch kann seine psychische Energie in verschiedener Weise verwenden.

Die Einheitlichkeit des psychischen Geschehens bleibt dabei gewahrt. Keine Qualität wird völlig ausgeschaltet. Nur die Vorherrschaft innerhalb des Bewusstseinszustandes wechselt zwischen den einzelnen psychischen Elementen.

Das Zerlegen des psychischen Geschehens ist zunächst nur in der Abstraktion durchführbar. Zwar muss die Theorie stets mit der Erfahrung, also mit dem, was sich in der Praxis erkennen lässt, übereinstimmen, aber sie kann und soll darüber hinausgehen und so die Erkennung der Tatsachen fördern und erleichtern.

Die Erkennung der psychischen Elemente allein genügt nun nicht zum Verständnis des psychischen Geschehens. Ihr muss sich vielmehr die richtige Synthese hinzugesellen.

Die Elemente, in die Jödl das psychische Geschehen zerlegt, sind schon oft angenommen worden. Für die Synthese werden eine Reihe von Gesetzen und Regeln aufgestellt, die wir auch bei Jödl finden. Seine Auffassung des Psychischen als eine Art Energie verändert aber auch die Synthese.

Die Verknüpfung zweier psychischer Elemente geschieht nach allgemeiner Annahme durch Assoziation. Die verschiedene Entwicklungsstufe der Jödl'schen Elemente führt dazu, verschiedene Arten von Assoziationen zu unterscheiden, nämlich solche zwischen gleichartigen und ungleichartigen Elementen, also zwischen solchen derselben und verschiedener Entwicklungsstufe.

Aus der Tatsache, dass es eine assoziative Verbindung zwischen psychischen Elementen verschiedener Entwicklungsstufe gibt, folgt, dass die psychische Kraft sich ständig transformieren kann, dass also eine supprimäre Erregung in eine primäre oder sekundäre übergehen kann und umgekehrt. Nur eine direkte Verbindung zwischen supprimär und sekundär kann es nicht geben. Assoziation kann also mit Umformung psychischer Kraft verbunden sein. Wir haben gesehen, dass solche assoziativen Verbindungen sogar reflektorisch werden können, woraus hervorgeht, dass sie nicht lockerer zu sein brauchen, als solche ohne Umformung.

So ist das psychische Geschehen gewissermassen ein Spiel der verschiedenen Kräfte, die durch entsprechende Reize entfesselt sich gegenseitig ablösen und gemäss der zu Grunde liegenden Konstitution und Konstellation flüchtig oder beständig, schwach oder stark im Bewusstsein enthalten sind.

Unsere Auffassung der Assoziation bezieht auch die supprimäre Stufe des Psychischen in die Analyse hinein. Wir müssen daher auch diese bei der Synthese berücksichtigen.

Wir begnügen uns nicht damit, die Assoziation von Vorstellungen zu verfolgen, sondern wir versuchen, festzustellen, wie die psychische Energie, die durch einen äusseren oder inneren Reiz ausgelöst wird, sich im Innern der Psyche fortpflanzt, welche weiteren Erregungen sie hervorruft, bevor das Gleichgewicht wieder hergestellt ist.

Dabei sind wir uns bewusst, dass es kein absolutes Gleichgewicht der Seele gibt, und nehmen als normalen Bewusstseinszustand denjenigen an, der der jeweiligen Konstitution entspricht. Auch hier ist nicht der Inhalt, also nicht die Qualität, sondern die Intensität und Form der Reaktion massgebend.

Ein äusserer Reiz bringt stets zunächst eine Empfindung hervor. Dieselbe kann sich direkt mit einem Lust- oder Unlustgefühl verbinden und zu einer Erregung der Spontaneität führen, sie kann zweitens Vorstellungen hervorrufen, die ihrerseits den Affekt oder eine Spontaneitätsäusserung auslösen, sie kann schliesslich ohne Weiteres die supprimäre Funktion beeinflussen.

Häufig wird der Reiz gleichzeitig in allen 3 Richtungen irradiiieren. Es hängt dies sowohl von seiner Stärke wie von seiner Beschaffenheit und auch von der Konstitution des Individuums ab. Die letzten setzen wir zunächst als normal voraus, können sie also hier vernachlässigen. Der Einfluss der Konstellation bedarf der besonderen Erörterung.

Die erste Gruppe der psychischen Reaktionen auf äussere Reize ist in den Lehrbüchern der Physiologie und Psychologie ausführlich dargelegt. Hier handelt es sich um messbare Reize, deren Wahrnehmung und Wirkung

dem Experimente mannigfache Untersuchungen und Feststellungen gestattet. Solange sich die Erregung auf die primäre Stufe beschränkt, sind neben der Empfindung nur Lust- oder Unlustgefühle und nur unwillkürliche Bewegungen, dagegen keine Affekte und motivierte Handlungen möglich. Gefühle werden erst durch Vorstellungen, durch Motive zu Affekten, Körperbewegungen erst durch Zielvorstellungen zu Handlungen.

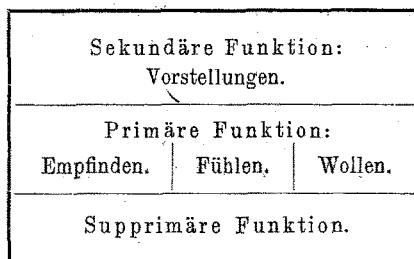
Bei grosser Intensität führen äussere Reize daher zu „wahnsinnigen“, die Besinnung raubenden Schmerzen und zu sinnlosen oft unzweckmässigen Handlungen. Sie können also die ganze psychische Energie absorbieren, solange der Reiz dauert. Mit dem Verschwinden des Reizes verschwindet auch die Reaktion. Denn das ist das Charakteristische der primären Funktion, dass sie nur Reaktionen auf präsentative Reize ermöglicht. Weil die Erinnerung an den soeben erlittenen Schmerz nicht haftet, bezw. nicht stark genug ist, fliegt ja die Motte, die sich soeben die Flügel versengt hat, wieder und wieder ins Licht.

Bei geringer Intensität des Reizes kann das affektive Moment fast ausgeschaltet sein. Neben den lust- und unlustbetonten Empfindungen gibt es zweifellos zahlreiche, die in dieser Beziehung indifferent sind. Wir sagen mit Jodl, das affektive Moment kann „mikroskopisch“ werden.

Leichter nachweisbar bleibt die Spontaneität. Sie ist in dem Wahrnehmen des Reizes als Wahrnehmungstrieb enthalten. Oft handelt es sich hier um reflektorische Verbindungen, die auf Vererbung zurückzuführen sind. Durch die Bedeutung, die der Reiz für das Individuum hat, oder haben kann, sind gewisse Reaktionen gezüchtet worden. Der Wahrnehmungstrieb veranlasst die Beachtung gewisser Reize, bevor ein Lust- oder Unlustgefühl zum Bewusstsein kommt, im ersten Falle, in Erwartung der Lust, im zweiten, um der drohenden Unlust rechtzeitig entgehen zu können. Nur solche Reize wirken bei geringer Intensität und affektiver Indifferenz reflektorisch auf die Spontaneität, bei denen ein stärkerer Affekt erreicht oder vermieden werden soll. Beim Menschen spielen diese Reflexe eine geringere Rolle als bei Tieren. Es gehören hierher die reflektorischen Abwehrbewegungen, das Spitzen der Ohren bei verdächtigen Geräuschen, das Schnuppern bei Geruchsempfindungen, ferner das ins Auge Fassen beweglicher Gegenstände. Das letzte sehen wir auch bei Menschen noch deutlich ausgeprägt. Unwillkürlich und doch wohl ohne merkbare Lust oder Unlust sehen wir hin, wenn sich unerwartet etwas in unserer Umgebung bewegt, schliessen selbst wider Willen die Augen, denen sich ein Gegenstand nähert, auch wenn wir wissen, dass keine Gefahr damit verbunden ist.

In allen diesen Fällen kann der Affekt unmerklich werden, er ist aber nach unserer Auffassung stets vorhanden.

Wir können uns die Art, wie der Reiz sich innerhalb des Psychischen fortpflanzt, graphisch versinnbildlichen, indem wir das in der energetischen Theorie der Psychosen bereits benutzte Schema der psychischen Konstitution etwas erweitern und es auf einen Zylinder projiziert denken.



Es wird dann ohne Weiteres klar, dass ein äusserer Reiz je nach seiner assoziativen Verwandtschaft ausser der Empfindung selbst mehr das Fühlen oder das Wollen erregen muss. Damit soll nicht etwa die Seele mit einem Zylinder verglichen werden! Das benutzte Bild ist aber zur Erleichterung der Verständigung brauchbar. Es zeigt auch z. B., dass die Annahme, der manche zuneigen, als stände das Fühlen im Mittelpunkt der Psyche, mit unserer Theorie nicht übereinstimmt. Jede Qualität der primären Funktion ist vielmehr gleichberechtigt, jede stellt nur eine Seite des Psychischen dar und existiert ohne die andern Qualitäten nur in der Abstraktion.

Um genau zu sein, müssten wir der Irradiation des Reizes vier Richtungen zusprechen. Praktisch erscheint es aber zunächst nicht möglich und auch nicht notwendig, die Miterregung des primären Fühlens und Wollens so scharf zu unterscheiden.

Verfolgen wir nun zunächst die Wirkung des äusseren Reizes auf die supprimäre Funktion, die nach unserer Annahme in jeder primären Qualität enthalten ist. Hier können wir nicht mehr differenzieren und erklären, sondern nur noch eine etwa vorhandene Erregung der psychischen Kraft feststellen. Trotzdem ist es von besonderer Wichtigkeit, die Rolle der supprimären Funktion im psychischen Geschehen klarzustellen und sie nicht zu vernachlässigen.

Aeusserungen der supprimären psychischen Kraft sind alle Lebensvorgänge des Organismus; denn sie sind sämtlich nur durch nervöse Einflüsse möglich und von ihnen abhängig. Hierher gehört also die Funktion des sog. sympathischen Nervensystems, die trophischen Vorgänge im Körper, deren anatomische Verhältnisse noch nicht klargestellt sind und andere, deren Zustandekommen auch damit noch nicht völlig begreiflich wäre, z. B. die Pigmentierung der Haut durch Lichteinwirkung.

Die Erfahrung zeigt, dass der Körper leidet, wenn die psychische Energie durch die höheren psychischen Funktionen übermässig in Anspruch genommen wird. Zuviel Lust, wie zuviel Unlust, zuviel Streben und zuviel Denken wirkt ungünstig auf die Ernährung und die vitalen Funktionen. Man sagt, „die Nerven werden zu sehr angegriffen.“ Zu grossen psychischen Leistungen gehört eine erhebliche Kraft, wenn diese Wirkung vermieden werden soll. Schwache Menschen brechen zusammen, wenn sie ein Unglück trifft, das einen starken nur zu grösseren Leistungen anspornnt.

Die Erregung der supprimären Funktion durch einen äusseren Reiz kann umgekehrt leicht so stark werden, dass die höheren Funktionen, also das Bewusstsein, völlig ausgeschaltet werden. Auch hier haben wir es nicht selten mit reflektorischen Schutzvorrichtungen des Organismus zu tun. Der Winterschlaf mancher Tiere, die Ohnmacht infolge Blutleere des Gehirns bei heftigem Schmerz, der tiefe Schlaf nach seelischer Aufregung, u. a. gehört hierher.

Geringere Grade der Erregung stellt das Fliegen oder Beben der Glieder, das Zucken im Gebiet einzelner Nerven, das Erröten der Haut, die Verstärkung der Drüsentätigkeit, der Darmbewegung usw. dar.

Es ist deshalb von besonderem Wert, diese gewöhnlich als physiologisch angesehenen Erscheinungen in den Kreis psychologischer Erörterungen hineinzuziehen, weil sie uns höchst willkommene Zeichen für das Vorhandensein psychischer Erregung sind und sein müssen. Den Affekt können wir nicht sehen und nicht messen, er verrät sich aber unter Umständen durch die gespannten Gesichtszüge, durch die krampfartige Haltung der Glieder, durch den verstärkten Herzschlag und die gesteigerten Reflexe. Aehnlich wirkt ein intensiver Schmerz auf Puls und Atmung, auf die Schweißsekretion und auf einzelne Muskelgruppen. Die Erregung der Spontaneität macht sich durch körperliche Erscheinungen am deutlichsten bemerkbar. Sämtliche unwillkürlichen Bewegungen, die klonischen und tonischen Krämpfe, der erhöhte Muskeltonus und die Zeichen sexueller Erregung gehören hierher. Eine Trennung der drei Qualitäten ist auf der supprimären Stufe nicht durchführbar, wie wir gesehen haben. Alle die genannten Erscheinungen sind nur Zeichen einer vorhandenen Steigerung der psychischen Kraft, eines psychischen Erregungszustandes.

Man hat bekanntlich mehr in ihnen sehen wollen (Lange). Das Zusammenziehen der Blutgefässer, das Zittern der Hände sollte nicht Begleiterscheinung des Affektes sein, sondern der Affekt selbst. Man wollte also die psychischen Erscheinungen in eine Summe körperlicher, messbarer, physikalischer Tatsachen zerlegen. Aber die Psyche setzt sich nicht aus solchen Teilen zusammen, sie ist auch in ihren letzten Teileinheiten noch etwas Spezifisches. Die höheren psychischen Akte setzen die niederen

voraus und können nicht ohne sie auftreten. Der Affekt ist also stets von körperlicher, d. h. supprimärer psychischer Erregung begleitet und ebenso jedes Empfinden und jedes Streben. Diese primären Qualitäten sind aber bewusst und bilden eine höhere Stufe der psychischen Funktion. Die Lust und Unlust des Wurmes mag in Reflexen, in Bewegungserscheinungen bestehen. Für den höher stehenden Organismus hat das Psychische eine andere Bedeutung gewonnen.

Die Grenze von bewusst und unbewusst ist an sich nicht scharf, sie muss konstruiert werden. Unbewusste Empfindungen etc. sind keine Empfindungen, heißt es, und nun kann man sich über die Frage, was noch bewusst ist, streiten. Für uns ist diese Frage nicht wichtig, da wir uns vorwiegend mit der menschlichen Psyche beschäftigen, die Frage kann aber nur für die Psychologie der Regenwürmer etc. von Bedeutung sein.

Bewusst und unbewusst lässt sich so wenig scharf auseinanderhalten, wie supprimär, primär, sekundär. Wir können uns zwar ein Schema der Psyche machen, aber wir dürfen nicht vergessen, dass die darin enthaltenen Grenzlinien nur in der Vorstellung vorhanden sind.

Es folgt aus unserer Betrachtung, dass wir unter Umständen von körperlichen Vorgängen auf psychische Vorgänge schliessen können. Wenn also die körperlichen vorhanden sind, können sie Begleiterscheinungen höherer psychischer Akte sein, sie müssen es aber nicht. Die supprimäre Stufe kommt ohne die primäre vor, aber nicht umgekehrt. Die supprimäre Erregung kann also Teilerscheinung eines psychischen Erregungszustandes sein und ist gegebenenfalls ein untrügliches Zeichen desselben. Als solches ist sie bisher nicht genügend gewürdigt [vgl. „Erregung und Hemmung“ usw.¹⁾] und vor allem auch in der Psychiatrie nicht genügend verwertet worden.

Auch das Fehlen der supprimären Erregung kann diagnostisch von Wichtigkeit sein, indem es einen Erregungszustand ausschliessen lässt und das Vorliegen eines Hemmungszustandes anzeigen.

Die supprimäre Erregung kann den äusseren Reiz überdauern, ohne dem Subjekt zum Bewusstsein zu kommen. Es stellt dies aber keine Reaktion auf frühere Reize dar, sondern der Reiz ist nur innerhalb des Organismus nicht nachweisbar, die Wirkung auf das Nervensystem geht von noch vorhandenen Veränderungen aus, die keine subjektiven Erscheinungen machen. So bleibt das Nachröteln der Haut längere Zeit nach Bestreichen derselben bestehen. Die Blutgefäße sind hier länger erweitert, als das Gefühl es dem Individuum anzeigt. Die durch den Reiz hervorgerufene Erregung klingt langsam im Unbewussten ab, die

1) Vortrag, veröffentlicht Berliner klin. Wochenschr. 1913.

einmal gesetzten physikalischen Veränderungen gleichen sich allmählich aus. Ob wir hier den nachwirkenden Reiz in der Dehnung elastischer Fasern, oder in dem Druck der hinzuströmenden Blutkörperchen zu sehen haben; oder in einem Nachschwingen der Nerven, kann dahingestellt bleiben. Es ist in jedem Falle eine Reaktion auf einen noch vorhandenen, wenn auch nicht mehr nachweisbaren Reiz.

Die Wirkung des äusseren Reizes auf die sekundäre Stufe, also die Assoziation von Empfindung und Vorstellung ist weniger von der messbaren Stärke des Reizes abhängig, als von der Konstellation. Sehr starke Reize schalten die Vorstellungen leicht aus, dagegen können sehr schwache Reize lebhafte Erregung der sekundären Funktion herbeiführen und zwar auch dann, wenn sie vorübergehender Natur sind.

Man kann die Aufgabe der sekundären Funktion geradezu darin sehen, dass sie in gewissen Grenzen unabhängig von der Stärke des Reizes dazu befähigt ist, aus der grossen Zahl der Erregungen diejenigen zu weiterer Verarbeitung auszuwählen, die aus besonderen Gründen für das Individuum von Interesse sind. Diese werden nicht nur in nachhaltiger Weise festgehalten, sondern sie werden wie der Ton durch den Resonanzboden verstärkt, indem eine Reihe von Vorstellungen ausgelöst werden, die ihrerseits Affekte, Handlungen, Empfindungen hervorrufen und auch die supprimäre Funktion in sichtbarer Weise zum Mitschwingen veranlassen. Diese scheinbar so rätselhafte Fähigkeit der menschlichen Psyche unter Umständen auf äussere Reize, denen sehr geringe Energie innewohnt, mit grossen Kraftleistungen zu reagieren, verliert in unserer Anschauung viel von dem Wunderbaren, das sie auf den ersten Blick ausserhalb der sonst zu beobachtenden Naturvorgänge zu stellen scheint.

Die bisherige Betrachtung fasste alle psychischen Reaktionen auf frühere Eindrücke als sekundäre Funktion, als Vorstellungen, zusammen. Jodl sondert von diesen als tertiäre Stufe die höheren psychischen Funktionen ab wie ästhetische und ethische Empfindungen und Gefühle, und die auf Ueberlegung beruhenden und höheren Begriffen, wie Pflicht, Pietät, Ehre entspringenden Willenshandlungen.

Unsere Theorie erkennt die Bedeutung dieser höchsten Entwicklungsstufe des psychischen Geschehens bereits dadurch an, dass sie als normale Konstitution ein quantitatives Ueberwiegen der als sekundär zusammengefassten sekundären und tertiären Stufe annimmt. Für die prinzipielle Erörterung der Wirksamkeit von äusseren Reizen auf die Psyche genügt die bisherige Einteilung. Nur muss man sich darüber klar sein, dass der Zusammenhang von Vorstellungen niederer und höherer Ordnung unter- und miteinander noch viel enger ist, als der

von Vorstellungen und primären Akten. Es ist also desto schwerer, eine Vorstellung völlig isoliert zu denken, je höher sie der Entwicklung nach steht. Die höheren psychischen Gebilde werden daher auch als „komplexe Gefühle“ usw. bezeichnet, womit die Tatsache, dass sie in verschiedenen tieferen Vorstellungen wurzeln, bereits angedeutet ist.

Welche Art äusserer Reize wir nun im Einzelnen in ihrer Wirksamkeit auf die sekundäre Funktion betrachten, ist im Prinzip gleich. Ob wir von Tastempfindungen, von Gehörs- oder Gesichtseindrücken, von Geruchs- oder Geschmacksreizen ausgehen, immer treffen wir zunächst auf eine Vorstellungsreihe, die durch den äusseren Reiz mehr oder weniger reflektorisch ausgelöst wird.

Reflektorisch sind z. B. die Verbindungen von Wort und Begriff, also einem bestimmten Gehörsreiz und einer dazugehörigen Vorstellungsguppe. Dieselbe Wirkung kann natürlich das geschriebene Wort haben, falls das Individuum im Lesen geübt ist, d. h. falls die Verbindungen von bestimmten Gesichtsreizen zu den Vorstellungen infolge häufiger Wiederholung in ausgeschliffenen Bahnen verlaufen. Durch die Sprache sind hier für Kulturmenschen besondere Bedingungen geschaffen, deren Zustandekommen an der Hand unserer Theorie leicht zu verstehen ist. Man braucht nur ihre Entwicklung am Kinde, oder die Unterschiede von Eindrücken der Muttersprache und einer fremden zu beachten, um einzusehen, dass es sich hier um Assoziationen handelt, die durch häufiges Wiederholen reflektorisch den primären Eindruck in sekundäre, psychische Gebilde umformen.

Sobald wir andere Gehörs- oder Gesichtsreize betrachten, fällt die besondere Wirkung, die die Sprache den Worten verleiht, fort. Die oft aufgestellte Behauptung, dass wir in Worten denken, entspricht nur mit gewisser Einschränkung den Tatsachen. Nicht selten werden z. B. durch primäre Reize verschiedenster Art frühere Situationen bildhaft reproduziert, ein rhythmisches Geräusch ruft uns eine Melodie ins Gedächtnis, irgendwelche Eindrücke verursachen komplexe Vorstellungen, die oft gar nicht leicht in Worte zu kleiden sind. In solchen Fällen denken wir nicht logische Verbindungen, sondern Bilder oder Töne, oder sind von Gefühlen höherer Stufe beseelt, wie z. B. bei der Betrachtung von Naturschönheiten oder Kunstwerken. Dass wir in Worten denken, trifft also vorwiegend auf die logischen Reflexionen zu, aber nicht auf die gesamte sekundäre Funktion.

Infolge ihrer vielfachen assoziativen Verknüpfung sind sprachliche Eindrücke besonders zur Auslösung von Vorstellungen geeignet. Geräusche oder andere Empfindungen können indessen ebenso weitreichende Wirkungen auslösen, wenn nämlich die zunächst assoziierten Vorstellungen

ihrerseits zu Affekten oder Trieben führen, wenn sie also affekt- oder willensbetont sind, wie man weniger genau sagen kann. Dieser Einfluss kann aber nicht eigentlich dem äusseren Reiz als solchem zugeschrieben werden. Er ist nur das auslösende Moment. Die Wirksamkeit wird nur ermöglicht durch das Gegebensein verschiedener Bedingungen, durch die Konstellation. Der äussere Reiz hat sich in innere, intrapsychische Reize transformiert.

Die inneren psychischen Reize und ihre Wirksamkeit bieten der Erkenntnis erheblich grössere Schwierigkeiten als die äusseren. Und doch sind sie für die Menschen von unendlich grösserer Bedeutung. Der Fall, dass eine Handlung unmittelbar auf einen äusseren Reiz hin erfolgt, etwa auf einen Befehl, infolge bestimmter Gesichts- oder Geruchseindrücke etc. ist relativ selten, wenn wir bedenken, dass unser ganzes Tun und Lassen, unser Empfinden und Fühlen, gewöhnlich Reaktion auf frühere Eindrücke ist, von Vorstellungen gelenkt wird.

Was in einem Menschen vorgeht, erfahren wir fast nur, wenn er selbst es uns mitteilt. Dann wird er, wenn er aufrichtig und einsichtig genug ist, nicht, wie die Assoziationspsychologen annehmen, von einem Spiel der Motive erzählen, das er in seiner Selbstbeobachtung wahrnimmt, sondern er wird uns einen Kampf der primären und sekundären Funktion schildern, ein Ringen der primären Empfindungen, Gefühle und Triebe mit den höheren und höchsten Vorstellungen. Die Logik vermag nur den Operationen des Verstandes, also den tertiären und komplexen Assoziationen zu folgen. Sie versagt, und wir stehen vor einem Rätsel, wenn die primäre Funktion zum Durchbruch gelangt. Hier gilt es nicht mehr verstehen, sondern nachfühlen, nachempfinden, nachstreben, wenn eine Psychologie der Tatsachen, eine der Wirklichkeit entsprechende Auffassung erreicht werden und nicht durch einseitige und unzulängliche Betrachtung, sei es der sekundären Funktion (Assoziationspsychologie) oder der Spontaneität (Voluntarismus), oder womöglich des sexuellen Triebes (Freud!) ein schiefes Bild des psychischen Geschehens entstehen soll.

Der Kaufmann, der nach Empfang einer Depesche aufspringt und eine Reihe von Handlungen ausführt, handelt nach der üblichen Auffassung auf Grund des Spiels der Motive. Bevor dies aber in Aktion tritt, ist nach Wundt noch die Apperzeption erforderlich, die ihm den Sinn der Depesche enthüllt. Nun bildet sich die Zielyvorstellung, die affektbetont ist, das Blickfeld des Bewusstseins beherrscht und eine Reihe von Bewegungsvorstellungen herbeiruft. Die Bewegungsvorstellungen senden die notwendigen Impulse aus.

In dieser Erklärung sind mindestens zwei Unbekannte, nämlich die Apperzeption und die Bewegungsvorstellung, entbehrlich. Da sie unseres

Erachtens die Vorgänge dem Verständnis nicht näher bringen, sind sie überflüssig. Nach unserer Auffassung tritt hier wie bei jedem Reiz die Assoziation in ihre Rechte. Sie vermittelt durch Kurzschluss das Verständnis der Depesche, von hier wird der Affekt und das Streben ausgelöst, die ihrerseits neue Reihen von Vorstellungen ins Bewusstsein rufen. Wenn die Erregung der Spontaneität durch die Vorstellungen erfolgt ist, treten die notwendigen Bewegungen durch reflektorische Assoziationen ein. Die sekundäre Energie formt sich in primäre um, sowohl wenn sie den Affekt hervorruft, wie auch, wenn sie zu Körperbewegungen führt.

So wenig wir Affektvorstellungen haben oder nötig haben, um durch Vorstellungen affektiv erregt zu werden, so wenig brauchen wir Bewegungsvorstellungen, wenn wir unseren Körper bewegen wollen. Hier ist alles durch Uebung automatisch geworden. Wenn es sich um neue Tätigkeiten handelt, wenn wir Schwimmen oder Reiten lernen, sehen wir doch deutlich genug, dass uns alle Vorstellungen nichts nützen, und wir es erst können, wenn es automatisch, also fast reflektorisch geschieht.

Wie kann der Geist den Körper beherrschen, fragte man früher als man noch dualistisch dachte. Wir fragen, wie kann eine Vorstellung Bewegung hervorrufen, Kraft hervorbringen, da sie doch ein materielles Nichts, nur eine Abstraktion, ein psychischer Akt ist?

In unserer Fassung ist die Frage des Transzendenten entkleidet und in den Bereich der Psychologie gerückt. Die Antwort ergibt sich aus dem Vorstehenden. Das psychische Geschehen umfasst die komplexen Vorstellungen, wie die reflektorischen Bewegungen. Die Elemente der verschiedenen Stufen sind durch Assoziation verbunden, die psychische Energie kann sich umformen, Assoziation ist Verbindung gleichstufiger oder ungleichstufiger Elemente. So ist es nicht wunderbarer, dass Vorstellungen Bewegungen herbeiführen, als das Umgekehrte, dass z. B. Affekte oder Empfindungen oder Triebe Vorstellungsserien auslösen. Denn auch Vorstellungen sind psychische Akte, psychische Energie.

Nirgends ist das vielleicht deutlicher einzusehen, als auf dem sexuellen Gebiet. Hier kann die Erregung primär in zeitlichem Sinne sein und nun erst die Phantasie anregen, es kann aber sehr wohl durch Lektüre oder Unterhaltung, also durch Vorstellungen, zu präsentativer sexueller Erregung kommen. Der psychologische Vorgang ist zweifellos derselbe wie bei allen anderen Inhalten des psychischen Geschehens. Besonders klar tritt hier der Einfluss früherer Eindrücke auf die Vorstellungen hervor. Diese sind aber für die anderen Qualitäten ebenso wichtig und lenken nach ihrer Intensität das psychische Geschehen. Daher ist

die Kenntnis der Vergangenheit für die psychologische Beurteilung eines Menschen von besonderer Bedeutung.

Aber gerade deshalb ist eine vollständige psychologische Analyse niemals möglich.

Der grössere Teil des psychischen Geschehens verläuft reflektorisch, ohne direkte Beeinflussung des Willens. Die Aufmerksamkeit verfolgt nur einen relativ kleinen Teil des Ganzen.

Wir wissen oft nicht, wie es kommt, dass plötzlich eine längst vergangene Situation vor unserem geistigen Auge steht, warum uns gerade jetzt eine Melodie einfällt, ein flüchtiger Eindruck an eine bestimmte Person erinnert. Unsere Gedanken, wie unsere Empfindungen, unsere Stimmungen und Triebe entstehen in uns, ohne dass wir es wollen. Durch Erfahrung wissen wir vielleicht, dass wir auf bestimmte Reize in bestimmter Weise reagieren und können uns selbst unseren Bewusstseinszustand erklären, d. h. die assoziativen Zusammenhänge finden. Wenn wir nun das Verhalten eines anderen verstehen und uns ein Bild von seiner Psyche machen wollen, auch wenn er uns nicht mitteilt, was er denkt oder will, was er empfindet und fühlt, wenn wir also allein auf die Beobachtung seines Verhaltens angewiesen sind, werden die Schwierigkeiten noch erheblich grösser sein. Hier wird die Angliederung der supprimären Funktion an das Psychische, wie sie hier vorgenommen ist, von besonderer Bedeutung. Von den Vorstellungen und primären Akten erfahren wir nur, was man uns mitteilt, die Erregung der supprimären Funktion dagegen lässt sich nicht verheimlichen. Und gerade von hier aus fällt ein helles Licht auf das Seelenleben, wenn man die Dynamik des Ganzen beachtet.

VI. Kapitel.

Die Erkennung der Konstitutionen und ihr Einfluss auf das psychische Geschehen.

Hypernoiker und Hyponoiker. Die Beurteilung der Erregung auf den verschiedenen Stufen. Reiz und Reaktion. Verstehen und Einfühlen. Die psychologische Analyse im täglichen Leben. Die Defektreaktionen. Erkennung der Stärke und Form einzelner Reaktionen. Die psychologischen Detektivverfahren. Die Intelligenzprüfung. Unterscheidung supprimärer und sekundärer Erregung.

Die Reaktionen der Hypernoiker. Talent und Genie.

Die Erkennung der Konstitution eines Individuums wird in der Praxis leichter sein, wenn wir uns auf Grund unserer Theorie klar gemacht haben, in welcher Weise sie das psychische Geschehen beeinflusst.

Dieser Einfluss muss sich in zweifacher Weise geltend machen, er wird nämlich sowohl in den Reaktionen auf gegenwärtige wie auf

frühere Reize wirksam sein. Nun sind aber die präsentativen Reize für alle Menschen im grossen und ganzen dieselben, während die reproduzierten in den Konstitutionen, in denen S überwiegt, häufiger sein und stärkere Intensität entfalten müssen.

Allgemein kann man sagen, dass die Konstitutionen, in denen P überwiegt, stärker auf gegenwärtige, dagegen die, in denen S das Uebergewicht hat, *ceteris paribus* stärker auf frühere Reize reagieren.

Die Hyponoiker entwickeln also nicht nur in der einzelnen Reaktion mehr primäre als sekundäre Energie, im Vergleich zum Normalmensch, sondern sie reagieren auch leichter und intensiver auf präsentative als auf reproduzierte Reize. Die Hypernoiker dagegen, die im Vergleich zum Normalen mehr sekundäre als primäre Energie entwickeln, sind durch Vorstellungen leichter erregt, leichter beeinflusst, als durch präsentative Eindrücke. Die beiden Gruppen sind gewissermassen verschieden eingestellt, die erste mehr auf die Gegenwart, die zweite mehr auf die Vergangenheit.

Unsere Theorie gibt nun zwar keinen Zauberstab in die Hand, mit dem die Erkennung der Konstitution ohne weiteres möglich wäre. Die Relativität aller Begriffe wird sogar im Einzelfalle verschiedene Auffassungen erlauben und eine sichere Unterscheidung kleiner Abweichungen nicht immer ermöglichen. Die uns zu Gebote stehenden Mittel, um praktische Psychologie zu treiben, sind keine anderen, als die im gewöhnlichen Leben schon immer angewandten und in der Psychiatrie allgemein gebräuchlichen. Wir glauben ebenso auf die Spezialmethoden wie die Jung'sche oder Freud'sche Analyse, wie Sommer's Fragebögen, wie auch serologische, physikalische und chemische Experimente verzichten zu können. Die sinngemäße Anwendung der vorstehenden Ausführungen bietet uns eine Reihe von Möglichkeiten, uns durch Feststellung von einzelnen Tatsachen, ein Bild von der zu Grunde liegenden Konstitution, von dem Verhältnis von P : S, zu entwerfen.

Die einzelne Reaktion genügt dafür nicht. An ihr ist nur festzustellen, wie sich im gegebenen Augenblick die primäre zur sekundären Funktion verhält und welche Rolle in ihr der supprimären zufällt. Erst wenn die Art der Reaktionen konstant ist, lässt sie einen Schluss auf die Konstitution zu.

Aus dem, was sich aus der Beobachtung vieler einzelner Reaktionen ergibt, kann aber die Konstitution erschlossen werden. Wir müssen also die Form und Stärke der Einzelreaktionen analysieren.

Hierbei ist zunächst zu beachten, dass es nach unserer Auffassung keine Reaktion ohne Erregung der gesamten psychischen Energie, also aller Stufen und aller Qualitäten geben kann. Je stärker die Erregung

im ganzen ist, desto leichter wird sie auch in den Qualitäten erkennbar sein, die hinter der den Bewusstseinszustand charakterisierenden zurücktreten. Je stärker z. B. der Affekt, desto deutlicher die Erregung von Empfindung und Spontaneität.

Je stärker aber eine Stufe überwiegt, desto weniger deutlich wird die zunächst höhere sein, während die tiefere niemals weniger stark erregt sein kann, da sie ja erst die höhere Funktion möglich macht. Eine starke Erregung der primären Stufe kann das Denken völlig ausschalten, Denken ohne primäre Energie aber ist unmöglich.

Ein reiner Antagonismus besteht also nur zwischen den drei primären Qualitäten, solange die Energiemenge dieselbe ist. Hier muss jede Steigerung einer Qualität eine Verminderung der beiden anderen zur Folge haben, die sich ihrerseits in Bezug auf den Rest antagonistisch verhalten. So kann eine Qualität sehr stark hervortreten, die zweite erkennbar, die dritte kaum merklich erregt sein.

Das Urteil über die vorliegende Erregung stützt sich bei der supprimären Funktion auf die Wahrnehmung, bei der primären auf die Einfühlung, bei der sekundären auf das Verstehen. Die supprimäre Erregung können wir mit unseren Sinnen wahrnehmen und ihren Grad abschätzen. Die Schnelligkeit und Elastizität der Bewegungen, der Tonfall des Sprechens, der Ausdruck des Auges bieten gewisse Anhaltspunkte. Wir sehen ferner das Zittern der Glieder, das Rot- oder Blasswerden des Gesichtes, wir fühlen den Puls, stellen den Schweißausbruch fest, tasten die Spannung der Muskeln, hören das Schreien, beobachten das Mienenspiel. Hier können unter Umständen Messapparate noch nützlich werden. Die grosse Bedeutung, die der supprimären Erregung unseres Erachtens zukommt, lässt sie sogar wünschenswert erscheinen. Vorläufig dürfte die Beobachtung einer Reihe weiterer körperlicher Symptome allerdings wichtiger und förderlicher sein. Es kommt hier vor allem das Studium der Reflexe in Betracht. Es ist doch sicher kein Zufall, dass die Lichtreaktion der Pupillen gerade bei den sog. Katatonikern, aber auch bei der Melancholie, so ausgiebig und blitzartig ist, dass sich das Nachröteln der Haut besonders deutlich bei „Neurasthenie“ zeigt und hier von dem feinschlägigen Zittern der Hände fast stets begleitet ist. Auch die Kniesehnenreflexe und die mechanische Erregbarkeit der Muskeln sind bei diesen Zuständen bekanntlich meist gesteigert. Als Zeichen supprimärer Erregung, gleichgültig welchen Ursprungs, ist auch die Schlaflosigkeit bemerkenswert. Für manche Fälle sind schliesslich noch die verschiedenen Arten von Muskelkrämpfen von Bedeutung.

Diese Tatsachen sind jedem Mediziner geläufig, für die psychologische Analyse aber ist ihre Bedeutung noch zu wenig gewürdigt worden.

Man hat allerdings erkannt, dass den eigentlichen Geisteskrankheiten häufig ein „neurasthenisches Stadium“ vorausgeht und hat damit viele Menschen in Furcht gesetzt, die bereits alle Zeichen des Irreseins an sich zu finden glauben. Dass hier aber viel auf die Art der Erregung ankommt, also darauf, ob sie von der primären oder sekundären Stufe ihren Ausgang nimmt, ob die supprimäre Erregung also Ursache oder Folge von Vorstellungen ist, diese Unterscheidung hat man mangels richtiger theoretischer Anschauungen nicht machen können. Und doch ist sie nicht nur wichtig, sondern auch oft leicht möglich.

Aus den angeführten Symptomen, die noch leicht vermehrt werden könnten, lässt sich das Vorhandensein einer supprimären Erregung ohne weiteres erkennen. Bei einiger Uebung ist auch der Grad der Erregung, also die Intensität der produzierten Kraft abzuschätzen. Es bedarf nun noch der Feststellung, ob die Reaktion eine normale ist, d. h. ob sie der Stärke des Reizes proportional ist oder nicht. Eine übermäßig starke Reaktion muss eintreten, wenn eine ungewöhnliche Energiemenge disponibel ist, während eine zu schwache Reaktion die Verminderung der psychischen Kraft anzeigen.

Wir müssen also die Reaktion in ihrer Beziehung zum Reiz betrachten und uns klar machen, ob die vorliegende Erregung auf einen präsentativen oder reproduzierten Reiz als auslösendes Moment zurückzuführen ist. Wir müssen die Kette der Assoziationen von dem letzten Glied, das uns die Beobachtung zeigt, rückwärts bis zu ihrem Anfang zu verfolgen suchen.

Handelt es sich um die Folge einer supprimären Ursache, also um einen Reiz, der zunächst die supprimäre Funktion erregt, so ist die supprimäre Reaktion, die wir wahrnehmen, ohne weiteres erklärt. Wir brauchen nicht weiter zu suchen, wenn wir einen elektrischen Strom als Ursache von Muskelspannungen, oder Alkoholgenuss als Ursache gesteigerten Bewegungsdranges, oder Fieber als Ursache der Pulsbeschleunigung etc. gefunden haben.

Sind aber solche Quellen der Erregung auszuschliessen, so kann die supprimäre Erregung Zeichen einer primären oder einer sekundären sein, wir müssen also auch die höheren psychischen Funktionen in Betracht ziehen.

Schon die primäre Funktion ist der direkten Beobachtung nicht zugängig. Wir können auf keine Weise objektiv feststellen, was und wie stark jemand anders als wir selbst empfindet, fühlt oder will. Wir sind hier auf seine Mitteilungen und die Einfühlung angewiesen. Die ersten können unzuverlässig sein, so dass unter Umständen der Einfühlung mehr Wert beizulegen ist.

Sie besteht darin, dass wir die Stärke des Reizes möglichst genau feststellen und seine Wirkung an Hand unserer Erfahrung abschätzen. Wir versetzen uns also in Gedanken in die Lage des anderen, oder vergleichen sein Verhalten mit dem, was wir bei anderen Fällen gesehen haben. Der Arzt muss täglich in diesem Sinne Psychologie treiben. Er vergleicht die Klagen und Schmerzensäusserungen des einen Patienten schon unwillkürlich mit denen des anderen, der an der gleichen Krankheit leidet, oder dieselbe Verwundung hat, und wird, je mehr Erfahrung er sammelt, desto unabhängiger von den Angaben des Patienten die Schwere des Falles bewerten, desto genauer und sicherer den Grad der Erkrankung, die Stärke des Reizes beurteilen können. Am vollkommensten gelingt ihm aber die Einfühlung zweifellos, wenn er das Leiden selbst überstanden hat, es aus der Erfahrung am eigenen Leibe kennt.

In der Lage des Arztes ist nun auch der Psychologe, der sich über die Stärke der primären Erregung ein Urteil bilden will. Nur hat das Fühlen und Wollen für ihn ebenso viel Interesse wie das Empfinden.

Neben den Aeusserungen körperlichen Schmerzes oder Lust hat er den Ausdrücken des Affektes und des Strebens, der Stimmung und den Handlungen, Beachtung zu schenken. Dabei muss er vor allem berücksichtigen, dass die Erregung, die sich vorwiegend in dem affektiven Fühlen oder der Spontaneität zeigt, ebenso wie die des Empfindens supprimären Ursprungs oder durch einen präsentativen oder reproduzierten Reiz hervorgerufen sein kann. Die gehobene oder gedrückte Stimmung kann rein körperliche Ursächen haben, wie Alkoholgenuss, die motorische Unruhe, wie die auffallende Spannung oder Schlaffheit der Muskeln kann die Folge einer Morphininjektion sein. Die körperlichen Aeusserungen der primären Funktion können aber vor allem deshalb stärker in den Vordergrund treten als normal, weil diese im Verhältnis zur sekundären Funktion ungewöhnlich stark ist, weil also eine hypnoische Konstitution vorliegt. Hier brauchen wir nur die Reaktionen eines Kindes mit denen eines Erwachsenen zu vergleichen. Ebenso wie es auf körperliche Schmerzen stärker reagiert, so äussert es auch Freude und Leid lebhafter und zeigt stärkere Erregbarkeit der Spontaneität als dieser. Es äussert und zeigt diese präsentativen psychischen Akte deutlicher, nicht aber produziert es unter allen Umständen mehr psychische Energie. Das Kind freut sich mit einem Geschenk scheinbar stärker, es trauert um den Verlust einer Puppe, wie ein Erwachsener um den einer geliebten Person, es ist unermüdlich im Ballspielen, macht sich durch zweckloses Hin- und Herrennen müde, schreit oder lacht aus vollem Halse aus geringfügiger Ursache oder

ohne ersichtlichen Grund. Sein Verhalten ist daher mit dem des Manischen verglichen worden (Reich). Der Manische ist infolge einer noch unbekannten Noxe übererregbar, das Kind infolge des physiologischen Ueberwiegens der primären Qualität. Ebenso wie der Gesunde tiefer und nachhaltiger fühlt und strebt als der Manische, so sind auch die Reaktionen des Erwachsenen stärker als die des Kindes. Die starken Aeusserungen zeigen nicht die Intensität der vorhandenen psychischen Energie an, sondern sie treten nur infolge ihrer mangelhaften Umformung in sekundäre Energie so deutlich hervor.

Finden wir nun, dass ein Erwachsener ständig mehr oder weniger sich der Form der kindlichen Reaktionen nähert, und können wir Ursachen wie Krankheit oder Alkohol ausschliessen, so sind wir berechtigt, eine hyponoische Konstitution anzunehmen.

Die Reize, die gewöhnlich in Betracht kommen, stehen mit früheren in Beziehung und lassen sich nicht völlig losgelöst von ihnen betrachten. Auch der Hyponoiker verfügt über eine grosse Anzahl von Vorstellungen, von reproduzierter psychischer Energie. Eine Drohung wird z. B. momentan eine starke Wirkung haben, aber ebenso wie beim Kind, ist sie schnell vergessen, eine traurige Nachricht macht zunächst einen tiefen Eindruck und kurze Zeit darauf ist die Stimmung infolge eines neuen Eindrückes umgewandelt. Ein Vorsatz wird ernsthaft gefasst, aber im gegebenen Moment sind andere Einflüsse wirksamer.

Die Lenksamkeit des Kindes ist beim Erwachsenen Willensschwäche, die affektive Erregbarkeit artet in Reizbarkeit aus, die sich als Jähzorn, plötzliche Gefühlsausbrüche und -schwankungen kundgibt, die grosse Spontaneität wird zum Uebereifer, zur Hartnäckigkeit, zur Vielgeschäftigkeit.

Die Konstitution ist aber bereits beim Kinde erkennbar. Man kann sich wohl die Unterschiede klar machen, indem man einen Erwachsenen mit einem Kinde vergleicht. Zu richtigen Schlüssen gelangt man aber nur, wenn man für jedes Lebensalter die Norm anders fixiert und nur ungefähr gleichaltrige Individuen mit einander vergleicht.

Es ist dabei stets notwendig, die Macht der Vorstellungen in die Analyse hinein zu beziehen. Ebenso wie wir die Schmerzen einer Operation durch Einfühlung nachempfinden, können wir Freude oder Kummer, Hoffnung oder Sorge, Streben und Ermatten nicht logisch begreifen, sondern indem wir uns in die Lage des anderen versetzen, nur durch Einfühlung völlig verstehen.

Verstehen und Einfühlen sind keine Gegensätze, sondern sie durchdringen einander wie die primäre und sekundäre Funktion. Je höher psychische Leistungen in Frage kommen, desto verstandesmässiger sind

sie, ohne dass die Einfühlung ausgeschaltet werden kann. Je einfacher, menschlicher sie sind, desto weniger hat der Verstand, das logische Urteil, damit zu tun, — trotzdem auch er nicht fehlen darf. Das Verständnis eines Kunstwerkes, z. B. wird zweifellos durch die Kenntnis der Technik, der historischen Entwicklung, der gestellten Aufgabe vertieft. Und die Einfühlung in einen Affekt oder eine Handlung wird durch seine logische Begründung gefördert.

Das Verständnis des Kunstwerkes ist unvollkommen, wenn ihm keine Einfühlung entspricht, die Einfühlung unmöglich, wenn der Sinn des Ganzen nicht erkennbar ist.

Die Umsetzung der Theorie in die Praxis ist nur scheinbar schwierig. Die Theorie verlangt allerdings, dass die Wirkung eines Reizes durch Analyse der hervorgerufenen Reaktion festgestellt wird und in der Praxis ist es, abgesehen von besonders angelegten Experimenten nicht möglich, Reiz oder Reaktion aus ihrem Zusammenhang herauszulösen und gesondert zu betrachten. Alle Einteilung existiert nur in der Abstraktion, nichts ist greifbar, nichts lässt sich festhalten, Reiz und Reaktion fliessen in einander. Und doch braucht man sich nur an das zu halten, was jedem, der praktische Psychologie treibt, geläufig ist und die Grundsätze der Theorie darauf anzuwenden.

Der Wert der Theorie liegt darin, dass sie das, was jeder aus Gewohnheit, unwillkürlich und ohne Absicht psychologisch leistet, aus dem Unbewussten heraushebt.

Tatsächlich beurteilt doch der Lehrer die Schüler, Eltern die Kinder, der Psychiater den Kranken, ein Mensch den anderen. Nur ist den wenigsten klar, worauf sich ihr Urteil über das Temperament, die Leistungsfähigkeit, den Charakter usw. eigentlich stützt.

Nirgends tritt das klarer hervor, als in der Psychiatrie. Es gibt zweifellos sehr tüchtige Psychiater, die sich weder um die energetische, noch um eine andere Psychologie kümmern — und es geht auch! Es gibt aber bestimmt keinen Psychiater, der mit Hilfe der Assoziationspsychologie oder mit Wundt's Apperzeption, mit Freud's oder Bleuler's Lehre tieferes Verständnis krankhafter Zustände erreicht hat. Im Gegen teil dürften diese einseitigen und daher falschen Lehren manchen schwerwiegenden Irrtum verschulden. Besser keine Theorie als eine falsche!¹⁾

Wir haben gesehen, dass eine psychische Reaktion auf drei verschiedene Arten zustande kommen kann, durch supprimäre, primäre

1) In diesem Punkt stimme ich Jaspers durchaus bei, nur wünsche ich eine Prüfung meiner Anschauungen.

oder sekundäre Erregung. Diesen Unterschied werden wir häufig auf den ersten Blick erkennen. Wir wissen z. B. sofort, ob jemand lacht, nur weil er betrunken ist, oder weil er sich von Herzen freut, oder weil er glaubt, er müsse lachen. Im ersten Falle suchen wir nicht nach Gründen für die Heiterkeit, sondern begnügen uns mit der Feststellung ihrer Ursache. Im zweiten Falle werden wir den Grund, das Motiv, festzustellen versuchen. Im dritten Falle werden wir das Motiv gewöhnlich erraten müssen. Wir finden das Lachen affektiert, gemacht, gezwungen und brauchen nicht weit zu suchen, um den Zweck, der damit verfolgt wird, zu erkennen. Die Menschen sind oft ausgezeichnete Psychologen, nur wissen sie gewöhnlich nicht, dass sie bei der Analyse des Lachens, wie sie in der angedeuteten Weise alltäglich vorgenommen wird, 1. die Ursache oder den Grund erforscht, 2. falls ein Grund vorliegt, die Stärke des Reizes mit der Stärke der Reaktion verglichen, 3. festgestellt haben, ob die primäre Erregung dem äusseren Schein entspricht oder Vorstellungen irgend welcher Art den scheinbaren Affekt überwiegen, ob also eine primäre oder sekundäre Erregung vorliegt.

In derselben Weise analysieren wir die Handlungen und Empfindungen der anderen. Der Vergleich wird gewöhnlich mit dem eigenen Ich angestellt, er wird natürlich objektiver, wenn wir andere möglichst ähnliche Individuen in grösserer Zahl dazu benutzen können. Auch das geschieht in vielen Fällen unbewusst. Wo aber ein Vergleichen überhaupt nicht möglich ist, gibt es auch kein psychologisches Verständnis.

Dies zeigt sich nicht selten bei krankhaften Reaktionen oder bei den Reaktionen krankhafter Konstitutionen. Der Laie steht den Wutausbrüchen eines Katatonikers, wie den Erregungszuständen eines Hysterischen fassungs- und verständnislos gegenüber, während sie dem Psychiater, der täglich derartige Fälle sieht, keinen Eindruck machen. Er bewertet sie klinisch, verstehen kann er sie aber so wenig wie der Laie. Er weiss, die Wut des ersten ist nicht von langer Dauer und die Erregung des anderen ist nicht so schlimm, wie sie aussieht. Den ersten gilt es abzulenken und nicht weiter zu reizen, den zweiten von der Nutzlosigkeit weiterer Schauspielerei zu überzeugen, entweder, indem man den von ihm erstrebten Erfolg zugibt, sich also scheinbar täuschen lässt, oder ihn von der Unerreichbarkeit des Ziels überzeugt.

Die Behandlung des Zustandes ist die Hauptsache und diese ist dieselbe, wie sie Kindern gegenüber üblich ist. Vernünftigerweise versucht man nicht, ein Kind, solange es aufgereggt ist, zum Gehorsam zu zwingen. Entweder vermeidet man stärkere Erregung, indem man es ablenkt, oder man lässt ihm den Willen. Bei kleinen Kindern und bei Schwachsinnigen kann man mit Vernunftsgründen doch nichts ausrichten,

nur wo es nötig ist, tritt die Dressur in ihre Rechte. Gewisse Dinge müssen mit Gewalt anerzogen werden. Die Erziehung, die im Hervorrufen von Vorstellungen und komplexen Begriffen besteht, kann erst einsetzen, wenn die Entwicklung der sekundären Funktion eine gewisse Höhe erreicht hat. Bei hypernoischen Kindern wird das relativ früh möglich sein.

Die Erkennung, welches Verhältnis von P : S in einer psychischen Reaktion vorliegt, dürfte nach allem nicht schwierig sein. Je weniger Vorstellungen den Bewusstseinszustand beherrschen, desto unmotivierter, sinnloser, unverständlicher wirkt die Reaktion, je geringer im Verhältnis die präsentative Erregung, desto unwahrer, mit Rücksicht auf einen bestimmten Zweck gemacht oder doch von bestimmten Vorstellungen getragen erscheint sie.

Die Entscheidung, ob eine Reaktion motiviert oder unmotiviert ist, lässt aber nur ein Urteil über ihre Form zu. Die zweite und oft schwierigere Frage ist, welche absolute Stärke P zukommt.

Ein schwachsinniges Individuum kann in grosse Erregung geraten und im Augenblick mehr P entwickeln, als ein normaler Mensch. Eine solche Erregung nennen wir Defekterregung, weil sie Reaktion einer krankhaften Konstitution darstellt, in der $P < 1$ ist. Defekterregungen treten, soweit die Konstitution in Frage kommt, also bei Imbezillen und relativ Hysterischen auf. Sie fallen bereits in das Gebiet der Psychiatrie, während die geringeren Grade, die Defektreaktionen, in die Psychologie des normalen Menschen gehören, bei dem sie sehr häufig vorkommen.

Die Stärke von P ist bei jedem Individuum zu verschiedenen Zeiten verschieden. Sie steigt mit zunehmender Entwicklung und fällt mit der Involution, die das höhere Alter mit sich bringt. Sie ist grösser in Zeiten völliger Gesundheit, nach erquickendem Schlaf, bei intensiver Anspannung, als in Zeiten körperlicher Leiden, bei Ermüdung oder dem Fehlen von besonderer Anregung. Die Reaktionen, die während der zuletzt genannten Zustände auftreten, können bei Hyponoischen wie Hypernoischen schwach sein, in ihnen kann P unter die Norm sinken.

Darum mussten wir ja verlangen, dass die Reaktionen, aus denen ein Schluss auf die vorliegende Konstitution gezogen werden soll, konstant in ihrer Form und Stärke sind. Wenn auch hier gelegentlich das Wort zutrifft: *ex ungue leonem*, so muss man sich doch vor übereilten Folgerungen sehr hüten.

Jeder Mensch bietet gelegentlich Defektreaktionen dar, die zu falscher Schätzung seiner Konstitution führen müssen, wenn man nicht berücksichtigt, dass der vorübergehende Defekt, die Hemmung, stets die primäre Qualität mehr als gewöhnlich hervortreten lässt, das Verhältnis

P : S zu Gunsten von P verändert. Es muss daher die Defektreaktion des Hypernoikers der gewöhnlichen des Normalen sehr ähnlich sein, ebenso die Defektreaktion des Normalen der gewöhnlichen des Hypnoikers und die des Hypnoikers der des Imbezillen. Je genauer wir einen Menschen kennen, je besser wir also die gewöhnliche Art seiner psychischen Reaktionen mit der gegenwärtigen zu vergleichen in der Lage sind, desto leichter werden wir das Vorliegen einer Defektreaktion feststellen können.

Einen guten Massstab bieten uns hier die höchsten geistigen Leistungen, die komplexen psychischen Gebilde. Die Fähigkeit des ästhetischen Urteils, die Erfüllung ethischer Pflichten, das Streben in sozialer Betätigung stellen die primären Qualitäten in ihrer höchsten Entwicklung, in ihrer Vergeistigung dar. Sie kommen nur zur Entwicklung, wenn die verfügbare psychische Energie der Norm entspricht, und sie werden unmöglich, sobald eine Hemmung der psychischen Kraft, ein vorübergehender Defekt, infolge eines supprimären schädigenden Moments eintritt.

Es ist ein analoger Vorgang, wie auf tiefer Stufe bei Gehirnblutung. Diese entzieht ihrer anatomischen Lage entsprechend z. B. ein Bein der Beeinflussung durch den Willen. Es ist gelähmt, aber sobald es von einem geeigneten Reiz (Schlag auf die Kniestie) getroffen wird, schnellt es stärker empor als das gesunde. Das reflektorische, psychisch tiefere, genetisch ältere Zentrum hat das Uebergewicht erlangt. Die resultierende Steigerung der reflektorischen Reaktion stellt eine Defektreaktion dar.

Ebenso überwiegt auf der höheren Stufe psychischer Entwicklung die Defektreaktion, sobald die Herabsetzung der psychischen Kraft einen gewissen Grad erreicht hat. Das gewählte Beispiel stellt die Tatsachen etwas grob dar. Eine völlige Ausschaltung des Willens setzt natürlich schon eine sehr erhebliche Schädigung der psychischen Kraft voraus. Bei geringerer Hemmung werden aber auch zunächst die höchsten Leistungen geschädigt, während die automatisch verlaufenden, die intrapsychischen Reflexe der höheren Stufe noch völlig intakt sein können und nun stärker als vorher in die Erscheinung treten.

Es ist durch die Erfahrung an pathologischen Konstitutionen und Zuständen als erwiesen anzusehen, dass auch die psychischen Reflexe der höheren Stufe geringere psychische Kraft verlangen, als die entsprechenden willkürlichen Vorstellungen. Sie besitzen eine erheblich grösitere Widerstandsfähigkeit gegen etwaige Schädigungen des Zentralnervensystems und sind noch vorhanden, wenn die freie Produktion von Assoziationen bereits erheblich eingeschränkt ist. Es kommt daher zu einem Ueberwiegen des reflektorischen Denkens. Die geistige Tätigkeit verliert an Beweglichkeit, verläuft in eingeschliffenen Bahnen, wird ein-

tönig, verödet mehr und mehr. Dasselbe Prinzip, das sonst Zeit und Kraft spart und dadurch für die Betätigung höherer Art Kräfte frei werden lässt, wird verhängnisvoll, wenn es das herrschende wird. Die reflektorische geistige Tätigkeit soll nur das Fundament sein, auf dem sich die höchsten geistigen Funktionen erheben, sie ist Mittel, nicht Zweck.

In diesem Ueberwiegen der reflektorischen psychischen Reaktionen sehen wir ein Merkmal, das allen minderwertigen geistigen Leistungen gemeinsam ist. Die von Geburt an Schwachsinnigen kommen nie darüber hinaus, die höher Entwickelten zeigen es, sobald ein vorübergehender oder dauernder Zustand eintritt, der die psychische Energie schwächt. Am stärksten und bei jedem erkennbar treten die Defekterregungen im Schlaf auf. Auch der intelligente Mensch träumt ungereimtes Zeug.

Die beginnende Geisteskrankheit zeigt sich oft in einer überraschenden sinnlosen Handlung. Vor allem führt häufig die Alkoholwirkung zu Aeusserungen oder Handlungen, die die Lähmung der höheren psychischen Funktionen, also der ästhetischen, ethischen, sozialen Gefühle, als Defekterregungen eines sonst hochstehenden Individuums erkennen lässt. Die forensische Psychiatrie bietet hier eine Fülle von Beispielen.

Man hat versucht, die intrapsychischen Reflexe für die Psychologie praktisch zu verwerten. Darauf beruht die Methode der Reizworte, bei der möglichst ohne Ueberlegung mit dem zunächst auftauchenden Wort geantwortet werden soll. Sommer hat diese Methode besonders für die Diagnose von Geisteskrankheiten ausgearbeitet. Sie ist aber nur in wenigen Fällen anwendbar und führt auch dann nicht weiter als die einfache Beobachtung.

Noch weniger bewährte sich die Methode zur Feststellung von Verbrechen. Theoretisch wäre es natürlich möglich, die infolge des starken Affektes zusammengehörigen Assoziationen reflektorisch auszulösen. Es gehört aber dazu vor allem der gute Wille der Versuchsperson. Auch die gleichzeitige Messung von Blutdruck, Atmung, Muskelspannung könnte zur Aufklärung beitragen. Nur sind die Fehlerquellen noch nicht sicher genug auszuschalten und so ist diese Art psychologischer Entlarvung von Verbrechern vorläufig noch nicht möglich. Viel eher gelingt die gute alte Methode, den Verbrecher durch Alkohol in einen Zustand zu versetzen, in dem seine psychische Energie herabgesetzt ist. Jetzt ist die Möglichkeit für Defektreaktionen in höherem Masse als sonst gegeben und in der Tat verrät er sich in angetrunkenem Zustande viel leichter als sonst.

Durchaus ungeeignet für Detektivverfahren musste sich natürlich die Hypnose erweisen, auf die man so grosse Hoffnungen gesetzt hatte.

Diese Erwartungen beruhten eben auf den falschen psychologischen Vorstellungen, die man noch jetzt im allgemeinen von der Hypnose hat. Ein Hypnotisierter ist allerdings sehr leicht beeinflussbar und würde dem Befehl, die Wahrheit zu sagen, bereitwilligst nachkommen. Nur kann diese Wahrheit sehr leicht momentan suggeriert sein, der Hypnotisierte glaubt daran. Man hört in ihn hinein, anstatt aus ihm heraus. Ferner gelingt es durchaus nicht immer, die Hypnose herbeizuführen, wenn die Versuchsperson sich entschieden dagegen wehrt. Schliesslich müsste man also im besten Falle gegen derartige Entlarvungen stets das grösste Misstrauen hegen.

Wir glauben also auch auf diese Arten psychologischer Analyse verzichten zu sollen.

Die Ausbildung der höheren psychischen Funktion ist nur bei Vorhandensein genügender primärer Energie möglich. Wo wir das Vorhandensein komplexer Begriffe feststellen, sei es auf ästhetischem, ethischem, sozialem Gebiet, da können wir sicher sein, dass P mindestens die normale Stärke hat, während ihr Fehlen das erste Anzeichen des Ueberwiegens der primären über die sekundäre Funktion, oder der vorübergehenden oder dauernden Verminderung von P sein kann. Lässt sich aus der Vorgeschichte des Individuums feststellen, dass eine ursprünglich hypernoische oder doch normale Konstitution vorliegt, so ist das Verschwinden der komplexen Begriffe bzw. ihr Unwirksamwerden ein untrügliches Zeichen der Defektreaktion, der Verminderung der psychischen Energie.

In diesem Zusammenhange muss noch die Bewertung des positiven Wissens, der auf der Schule oder sonst erworbenen Kenntnisse erörtert werden.

Sie beweisen, wo sie in grösserem Umfange vorhanden sind, zweifellos ein gewisses Mass psychischer Energie. Sie können aber bei Geisteskranken vorhanden sein und bei Gesunden fehlen. Ihr Fehlen zeigt also nicht unter allen Umständen einen Defekt an. Wir können uns daher mit Hilfe der sog. Intelligenzprüfung darüber orientieren, ob die Entwicklung eines Menschen mit den Ansprüchen in Einklang steht, die man billigerweise an ihn stellen kann. Wir können aber durch sie kein Urteil gewinnen, ob seine psychische Energie nicht bereits im Abnehmen begriffen ist. Die Reaktionen, die hier in Frage kommen, sind mehr oder weniger reflektorischer Art und überdauern daher oft sehr lange den Beginn des geistigen Verfalls. Der paralytische Kaufmann führt oft noch lange die kompliziertesten Rechnungen durch, an die er gewöhnt ist, der morphiumsüchtige Arzt oder alkoholisierte Jurist geht seinem Beruf nach, trotzdem sich die verderbliche Wirkung des be-

treffenden Giftes schon lange bemerkbar macht. In späteren Stadien tritt natürlich auch der Verlust der Kenntnisse in die Erscheinung. „Das Wetterleuchten“ der drohenden geistigen Umnachtung stellen die Ausfälle auf den höheren Stufen des psychischen Geschehens dar. Sie verlangen erheblich mehr psychische Energie, als die im Beruf gefestigten Kenntnisse.

Die Möglichkeit, dass eine Defektreaktion vorliegt, kann die richtige Beurteilung von Erregungszuständen, in denen $P > S$ ist, in den meisten Fällen wohl nur hinausschieben, aber nicht unmöglich machen. Die Berücksichtigung der früheren Leistungen des Betreffenden wird bald erkennen lassen, wie die jetzigen Reaktionen sich zu den früheren verhalten, vor allem wird auch das Vorliegen eines supprimären Reizes gegebenen Falles nachweisbar und das Fehlen einer ausreichenden Motivierung deutlich werden.

Die Unterscheidung, ob die vorliegende Erregung eine supprimäre Ursache hat, oder durch Vorstellungen hervorgerufen und unterhalten wird, ist bei Konstitutionen, in denen $P < S$ ist, einfach, solange die Erregung gering ist, sie wird dagegen ungleich schwieriger, wenn die Erregung einen höheren Grad erreicht. Diese Zustände sind in der energetischen Theorie der Psychosen erörtert worden. Hier brauchen nur die leichteren Formen Berücksichtigung zu finden.

Ein Hypernoiker, der durch Alkohol oder durch die beginnende Geisteskrankheit (Paralyse oder Dementia praecox) in einen Erregungszustand gerät, produziert auch in diesem noch erheblich mehr psychische Energie sekundärer als primärer Stufe. Das Verhältnis muss sich sogar erheblich zu Gunsten von S verändern und so kann er zunächst einen intelligenteren Eindruck machen, als im normalen Zustand. Wir sehen, dass eine geringe Menge Alkohol zunächst manchen sonst wenig bedeutenden Menschen lebhaft, witzig, ja geistreich werden lässt, wenn auch gerade in diesem Falle infolge der schnell folgenden Ermüdung die Defektreaktion meist nicht lange auf sich warten lässt. Aber in anderen Fällen bleibt die Abspaltung länger aus wie besonders bei den periodischen Stimmungsschwankungen, den Cyclothymen. Sie können gelegentlich der supprimär entstehenden Phase affektiver Erregung zu Ueberschätzung ihrer geistigen Fähigkeit verleiten, wenn der Affekt ein sthenischer (Lustaffekt) ist, und daher mit gesteigertem Selbstgefühl, mit dem subjektiven Gefühl erhöhter Leistungsfähigkeit und Erleichterung der Assoziation einhergeht. Diese Zustände können im Beginn schwerer geistiger Erkrankung vorkommen und sie sind es vor allem, die den Glauben an die nahe Verwandtschaft von Genie und Irrsinn gefördert haben, weil die schönen Hoffnungen, die sie nicht selten erwecken, so

bald zu schanden werden. Dem psychiatrisch geschulten Blick dürften jedoch die Anzeichen des Krankhaften, die solchen Erregungszuständen immerhin anhaften, kaum entgehen. Aber die Kranken werden von ihrer nächsten Umgebung zu sehr bewundert, der Gedanke an etwas Krankhaftes kommt zunächst niemandem, die Eigentümlichkeiten hält man dem Genie zugute. Das plötzliche Versagen talentvoller Schüler, Studenten etc. ist oft in dieser Weise zu erklären. Auch der Psychiater könnte, wenn er zugezogen würde, nicht im voraus bestimmen, wie lange die Erregung anhalten wird, oder wann der Umschwung zu erwarten ist. Da die Ursache dieser Zustände noch in Dunkel gehüllt ist, könnte er nur vor zu grosser Ueberspannung der Kräfte warnen.

Bei geringeren Graden sekundärer Erregung wird der Hypernoiker durch Mitteilung seiner Vorstellungen eine Analyse des Bewusstseinszustandes wesentlich erleichtern. Er lässt sich beeinflussen, er prüft eingehend die ihm gemachten Einwendungen und ist ihnen zugänglich, falls seine Aufregung nicht durch supprimäre Erregung immer aufs neue angefacht wird. Er wird sogar, sobald die Veranlassung behoben, die Gefahr überwenden, oder die Befürchtung widerlegt ist, befreit aufatmen und beruhigt sein. Dass sich jedoch solche Aufregungen öfter wiederholen, liegt in seiner Konstitution begründet. Er erweckt infolgedessen nicht selten den Eindruck des unselbständigen, hilflosen, ängstlichen Menschen. Steht doch bei allem, was er unternimmt, nicht nur das glückliche Ende vor seinem geistigen Auge, sondern vor allem auch die Zufälle, die die Durchführung erschweren oder verhindern könnten, alle die Folgen, die das Misslingen nach sich ziehen würde, alle die Missdeutungen, denen er ausgesetzt wäre.

Der Hypernoiker geniesst das Leben nicht in dem gewöhnlichen Sinne. Er ist zu sehr von des Gedankens Blässe angekränkelt, die volle Hingabe an den Augenblick ist ihm mehr oder weniger versagt. Er empfindet zu sehr, wie alles sein könnte, und sieht die Schatten, wo andere durch das Licht geblendet werden.

Dieser Typus des Hypernoikers ist vielleicht der häufigste. Er ist als der „affektive“ zu bezeichnen, da er sich durch das ausgeprägte Gefühlsleben auszeichnet, und entspricht dem melancholischen Temperament anderer Autoren. Möglich wäre natürlich auch ein Ueberwiegen der Lustaffekte an Stelle der Unlust. Ihre Seltenheit bei Hypernoikern ist in den äusseren Umständen begründet, die auch viel mehr Ausdrücke für Unlust als für Lust geschaffen haben.

Neben dem affektiven Hypernoiker gibt es aber auch solche, in denen das Streben oder das Empfinden überwiegt. Nur sind diese Charaktere, besonders in den geringeren Graden, weniger leicht erkennbar.

Manche „Streber“ im gewöhnlichen Sinne gehören in die erste Gruppe, zielbewusste, energische Menschen, die nicht selten rücksichtslos oder etwas hinterlistig zu Werke gehen.

Die stärkere Ausbildung des Empfindens zeitigt ästhetische Interessen oder künstlerische Betätigung, die aber stets nachempfindend, nicht selbstschöpferisch ist.

Neben der bisherigen Einteilung der psychischen Kraft tritt auf dieser Stufe der Entwicklung, die im wesentlichen den Charakter des Kulturmenschen repräsentiert, die Differenzierung nach Qualitäten, also nach den Inhalten der Vorstellungen, stärker als bisher in den Vordergrund. Die primäre Stufe des psychischen Geschehens bleibt davon unberührt. Die komplexen psychischen Gebilde, um die es sich hier handelt, wurzeln mehr oder weniger in allen drei Grundelementen und manchmal kann die Entscheidung schwierig sein, welches von ihnen in der höheren Verbindung das wesentliche ist. Hier ist die Sprache ein guter Wegweiser, die, soweit das Deutsche in Frage kommt, bereits recht feine Unterschiede erkennen lässt.

Unserem Konstitutionsschema lassen sich diese Verbindungen ohne Schwierigkeit einfügen, indem wir die tertiäre Stufe Jodl's hinzunehmen und die sekundäre nach Art des Spektrums einteilen. Dem Komponisten würde in solchem Schema eine andere Linie im sekundären Empfinden zukommen als dem Maler, dem Ehrgefühl eine andere im Fühlen, als anderen Affekten wie Liebe, Pietät, ethischer Vertiefung, dem Ehrgeiz eine andere im Streben als seinen anderen Formen wie Tapferkeit, Mut, Ausdauer. Das vielfache Uebereinander des psychischen Geschehens wäre allerdings auch damit nur angedeutet, nicht erschöpft.

Denken wir uns die psychische Kraft in der gleichen Zusammensetzung wie bei dem Hypernoiker, aber gesteigert, so erhalten wir das Schema des Genies. Hier ist die primäre Energie der sekundären gewachsen, die einzelnen Qualitäten halten einander die Wage. Ein solcher Geist wäre, ausser durch die Intensität, durch die Harmonie des psychischen Geschehens ausgezeichnet. Es ist die ideale Konstitution, die nur einzelne führende Geister erreicht haben, deren Namen die Geschichte nennt.

Die Entwicklung zum Uebermenschen vollzieht sich nicht so glatt. Vorläufig überwiegen die Talente, in denen zwar P eine stärkere Intensität erreicht hat, als beim Normalmenschen, deren Merkmal aber eine gewisse Einseitigkeit ist. Die starke Ausbildung einzelner Teile des Spektrums lässt andere verkümmern, die vorhandene, oft bedeutende Kraft wird auf einen Punkt konzentriert.

Ihre Unterscheidung vom Hypernoiker, oder auch vom Genie, ist nicht immer leicht. Nur längere Beobachtung oder genaue Kenntnisse

des Lebensganges eines Menschen kann die Diagnose des „relativ Imbezillen“ ermöglichen. Als Beispiel sei an die ethischen Defekte mancher Künstler erinnert, an die Unempfänglichkeit mancher Gelehrter gegenüber der Kunst, an den Egoismus, der bei hochgebildeten Menschen aller Klassen vorkommt und stets einen Defekt anzeigt.

Nur auf einem Gebiet lässt sich die Frage, ob eine hypernoische oder „relativ inbezille“ Konstitution in Frage kommt, mitunter leichter entscheiden und zwar auf dem der künstlerischen Leistungen.

Wir erkennen oft ohne Schwierigkeit, je nachdem ein Werk der bildenden Kunst, eine Dichtung, oder ein Musikstück der Einfühlung oder dem Verstehen besser liegt, je nachdem es mehr an unsere Sinne oder an unseren Verstand appelliert, ob der Schöpfer es aus innerem Drang geboren, oder mit Hilfe seines theoretischen Wissens gemacht hat. Der erste ist das Talent, der zweite ein geschickter Handwerker. In dem ersten überwiegt P, in dem zweiten S. Jener hat die Idee, dieser nur die Manier, könnte man mit Schopenhauer sagen.

Schopenhauer spricht bereits von Genie, wo wir uns für gewöhnlich noch mit dem Ausdruck Talent begnügen. Der Unterschied ist aber nicht erheblich. Auch Talent und Genie sind nicht scharf zu trennen; sondern stellen nur stärkere und stärkste Grade psychischer Kraftentfaltung dar. Ein genialer Künstler ist zwar in unserem Sinne noch kein genialer Mensch. Die Naivität, die ihm z. B. oft nachgerühmt wird, widerspricht dem Begriffe des Genies, sie hat vielmehr ihren Grund in dem Ueberwiegen von P, in dem relativen Mangel an Ueberlegung, die erst die Ueberlegenheit des Genies hervorbringt. Das Geniale, das bereits im Talent enthalten ist, beruht aber nach unserer Theorie in Uebereinstimmung mit Schopenhauer in der angeborenen psychischen Energie, nicht in dem erworbenen Wissen oder Können.

Die energetische Psychologie lässt sich nicht in einzelnen Abschnitten annehmen oder ablehnen, sie will im ganzen erfasst sein. Es bedarf daher auch nicht weiterer Beispiele. Die Art und die Möglichkeit ihrer Verwendung wird aus der Betrachtung gewisser Zustände klarer werden, als aus der Zergliederung konkreter Fälle, deren unendliche Mannigfaltigkeit ja doch niemals erschöpfend dargestellt werden könnte. Wir beschränken uns also darauf, die Umrisse für die psychologische Analyse aufgezeigt zu haben, die Einzelfälle liefern jedem die eigene Beobachtung in reichem Masse. Das Neue der energetischen Theorie besteht vor allem darin, dass sie die Stärke und Form der psychischen Reaktion und nicht nur den Inhalt als wichtig und wesentlich erkennt.

VII. Kapitel.

Das Hysterieproblem.

1. Die Neurasthenie.

Die klinische Unterscheidung von Hysterie und Neurasthenie. Kein hysterisches Symptom ohne hysterische (hypernoische) Konstitution. Die neurasthenischen Symptome. Ihre Entstehung durch supprimäre und sekundäre Reize. Neurasthenie und Hysterie sind psychologisch identisch.

Die bisherigen theoretischen Erörterungen gewinnen ein besonderes praktisches Interesse, wenn wir uns nunmehr dem klinischen Krankheitsbild der Hysterie zuwenden und die Ergebnisse der energetischen Theorie darauf übertragen.

Hierbei ist zu berücksichtigen, dass der klinische Begriff Hysterie nicht scharf begrenzt ist, sondern eine Anzahl von Symptomen zusammenfasst, die durch die Gleichartigkeit ihres Zustandekommens, ihre Beeinflussbarkeit durch psychische Einwirkungen und das Fehlen organischer Veränderungen des Zentralnervensystems ausgezeichnet sind.

Dem Hysteriebegriff haftet noch immer die Deutung an, die er durch die historische Entwicklung gewonnen hat. Nur so war es z. B. möglich, dass das Vorkommen einer Hysterie beim Manne erst durch eingehende Untersuchungen festgestellt werden musste (K. Mendel). Die Symptomatologie wurde durch klinische Analysen bis ins Einzelne festgelegt und dogmatisch von den Erscheinungen getrennt, die als Neurasthenie bezeichnet wurden. Uebergangsformen zwischen den beiden Krankheiten musste man zwar zugeben, viele halten sie sogar für ausserordentlich häufig, aber auch dann wurden die Symptome noch getrennt, so dass sich die Hystero-Neurasthenie aus Symptomen beider Gruppen zusammensetzt.

Ein Zusammenfassen dieser beiden Arten von Symptomen schien ausgeschlossen, da ihr Entstehungsmodus der allgemeinen Ansicht nach völlig verschieden ist. Sogar für die hysterischen Symptome fand die Annahme von Moebius, dass sie stets auf Vorstellungen zurückzuführen seien, nicht allgemeine Anerkennung. Man glaubte vielmehr, gerade hier wesentliche Unterscheidungen zu machen, indem man die besonderen Formen der Rentenhysterie, der traumatischen Neurose, der Schreckneurose u. a. von der gewöhnlichen Hysterie trennte.

Es ist bekanntlich kein Geringerer als Oppenheim, der noch jetzt für diese Trennung eintritt.

Nun ist ohne weiteres zuzugeben, dass vom klinischen Standpunkt die Unterscheidung dieser Krankheitsbilder durch ihre Benennung berechtigt und zweckmässig ist. Wie es ein wesentlicher Unterschied ist, ob die Lunge oder Halsdrüsen, die Haut oder ein anderes Organ von Tuberkulose

ergriffen wird, ob der Nervus ischiadicus oder facialis „rheumatisch“ erkrankt, ob metasyphilitische Erscheinungen am Gehirn oder dem Rückenmark auftreten, so bestehen auch zwischen den hysterischen und neurasthenischen Symptomen wesentliche Unterschiede.

Mit den somatischen Krankheiten kann man aber weder die Hysterie, noch die Neurasthenie oder ihre Unterformen in Parallele setzen, da hier keine organischen Veränderungen nachweisbar und die Flüchtigkeit der Symptome es sogar wahrscheinlich macht, dass keine solchen vorhanden sind. Hier führt uns auch die Annahme der „molekulären Verschiebung“ (Oppenheim) keinen Schritt weiter.

Ohne die Verdienste zu erkennen, die sich die neurologische Forschung um die Kenntnis der Hysterie und der Neurasthenie erworben hat, müssen wir feststellen, dass die Grundanschauung falsch ist, es handle sich bei diesen Erkrankungen um Nervenkrankheiten. Vielmehr sind sie als Psychosen aufzufassen oder genauer als Reaktionen psychopathischer Konstitutionen.

Wir schliessen uns damit den Autoren an, für die das Zustandekommen einer Hysterie wie einer Neurose an das Vorhandensein einer psychopathischen Konstitution gebunden ist. Die hysterischen und neurasthenischen Symptome, aus denen sich die Krankheitsbilder zusammensetzen, sind demnach nur der Ausdruck der hysterischen Konstitution.

Wir gehen also nicht so weit wie Bonhoeffer, der jeden Menschen für „hysteriefähig“ erklärt. Das ist nur richtig, wenn man den von uns als Hypernoiker bezeichneten Kulturmenschen im Auge hat. Die relative Seltenheit der verschiedenen Neurosen beweist, dass der Typus des hysteriefähigen Hypernoikers durchaus nicht so häufig ist. Kein hysterisches Symptom ohne hysterische Konstitution ist die unabweisbare Konsequenz unserer Anschauung.

Die hysterischen Symptome gewinnen damit an Bedeutung für die Erkennung der Konstitution, sie verlieren dagegen zum Teil das Interesse, das man ihrer individuellen Eigenart allgemein zugesteht. Ob es sich um eine hysterische Störung des Tastsinnes oder des Sehens, der Motilität oder der Affektivität handelt, ist für die klinische Beobachtung und Behandlung naturgemäß wesentlich, für die psychologische Bewertung aber von geringer Bedeutung im Vergleich zu der Tatsache, dass hier eine hysterische Konstitution in die Erscheinung tritt. Ebenso wie bei den andern Psychosen muss bei der Hysterie die Stärke und Form der Reaktion in erster Linie beachtet werden. Die Qualität der Reaktion ist durch äussere Zufälligkeiten und die Konstellation des Individuums bedingt. Sie entspricht also den Inhalten der Wahnideen oder der Sinnestäuschen eines Geisteskranken. Ebenso wie es wichtiger ist festzustellen, dass überhaupt

Wahnideen oder Sinnestäuschungen vorhanden sind und erst in zweiter Linie die Art bzw. der Inhalt dieser krankhaften Symptome interessiert, so tritt auch der Inhalt bzw. die Qualität der hysterischen Reaktion hinter der Feststellung der Form an Bedeutung zurück.

Nicht, was ein Mensch tut, ist für seine Beurteilung von Wert, sondern, wie er es tut, und nicht, was er denkt, sondern, wie er denkt. Nicht anders ist es beim Kranken.

Die Feststellung, dass ein Mensch Wahnideen hat, ist wichtiger, als die, in welcher Richtung sich seine Gedanken bewegen — wenigstens für die psychologische Auffassung.

Die Feststellung einer hysterischen Konstitution ist umfassender und wesentlicher als die Häufung kasuistischer Einzelheiten.

Wie es aber zweckmässig sein dürfte, für klinische Zwecke die Katatonie in Unterformen einzuteilen und diese nach den hervortretenden Symptomen von einander abzugrenzen, so behält auch die bisherige Unterscheidung der Hysterie und Neurasthenie ihren klinischen Wert.

Für die Psychologie verschwinden jedoch diese mehr oder weniger unscharfen Grenzen, sobald die Analyse ergibt, dass die Bedingungen ihrer Entstehung für die scheinbar so verschiedenen Symptome stets dieselben sind, dass jedes einzelne nur durch die Erregung einer hypernoischen bzw. hysterischen Konstitution zustande kommt.

Dieser Nachweis konnte Moebius nicht gelingen, da er so wenig wie andere eine ausreichende Definition der hysterischen Konstitution geben konnte.

Für die Neurasthenie wird noch immer die „reizbare Schwäche“ des Nervensystems als ausreichende Charakteristik angesehen. Die gesteigerte nervöse Erschöpfbarkeit und die gesteigerte Reizbarkeit bestimmen nach allgemeiner Anschauung den Begriff in völlig präziser Weise.

So erklärt Mann (Berliner klin. Wochenschr., 1916, Nr. 37 u. 38) es für ganz natürlich, dass ein Nervensystem „welches abnorm reizbar ist, also schon auf geringfügige Reize reagiert, auch leicht erschöpft wird“ Er übersieht dabei vollständig, dass die Erschöpfung von der vorhandenen Energie abhängig ist und durchaus nicht einzutreten braucht, wenn diese genügend gross ist. Die übliche Definition ist aber auch gar nicht so aufzufassen, wie Mann es tut. „Reizbare Schwäche“ bedeutet offenbar schwach und gleichzeitig reizbar, nicht schwach, weil reizbar. Wir sehen hier, wie leicht auch scheinbar so präzise und geläufige Begriffe missdeutet werden mangels einer theoretischen Grundlage.

Von unserem Standpunkt ist nun aber der Begriff der Neurasthenie anders zu präzisieren. Wir müssen dabei, um unsere Auffassung zu stützen, auf die Symptome des Leidens näher eingehen.

Als typisch sind gewisse somatische Symptome anerkannt, vor allem die Reflexsteigerung, die abnorme Erregbarkeit des Herz- und Gefäßsystems (Pulsbeschleunigung und -labilität), die Muskelermüdbarkeit und die damit verbundenen Sensationen, die Schlafstörung, der Tremor (Mann l. c.). Wir sehen in diesen Störungen nicht eine Schwäche, sondern die überstarken Reaktionen eines im Erregungszustande befindlichen Nervensystems. Was versteht man überhaupt unter einem „schwachen“ Nervensystem, wenn man den Energiebegriff nicht zu Hilfe nimmt? Unserer Anschauung nach muss ein schwaches Kraftzentrum schwächer als normal reagieren, nicht aber stärker. Dass das neurasthenische Individuum überstarke Reaktionen zeigt, kennzeichnet es als krankhaft erregt. Die Steigerung der Reflexe, der Tremor, die Pulsbeschleunigung, die Steigerung der vasomotorischen Reflexe und der mechanischen Muskel-erregbarkeit, die Schlaflosigkeit etc. sind für uns ein Zeichen der Erregung der supprimären Funktion. Die körperlichen Sensationen, wie Ohrensausen, Druckgefühl auf der Brust, Herzschmerzen, Kopfschmerzen usw. sind dadurch zu erklären, dass geringe Reize, die normaler Weise keine Reaktion auslösen, also gar nicht bemerkt werden, stärker als sonst empfunden werden und daher Beschwerden hervorrufen. Die Reaktion ist also im Verhältnis zum Reiz stärker als normal, was unserer Definition nach ein Zeichen krankhafter Erregung ist. Besonders deutlich zeigt sich das auf sexuellem Gebiet. Neurastheniker klagen vielfach über Pollutionen. Die bierdurch ausgelösten Vorstellungen (bzw. durch Lektüre) führen nicht selten zur Impotenz, die dann fälschlich als Schwäche gedeutet wird.

Die Tatsache, dass allgemein bei Neurasthenie mit Erfolg Beruhigungs-mittel gegeben werden, besonders Brom, zeigt, dass man de facto das Leiden als Erregungszustand ansieht und nur infolge falscher theoretischer Vorstellungen an die „Schwäche“ des Nervensystems glaubt.

Von Schwäche können wir hier also zunächst nichts finden. Auch die Ermüdungsgefühle machen sich nur stärker fühlbar als sonst. In der Tat beweist die Arbeitstherapie durch ihre guten Erfolge, dass von einer Schwäche keine Rede sein kann. Sobald die Schädigungen, also die Reize, die die Erregung so lange unterhalten haben, fortfallen, verschwinden auch die krankhaften Symptome. Je nachdem diese Reize nun supprimärer Natur sind, wie Alkohol, Nikotin, Arbeiten in schlechter Luft, unzweck-mässige Ernährung u. a., oder der sekundären Stufe angehören, also in geistiger Ueberanstrengung, seelischen Aufregungen, ständigen Sorgen bestehen, ist die Neurasthenie katatonischen oder hysterischen Charakters. Die Erregung geht im ersten Falle von der supprimären, im zweiten von der sekundären Funktion aus. Jedes der Symptome kann eben auf doppelte Art zustande kommen.

Das gilt nun ebenso von den krankhaften Reaktionen der anderen Qualitäten und höheren Stufen. Die krankhaften Empfindungen beziehen sich oft auf den eigenen Körper, die Empfindlichkeit gegen Geräusche wie gegen helles Licht gehören ebenfalls hierher. Die Labilität der Stimmung ist ein Zeichen, dass allen Erregungszuständen gemeinsam ist, ebenso der Mangel an Ausdauer und Konzentration, über den vielfach geklagt wird. Hier werden die Schattierungen verwischt, die sonst wichtige und unwichtige Reize trennen, auch nebensächliche Dinge drängen sich auf und verdrängen die Zielvorstellungen. Wie jede Erregung schädigt auch die „neurasthenische“ die qualitative Leistungsfähigkeit, die Kraft wird zersplittet, multa nicht multum geleistet.

Eine Herabsetzung der Intensität bei gleichzeitiger Erregung kann besonders bei den supprimären Reizen, aber auch bei den sekundären infolge von Ermüdung (Schlaflosigkeit bei Angstvorstellungen u. a.) zustande kommen und Defektreaktionen herbeiführen (vergl. VIII, 3). Neurasthenisch ist das Individuum aber bereits vorher, bzw. auch dann, wenn die Intensität seiner primären psychischen Energie noch nicht schwächer als normal, sondern gesteigert ist. Das Charakteristische der Neurasthenie ist also nicht die Schwäche, sondern die gesteigerte Erregbarkeit des Nervensystems, d. h. der psychischen Energie. Der Kranke unterscheidet sich von dem Gesunden, der über dieselbe Intensität psychischer Energie verfügt, erstens durch die Zeichen supprimärer Erregung, zweitens aber durch eine Veränderung des Verhältnisses P:S.

Die Erregung geht zwar, je nach dem Reiz von der supprimären oder der sekundären Stufe aus, aber sie zieht die gesamte Psyche in Mitleidenschaft. Daher lassen sich die Zeichen der Erregung stets in allen Qualitäten nachweisen, wenn auch momentan die eine oder andere stärker hervortritt. Ueberwiegt nun bereits normalerweise die sekundäre Funktion im Sinne der Hypernoia, so wird die Konstitution bei Erregung mehr oder weniger sich der Hysterie nähern und daher hysterische Züge aufweisen.

Eine hyponoische Konstitution muss dagegen bei Erregung die primäre Funktion noch stärker als gewöhnlich hervortreten lassen, so dass die Reaktionen einen imbezillen Charakter annehmen. Wir sehen das besonders häufig unter dem Einfluss des Alkohols. Die Vorstellungen können hier niemals das Uebergewicht erlangen, so dass hysterische Reaktionen ausgeschlossen sind. (Die relativ-hysterischen Konstitutionen sind durch die Schwäche von P charakterisiert. Ihre Würdigung gehört in die Psychopathologie.)

Die Theorie bestätigt also die Erfahrungstatsache, dass die differenzierten Menschen, die „Gebildeten“, die Hypernoiker zur Neurasthenie disponiert sind. Nervosität ist zwar an sich kein Zeichen von Kultur, aber zweifellos untrennbar damit verbunden. Der nervöse Mensch ist stets reizscheu, weil er überempfindlich ist und zwar sowohl auf dem Gebiet der Sensibilität wie der Affektivität. Er vermeidet ebenso ängstlich zu laute Geräusche oder Lichtreize, wie stärkere Affekte; in Ueber-einstimmung hiermit ist er in den Aeusserungen seiner Spontaneität niemals stürmisch; seine Bewegungen haben etwas Verhaltenes, die Sprache ist oft etwas geniert. Durch das Ueberwiegen der Vorstellungen wird eben ein dauernder Erregungszustand unterhalten, d. h. die sekundäre psychische Energie transformiert sich oder — was dasselbe ist — verbindet sich assoziativ mit primärer und supprimärer Energie. So lassen Vorstellungen von Erfolg und Ruhm „das Herz höher schlagen“, während Angstvorstellungen mit Pulsbeschleunigung und Zittern der Glieder einhergehen¹⁾. Vorstellungen jeder Art können das Herabsinken der psychischen Energie verhindern und Schlaflosigkeit erzeugen. Daher ist die geistige Arbeit am Abend für Nervöse besonders schädlich. Die sekundäre Erregung klingt nur langsam ab, da sich unaufhaltsam Vorstellung an Vorstellung reiht, die sich selbst im Schlaf durch lebhaftes Träumen kundgeben.

Der gesunde Hypernoiker wird (absolut, nicht im Verhältnis zu S) gewöhnlich über ein stärkeres P als der Hyponoiker verfügen. Dadurch ist die vermehrte Produktion von S möglich, ohne das Verhältnis P : S in das Pathologische zu verzerren. Je stärker aber die latente Energie ist, desto stärker fallen die Reaktionen aus. Um daher eine Reaktion von bestimmter Intensität zu erzeugen, bedarf es bei einem Hyponoiker eines stärkeren präsentativen Reizes als bei einem Hypernoiker. Reize, die jener noch lustbetont empfindet, wirken hier schon schmerhaft, Reize, die jener nicht bemerkt, lösen angenehme Empfindungen aus. Die Verwöhnung des Kulturmenschen beruht auf seiner leichten Reizbarkeit. Seine Konstitution befähigt ihn aber mit Hilfe von Vorstellungen, diese Reizbarkeit eher zu überwinden, die unangenehmen Empfindungen, Affekte und reflektorische Strebungen leichter zurückzudrängen als ein Hyponoiker. Er beherrscht sein primäres Ich, während dieser von ihm beherrscht wird. Ceteris paribus leistet daher der Hypernoiker ungleich mehr als jener, sein Zielbewusstsein, seine Ausdauer, seine „Energie“ ist grösser. Die Erregung der sekundären Funktion, die

1) Warum der sog. sthenische Affekt andere somatische Erscheinungen hervorruft, als der asthenische, ist eine Frage für sich. Uns genügt hier die Tatsache, dass beide mit Erregungssymptomen verbunden sind.

ständig sich fortpflanzt, immer neue assoziative Verbindungen schafft, und zwar desto mehr, je stärker die Resonanz ist, die die ursprüngliche Vorstellung erweckt, und so immer neuen Zufluss bekommt, diese Erregung verliert sich naturgemäß viel langsamer, wenn S grösser als P ist, als wenn P überwiegt. S ist nicht nur Resonanzboden, sondern ein Multiplikator für die von P ausgehenden Erregungen. Manche Reize werden nur registriert, manche erwecken kürzeren oder längeren Widerhall, einzelne schliesslich werden in vielfacher Verstärkung den tieferen Stufen zurückgegeben. Eine hysterische Erregung ist daher durchaus echt und wirklich und niemals simuliert. Sie ist dadurch gekennzeichnet, dass sie in Vorstellungen wurzelt, durch Vorstellungen hervorgerufen und unterhalten wird.

Die Neurasthenie zeigt nun besonders häufig somatische Symptome, also Erregungen supprimärer Natur, während die affektiven und sensiblen Störungen sowie die der Spontaneität erst in zweiter Linie kommen. Immerhin ist die Hypochondrie, also die abnorme Affektsteigerung, ebenso wie die verschiedenen Schmerzen und die Willensstörungen, die sich besonders in „nervöser Hast“ wie abnormen Triebsteigerungen äussert, fast unzertrennlich von dem klinischen Bilde.

Man könnte nun denken, dass die somatischen Symptome hier deswegen stärker hervortreten als bei der Hysterie, weil sie auf supprimären Reizen beruhen. Es könnte also eine Scheidung der Neurasthenie und Hysterie in dem Sinne möglich scheinen, dass die erste durch supprimäre, die zweite durch sekundäre Erregung zustande kommt. Eine solche Abhängigkeit der Symptome vom Reiz besteht hier jedoch so wenig wie in anderen Fällen. Mit den Tatsachen wie mit der Theorie steht es vielmehr in völliger Uebereinstimmung, dass jedes Symptom der Neurasthenie sowohl durch supprimäre wie durch sekundäre Reize hervorgerufen werden kann¹⁾. Aufgabe des Arztes ist es, im Einzelfalle festzustellen, welcher Entstehungsmodus vorliegt. Nur wenn er die richtige Ursache herausfindet, also den Fall ätiologisch — aber in unserem Sinne! — richtig bewertet, wird er die richtige Therapie wählen können. Leicht ist diese Aufgabe durchaus nicht, besonders da naturgemäß nicht selten beide Arten von Schädigungen zugleich vorhanden sind.

1) Naturgemäß kommt es bei supprimären Reizen (z. B. Alkohol) leichter zu Schädigungen des Zentralnervensystems und damit zu Defekterregungen, als bei sekundären, bei denen nur die Ermüdung, also eine vorübergehende Hemmung, dieselbe Wirkung haben kann. Die Wirkung des Defekts auf die Reaktion wird im folgenden Kapitel erörtert, hier handelt es sich um die trotzdem stets vorhandene Erregung.

Die „Neurasthenie“ mag also als klinischer Symptomenkomplex bestehen bleiben. Für die psychologische Betrachtung setzt sie sich aus Reaktionen einer krankhaft erregten hypernoischen Konstitution zusammen, deren krankhafte Erregung sowohl supprimären wie sekundären Ursprungs sein kann.

Besonders deutlich tritt hier häufig die Transformierung der psychischen Energie hervor, indem Vorstellungen zu primären und supprimären Symptomen führen und umgekehrt die tieferen Reaktionen Vorstellungen auslösen.

Sämtliche Symptome der Neurasthenie sehen wir in gesteigertem Masse bei Psychosen der verschiedensten Art auftreten, was dazu geführt hat, für diese ein „neurasthenisches Vorstadium“ anzunehmen. Eine solche Verquickung ganz verschiedener Zustände ist unzweckmäßig und wird auch gewöhnlich nur geschehen, bis die Krankheitsursache erkannt ist. Die Diagnose der Neurasthenie ist oft nur die Verschleierung der ärztlichen Unkenntnis, ein Lückenbüsser, dessen Existenz durch die Fortschritte der Erkenntnis mehr und mehr eingeschränkt wird. Der paralytische Prozess kann zunächst das Bild der Neurasthenie hervorrufen, ebenso wie Alkoholmissbrauch oder die Basedow'sche Krankheit. Verschiedene Reize können eben zu denselben Reaktionen führen. Die Erregung äussert sich in Abhängigkeit von Konstitution und Konstellation, wodurch sie auch hervorgerufen sein mag. Es heißt aber, die Diagnose der Neurasthenie völlig jeden Wertes beraubten, wenn man den Paralytiker oder Alkoholiker außerdem noch neurasthenisch nennt. Mindestens muss verlangt werden, dass diese Bezeichnung nur für Fälle angewandt wird, deren Aetiologie nicht genauer bekannt ist. Wenn man von Erschöpfungsneurasthenie nach Infuenza usw. spricht, so ist damit doch nur gesagt, dass die Krankheit einen Erregungszustand hervorgerufen hat, wie er einer hypernoischen Konstitution entspricht. Nennt man aber einen Alkoholiker oder Paralytiker neurasthenisch, so ist das überflüssig und oft falsch, da die Konstitution hier gewöhnlich bereits geschädigt ist, so dass es sich um Defektreaktionen handelt, und ferner diese Fälle auch vielfach im neurasthenischen Stadium bereits histologische Veränderungen erkennen lassen, während man doch in der Neurasthenie den Typus der funktionellen Nervenerkrankung sieht.

Der Unterschied unserer Auffassung gegenüber der bisher üblichen besteht also nicht so sehr darin, dass wir die Neurasthenie als Psychose, sondern als Reaktion eines krankhaft erregten, nicht geschwächten Nervensystems erkennen. Mit der Erweiterung des Begriffes „Psychose“, zu der die Annahme einer spezifisch psychischen Energie führt, also durch

die Angliederung der supprimären Stufe an die im engeren Sinne psychischen Reaktionen, wird ein psychologisches Verständnis überhaupt erst möglich. Es kommt aber nur scheinbar auf dasselbe heraus, ob man von Nervenschwäche oder von kraukhafter psychischer Erregung spricht. Die erste Bezeichnung wird den zahlreichen höheren psychischen Reaktionen, die das Krankheitsbild oft völlig beherrschen, in keiner Weise gerecht. Bei unserer Auffassung ist es dagegen selbstverständlich, dass auch die supprimäre Funktion gelegentlich stärker hervortritt oder bei darauf gerichteter Aufmerksamkeit des Beobachters sich ebenfalls krankhaft erregt zeigt.

Man erkannte wohl mehr und mehr, dass die anfangs hauptsächlich körperliche Symptome darbietende Neurasthenie häufig mit Veränderungen des Seelenlebens verbunden wären. Die neurasthenischen Hypochondre, die neurasthenischen Angstzustände, Zwangsvorstellungen, die Ueberempfindlichkeit auf sensiblem Gebiete, wie die Störungen des Willens sind jedem als zugehörige oder doch als häufige Begleiterscheinungen geläufig.

Während aber auf anderen Gebieten der Medizin das Streben nach klaren Definitionen sich auf Grund bahnbrechender Entdeckungen entwickelt hat, so dass z. B. die verschiedenen Formen der Tuberkulose oder Syphilis zusammengefasst werden konnten, fehlte auf psychologischem Gebiet ein Gesichtspunkt, der die Zusammenfassung wesengleicher Symptome gestattete. Das ätiologische Moment im klinischen Sinne konnte hier nicht genügen, da die verschiedensten ätiologischen Momente dieselben psychischen Symptome herbeiführen. Man vergleiche nur die Psychosen bei Infektionen und Intoxikationen verschiedener Art (Bonhoeffer). Sie gleichen sich vielfach wie ein Ei dem andern! so dass eine Diagnose des in Betracht kommenden Virus oder Giftes aus den psychischen Reaktionen fast nie möglich ist. Umgekehrt kann ein und dasselbe Gift, z. B. das paralytische, zu den verschiedensten Symptomen führen.

Indem wir das Zustandekommen der neurasthenischen Symptome aus der psychischen Konstitution erklären, wird der Begriff der Neurasthenie tatsächlich überflüssig. Er geht in dem der Hysterie völlig auf. Die als Neurasthenie in die Erscheinung tretende Erregung kann zwar verschiedene äussere oder innere Ursachen haben. Dass diese Erregung eine neurasthenische ist, wird nur durch das Verhältnis von P : S möglich und zwar muss $P < S$ sein — wie bei der Hysterie. Daher musste einer Erörterung der Fragen, die das Hysterieproblem in sich schliesst, die Besprechung der Neurasthenie vorhergehen.

2. Die Hysterie.

Die unzulängliche Definition der Hysterie von Mann. Das Ueberwiegen der Vorstellungen ($P < S$) als charakteristisches Merkmal aller hysterischen Symptome. Der Einfluss des Ueberwiegens der Vorstellungen auf die Reaktionen bei den verschiedenen Reizarten. Die Unterscheidung der hysterischen oder katatonischen Entstehung von Melancholie, Stupor und Dämmenzuständen. Die überwertige Vorstellung als Folge der hypernoischen Konstitution. Versunkenheit, Ekstase, Genie und Wahnsinn. Katatonische und hysterische Wahnsiede. Die Stigmata der Hysterie. Ihre bisherigen Erklärungen. Die Bedeutung der reflektorischen Assoziation für ihr Zustandekommen. Der Glaube an die Krankheit. Grenzen der Analyse. Die Beeinflussbarkeit hysterischer Symptome.

Die Zwecklosigkeit ätiologischer Unterscheidung bei Hysterie.

Der Gegensatz zwischen unserer Auffassung der Hysterie und der vorläufig herrschenden ist naturgemäß derselbe wie bei der Neurasthenie. Mann sagt: „Die Begriffsbestimmung der Hysterie in den verschiedenen Lehrbüchern lautet bekanntlich sehr verschiedenartig. Alle Definitionen aber enthalten als wesentlichen gemeinsamen Kern die Anschauung, dass wir es bei der Hysterie mit einer abnormen Einwirkung seelischer Vorgänge auf körperliche Erscheinungen zu tun haben. Hysterisch sind diejenigen körperlichen Krankheitsercheinungen, welche durch psychische Vorgänge (Affekte und Vorstellungen) bedingt sind“. „Es ist also die Hysterie ein bestimmter Seelenzustand, welcher zur Festhaltung und Ausbildung der Folgen psychischer Wirkungen disponiert.“

Diese Anschauungen können wir als richtig anerkennen. Sie haben sich aus dem Studium der klinischen Tatsachen herauskristallisiert. Mann erkennt auch, dass „eigentlich sämtliche hysterischen Symptome vorübergehend oder doch angedeutet bei Gesunden vorkommen“, und sieht den Unterschied in der Dauer der hysterischen Erscheinungen. Mann glaubt nun aber, die Hysterie definiert zu haben, während wir finden, dass es sich gerade um die Feststellung handelt, was das für ein bestimmter Seelenzustand ist, der „zur Festhaltung und Ausbildung der Folgen psychischer Wirkungen disponiert“. Auch dass die „psychischen Vorgänge“ durch „Affekte und Vorstellungen“ näher erläutert werden, ist uns störend. Sind Empfindungen und Willensregungen keine „psychischen Vorgänge“ oder bedingen sie nur keine körperlichen Krankheitszustände? Besonders auffallend ist aber, dass die Dauer der Symptome charakteristisch für Hysterie sein soll. Mit dieser Ansicht steht Mann wohl ziemlich allein da, denn für gewöhnlich wird die Beeinflussbarkeit, das plötzliche Verschwinden, der schnelle Wechsel der Erscheinungen hervorgehoben. Mann hat dieses Charakteristikum offenbar unter dem frischen Eindruck bestimmter körperlicher Symptome gefunden,

die sich während des Krieges allen Heilversuchen gegenüber refraktär verhalten. Er interessiert sich offenbar überhaupt mehr für körperliche als für psychische Symptome und glaubt, dass eine solche Trennung bei der Hysterie ebenso gut durchführbar sei wie z. B. bei einer Nierenentzündung. Bei letzterer ist die Erkrankung der Niere das Wesentliche, die vorübergehenden oder das Ende anzeigen den Bewusstseinstörungen stehen in zweiter Linie, geben allenfalls Fingerzeige für das therapeutische Handeln und die klinische Wertung des Falles. Hinter den hysterischen Symptomen steht aber der „bestimmte Seelenzustand“, über den uns Mann so wenig wie andere Autoren irgend etwas die Erkenntnis Förderndes mitteilt. Denn dass er der Festhaltung und der Ausbildung der Folgen psychischer Wirkungen günstig ist, dünkt uns nur eine Umschreibung der Tatsachen. Warum er dazu disponiert, ist gefragt! Darin sehen wir das Hysterieproblem.

Indem wir auch für diese Symptome das Verhältnis von $P < S$ als ursächliches Moment beranziehen und die hysterische Konstitution, wie wir sie auffassen, als ausreichende Erklärung für die mannigfachen Symptome ansehen, erwächst uns die Aufgabe, unsere Ansicht zu begründen.

Die Fragestellung lautet unter den Voraussetzungen der energetischen Theorie: Welche Wirkung übt das Verhältnis $P < S$, also das Uebergewicht von S innerhalb der Konstitution auf das psychische Geschehen aus? Genügt diese Wirkung zur Erklärung der hysterischen Phänomene? Zusammenfassend können wir sagen: Hysterische Symptome sind Reaktionen einer hysterischen Konstitution. Sie können nur bei Erregung des Kraftzentrums auftreten, das infolge der angeborenen bzw. vererbten Struktur stets, also ebensowohl auf supprimäre wie auf intrapsychische Reize, im Verhältnis zur primären Energie mehr sekundäre Energie als ein normales entwickelt. Die Intensität von P muss dabei grösser oder mindestens ebenso gross als normal sein.

Im Einzelnen äussert sich die hysterische Konstitution den verschiedenen Reizen gegenüber in folgender Weise:

Das Ueberwiegen von S äussert sich bei supprimären Reizen sehr verschieden und zwar hängen diese Verschiedenheiten von der Konstellation ab. Im Fieber z. B. treten bei dem einen Individuum Gesichtshalluzinationen, bei einem anderen Gehörhalluzinationen in den Vordergrund, der Alkoholrausch ruft in einem Fall Lustgefühle, in einem anderen (oder auch bei demselben Individuum zu anderer Zeit) Unlustgefühle hervor, denen sich auf assoziativem Wege die entsprechend lust- oder unlustbetonten Vorstellungen anreihen. Ein Dritter wird durch die Erregung der Spontaneität zu grossen Taten ermutigt und plant im Rausch Weltverbesserungen, soziale Einrichtungen, Heldenataten. Der Hysteriker

wird also seine Erregung stets eingehend motivieren. Seine Halluzinationen sind detailliert, die Erinnerungen, die sich ihm aufdrängen, sind lebhaft, nähern sich der Wirklichkeit desto mehr, je stärker hysterisch seine Konstitution infolge der Erregung geworden ist. Er erlebt längst Vergangenes in der Erinnerung, in der krankhaft gesteigerten Phantasie, als ob es gestern geschehen wäre, und malt sich ebenso plastisch die Zukunft aus.

Primären Reizen gegenüber tritt die hysterische Konstitution noch deutlicher als bei den supprimären hervor. Bei schwachen Reizen hebt sie diejenigen heraus, die durch die Konstellation für das Individuum von besonderer Wichtigkeit sind. Der Hypernoiker und in noch höherem Grade der Hysteriker verbindet mit jedem Reiz eine Kette von Vorstellungen. Diese beziehen sich auf Vergangenheit, wie auf Gegenwart und Zukunft. Sie können einen schwachen Reiz in unendlicher Weise verstärken, aber sie können auch einen starken Reiz zugunsten anderer schnell unterdrücken. Der Hypernoiker ist also von äusseren präsentativen Reizen mehr oder weniger unabhängig.

Dieser augenscheinlich grosse Vorteil, in dem er sich dem Hypnoiker gegenüber befindet, kann sich durch ein zu grosses Missverhältnis von P : S, wie eine starke Erregung es hervorrufen kann, in Nachteil verwandeln.

Die grosse Zahl von Vorstellungen, ihre Intensität und ihre Neigung zu reflektorischer Verknüpfung können dazu führen, dass das dynamische Gleichgewicht des psychischen Geschehens gestört wird. Die äusseren Eindrücke prallen nun unwirksam ab, da sie zu den Vorstellungen, durch welche die psychische Energie absorbiert wird, keine assoziative Verwandtschaft haben. Supprimäre Erregungen müssen naturgemäß die bereits im Vordergrunde des Interesses stehenden Vorstellungen noch stärker werden lassen und das Missverhältnis vergrössern. Nur Vorstellungen, denen es gelingt, auf Grund früher vorhanden gewesener Assoziationen oder Reflexe, Einfluss auf die primäre Energie zu gewinnen, sei es durch Erregung des Empfindens, des Fühlens oder Strebens, nur derartige, die primäre Funktion beherrschende Vorstellungen sind imstande, die Macht einzelner überwertiger Vorstellungen zu überwinden und den Bann zu lösen, unter dem diese das gesamte psychische Geschehen halten.

Das Uebergewicht der sekundären Funktion kann sich also leicht auf einzelne Vorstellungen, auf bestimmte reflektorische Assoziationen konzentrieren. Diese „überwertigen Ideen“ werden durch die verschiedensten Reize ausgelöst, nicht nur innere Verwandtschaft, sondern äusserliche Momente können sie an Reize knüpfen, mit denen sie normaler-

weise keinerlei Berührungspunkte haben. Sie werden zu Zwangsvorstellungen oder Wahnideen.

Der Unterschied dieser beiden ist ein klinischer, psychologisch handelt es sich um dieselbe Form. Zwangsvorstellungen sind inhaltlich Empfindungs- und Strebungsvorstellungen, während die Wahnidee den Affekt stärker in Mitleidenschaft zieht. Solange wir weniger affektiv beteiligt sind, urteilen wir objektiver und so behält der Kranke häufig den Zwangsvorstellungen gegenüber das Gefühl des Krankhaften. Erst wenn die Erregung stärker wird und die affektive Erregung ihm über den Kopf wächst, können auch Zwangsvorstellungen wie Wahnideen wirken, nämlich zu sinnlosen Handlungen führen.

Die stärkste Form der hysterischen Wahnidee ist die Melancholie, nicht, wie man vielleicht glauben könnte, die Verrücktheit in den verschiedensten Formen des Verfolgungs- und Größenwahns, oder der systematisierenden Paranoia. Diese beruhen vielmehr, wie in der Theorie der Psychosen ausgeführt wurde, auf katatonischer Erregung bei hysterischer Konstitution.

Diese Kombination kann bekanntlich zu einer katatonischen Melancholie führen. Beide Arten der Melancholie zeigen klinisch so grosse Aehnlichkeit, dass ihre Unterscheidung für fast unmöglich gilt und Irrtümer in der Diagnose auch bedeutenden Psychiatern immer und immer wieder unterlaufen.

Zu beiden Krankheitsformen gehört eine hysterische Konstitution. Die Erregung wird aber bei der gutartigen hysterischen Form durch Vorstellungen, bei der unheilbaren katatonischen dagegen durch die noch unbekannte Noxe der Katatonie, also einen supprimären Reiz, hervorgerufen und unterhalten.

Die hysterische Melancholie ist nur eine weitere Steigerung des Erregungszustandes, der sich anfangs in Wahnideen äussert. Diese ziehen immer weitere Kreise, nehmen die Aufmerksamkeit völlig in Anspruch, erregen den Affekt bis zum äussersten. So absorbieren sie immer mehr psychische Energie, bis sich alles Denken und damit alles psychische Geschehen nur um den einen Punkt dreht. Damit ist ausgeschaltet, was das Individuum früher gedacht und getan hat, es ist für die präsentativen Erregungen unzugänglich, der Vorstellungsablauf ist fast bis zu völligem Stillstand gehemmt.

Man hat diesen Zustand als Hemmungszustand oder auch Dissoziation bezeichnet. Ich habe wiederholt auseinandergesetzt, dass die psychische Kraft hier erregt ist und eine Dissoziation im Sinne einer „Spaltung der Persönlichkeit“ ein sinnloser Begriff ist. Wenn Dissoziation „Lösung von Assoziationen“ bedeuten soll, so wäre es identisch mit Vergessen. Soll es „Unfähigkeit zu assoziieren“ bedeuten, so fällt es unter die Zeichen des Defekts, der die Assoziation in bestimmter Weise beeinflusst.

In diesem Zustand des melancholischen Stupors hat der Kranke nur einen Gedankenkomplex, der den Angstflekt ständig unterhält und von ihm wiederum verstärkt wird. Seine Vorstellungen kreisen um den einen Punkt, malen ihm die schrecklichsten Bilder aus, stellen ihm die Zukunft in den schwärzesten Farben dar. Diese Erregung des primären Empfindens äussert sich in lebhaften Halluzinationen des Gesichts, Gehörs, aber auch des Tastgefühls etc., über die der Kranke nach Abklingen der Erregung in detaillierter Weise Auskunft geben kann, zum Unterschied von der katatonischen Melancholie, die durch den Defekt in ihren Halluzinationen immer einförmiger und unbestimmter wird.

Die Erregung der Spontaneität ist während des Stupors so stark, dass sie die Glieder lähmst, dem Gesicht den bekannten starren Ausdruck verleiht, an die Stelle lebhaften Agierens die steinerne Ruhe des tiefsten Schmerzes treten lässt. In dem Sicheinbohren der Gedanken, in dem unablässigen Grübeln und der steten Beschäftigung mit den qualvollen Vorstellungen, also in der gespannten Aufmerksamkeit, die der Kranke seinen Ideen und Halluzinationen zuwendet, zeigt sich die Erregung der sekundären Willensfunktion. Würde die Aufmerksamkeit nachlassen, das Interesse erlahmen, so wäre der Zustand nicht möglich. Die grosse Aspannung müsste zum Schlaf oder doch zur Beruhigung führen. Tatsächlich aber sind diese Kranken am schwersten einzuschläfern und finden ohne Medikamente ausserordentlich lange keine Ruhe.

Die Erregung der supprimären Funktion äussert sich neben den schon erwähnten Muskelspannungen im Beben der Glieder, Beschleunigung der Herztätigkeit, Weite der Pupillen, Steigerung der Sehnenreflexe.

Dieser stärkste Erregungszustand der hysterischen Konstitution ist gewissermassen eine Autohypnose. Ist die Intensität der Erregung etwas geringer, so resultiert der hysterische Dämmerzustand. Da die äusserste Höhe der Erregung infolge des Energieverbrauches niemals lange festgehalten werden kann, so wird der Stupor meist nur die Höhepunkte der Erregung während eines Dämmerzustandes bezeichnen.

Dabei muss hervorgehoben werden, dass wir hier wiederum auf Grund unserer Theorie von der üblichen Bezeichnung abweichen. Klinisch wird versucht, den hysterischen Dämmerzustand von dem Symptomenkomplex der Melancholie scharf zu trennen. Psychologisch ist aber eine Trennung nicht durchführbar, da der Bewusstseinszustand in beiden Fällen nach Stärke und Form der gleiche ist und der Unterschied sich auf die in den Vordergrund tretende Qualität beschränkt. Die Melancholie lässt vor allem den Affekt erkennen, während der Dämmerzustand durch die Erregung der Spontaneität ausgezeichnet ist.

Auch hier kann Angst, Furcht, aber auch Ehrgeiz, Ruhmsucht, Eitelkeit das treibende Element sein. Nur bewirkt der Affekt hier die Assoziation von Vorstellungen, das etwas geschehen müsse und führt so zu oft sehr komplizierten Handlungen, die sich auf den ersten Blick nicht immer leicht von denen Gesunder unterscheiden lassen.

Ein Bewusstseinszustand ist als Dämmerzustand zu bezeichnen, wenn eine Vorstellung so erheblich überwiegt, dass durch die Konzentration der psychischen Kraft auch starke primäre und sekundäre Reize keine Reaktionen auslösen können, vielmehr alles bewusste psychische Geschehen in engem Zusammenhang mit der herrschenden Vorstellung steht.

Was in dem Zustand bewusst ist, erfahren wir erst, nachdem er abgelaufen ist und das Individuum uns wahrheitsgetreue Auskunft gibt.

So gab mir eine Frau, die ihre drei Kinder ermordet hatte, an, sie habe nur daran gedacht, ihre Kinder vor der schlechten Behandlung des trunksüchtigen Ehemannes zu schützen. Eine andere Frau, die lange Reisen unternahm, war von dem Gedanken beherrscht, ihre Schwangerschaft zu verheimlichen, die sie sich in ausserehelichem Verkehr zugezogen hatte. Ein junges Mädchen hatte durch Ertränken sich das Leben nehmen wollen, weil sie ohne ihren ungetreuen Bräutigam nicht leben zu können glaubte.

In allen Fällen werden eine Reihe von komplizierten Handlungen ausgeführt. Diese verlaufen z. T. in reflektorischer Weise, wie das Entfernen aus dem Hause, das Ankleiden, das Herumirren vor der Tat. „Wie ich dahin gekommen bin, weiss ich nicht mehr“, sagte die Selbstmörderin bezeichnender Weise. Die Erinnerung an Nebenumstände ist eben summarisch oder sehr lückenhaft, sobald die seelische Aufregung sich auf eine bestimmte Vorstellung mehr oder weniger konzentriert. Erinnert wird aber stets die Vorstellung selbst, die das Uebergewicht gehabt hat. Dieser Umstand ist für die Diagnose und die Unterscheidung von Simulation von besonderer Bedeutung. Es ist stets eine Lüge, wenn ein angeblich Hysterischer bzw. „Nervöser“ überhaupt nichts mehr von bestimmten Taten wissen will, die er im „Dämmerzustand“ ausgeführt hat. So wenig der Melancholische je in seinem Leben die ausgestandene Angst und ihre krankhafte Begründung vergisst, so wenig vergisst der Hysterische den Zusammenhang seines überstandenen Dämmerzustandes mit den auslösenden Momenten.

Die völlig andere Entstehung des epileptischen Dämmerzustandes und vor allem der Umstand, dass es sich hierbei stets um Defekterregungen handelt, erklärt die hier im Gegensatz dazu stets vorhandene Amnesie. Der Epileptiker (es kommen auch alkoholische, katatonische usw.

Dämmerzustände vor) handelt im Dämmerzustand reflektorisch, seine höheren Funktionen sind durch die vorhandene Hemmung der gesamten Psyche ausgeschaltet. Die Erregung ist gewissermassen eine Teilerregung, in der zwar $P < S$, in der vor allem aber $P < \text{normal}$ ist.

Daher sind die Taten, die in beiden Arten von Zuständen geschehen, bezüglich ihres Wertes so ausserordentlich verschieden.

Der Epileptiker ist in seiner Defekterregung nur zu sinnlosen, unverständlichen, triebartigen, reflektorischen Handlungen fähig. Er zündet eine Scheune an, um einen Brand zu sehen, er führt sexuelle Untaten aus, irrt plan- und ziellos herum. An die Stelle der Motivierung durch Vorstellungen tritt die triebhafte Auslösung infolge katatoner Erregung. Aehnliches zeigt der hysterische Dämmerzustand, der während des Schlafes auftritt, der also eine Defekterregung einer hochgradig hysterischen Konstitution darstellt. Die Hemmung ist hier Folge der schlaf-erzeugenden Ursache.

Ein hysterischer Dämmerzustand dagegen kann ebenso in Handlungen von hohem sittlichen Wert wie zu ungewöhnlichen Schreckenstatten oder komplizierten Verrichtungen führen. Hier werden wir stets Motive finden, die sich verstehen, Empfindungen, Affekte oder Strebungen nachweisen können, die sich nachempfinden lassen. Das Staunenswerte oder auch zunächst Unbegreifliche liegt höchstens darin, dass dieser Gedanke so völlig zur Alleinherrschaft werden konnte. Das aber lässt sich verstehen, wenn wir die Eigenart der hysterischen Konstitution in Betracht ziehen.

Als Archimedes in seinen mathematischen Berechnungen durch die eindringenden Feinde gestört wurde, rief er ihnen bekanntlich das berühmte Wort zu: Zerstöret mir meine Zirkel nicht. Diese Versunkenheit geht zweifellos über das Normale hinaus. Wir sehen hier den Gelehrten, der Tage und Nächte sich ausschliesslich mit seinen Problemen beschäftigt, für den die Tagesereignisse nicht existieren und den selbst die drohende Gefahr nicht aus seinem Gedankenkreis herausreissen kann. Er ist nicht etwa frei von Todesfurcht oder steht dem Schicksal seines Vaterlandes gleichgültig gegenüber, sondern weiss einfach von dem, was um ihn vorgeht, nichts, er ist von dem Streben nach Wissen, nach Lösung bestimmter Fragen völlig beherrscht. Der Zustand stellt einen physiologischen Dämmerzustand dar, da doch wohl anzunehmen ist, dass Archimedes in kürzester Zeit die wirkliche Situation erfasste. Diese Möglichkeit, die herrschende Vorstellung infolge äusserer Reize fallen zu lassen und die Aufmerksamkeit einer anderen zuzuwenden, fehlt bei abnormer Steigerung mehr oder weniger. Die Grenze zwischen gesund und krank ist hier, wie auch sonst, nicht scharf.

Viele Handlungen, die in religiöser Ekstase ausgeführt wurden, sind als hysterische Dämmerzustände aufzufassen. Die Konzentration auf bestimmte Empfindungsvorstellungen führte dabei häufig zu lebhaften Halluzinationen verschiedenster Art¹⁾. Die Versunkenheit des Gelehrten, wie die Entrücktheit der Heiligen beruhen auf der hysterischen Konstitution und ebenso ist durch die Fähigkeit der Hypernoiker, ihre psychische Energie auf einen bestimmten Punkt zu konzentrieren, die Möglichkeit gegeben, unter Hintansetzung aller anderen Vorstellungen ein bestimmtes Ziel zu verfolgen. Solcher völligen Hingabe an einen Gedanken, dem Aufgeben in einer bestimmten Aufgabe verdankt die Welt sowohl künstlerische Schöpfungen wie wissenschaftliche Leistungen von höchstem Wert, ihr entspringen manche Heldentaten, aber sie führt auch zu fanatischen Handlungen und Wahnsinnstaten. Der Unterschied liegt in den Voraussetzungen.

Der Künstler, dem ein grosses Werk gelungen, erklärt, es unter dem Einfluss der Inspiration geschaffen zu haben, der Gelehrte nennt es Intuition, wenn er aus neuen Kombinationen überraschende Schlüsse zieht, der Wahnsinnige, der seinen vermeintlichen Feind erschießt, glaubt damit sich und der Welt zu nützen. In allen Fällen ist es die Konzentration der psychischen Energie, die hier hervortritt.

Die Logik des Wahnsinnigen ist ebenso richtig, wie die des Gelehrten. Er zeigt daher auch keinen Intelligenzdefekt im gewöhnlichen Sinne. Das Krankhafte liegt bei ihm nicht immer im Inhalt der Vorstellungen. Eine Idee, die heute verrückt erscheint, kann morgen schon für durchaus klug und vernünftig gehalten werden. Man denke nur an die Erfindung des Flugzeugs. Eifersuchtsideen können begründet oder unbegründet, gesund oder krankhaft sein.

Krankhaft sind die primären Reaktionen des Verrückten und erst als Folge davon ist seine sekundäre Funktion ebenfalls gestört. Je nachdem die krankhafte Erregung mehr das Empfinden, das Fühlen oder das Streben betrifft, treten Halluzinationen, Affekte oder Handlungen in den Vordergrund. Alle sind aber infolge des Ueberwiegens von S motiviert, vom Standpunkte des Kranken logisch begründet, nicht seine Logik ist ursprünglich falsch, sondern sein Standpunkt.

Daher können wir das System eines Paranoikers stets nur bis zu einem gewissen Grade verstehen. Den eigentlichen Quellen des Leidens, den krankhaften primären Reaktionen jedoch können wir mit unserer Logik nicht näher kommen.

1) Mohammed's Gesicht von der Himmelsleiter gehört offenbar hierher.

Die primären Reaktionen des Hypernoikers und Hysterikers dagegen können wir stets nachempfinden, sie liegen stets im Bereich des Normalen.

Und zwar gilt dies nicht nur für die psychischen Eigenarten der Hysteriker, sondern auch für die bekannten körperlichen Symptome der Hysterie. Diesen Punkt führt Mann (l. c.) sehr richtig aus, indem er die Störungen der Herzaktivität und der Vasomotoren, der sekretorischen Funktion und der Motilität mit den entsprechenden „Schreckreaktionen“ (besser wäre wohl Affektreaktionen) vergleicht. Wie bereits bemerkt, sieht er den Unterschied in der Dauer der Erscheinungen. Das Richtige ist m. E. die Intensität als ausschlaggebendes Moment anzusehen. Die Dauer ist nur eine Folge der krankhaften Stärke der Reaktionen, die nicht durch einen primären, sondern einen sekundären Reiz hervorgerufen wird. Der Reiz, der zur ersten Schreckreaktion geführt hat, ist längst vorbei. Er braucht auch objektiv nicht stark gewesen zu sein. Die durch ihn hervorgerufene Erregung wäre normalerweise lange abgeklungen. Die hysterische Konstitution aber hält die Erregung ungewöhnlich lange fest und die Vorstellungen, die sich anknüpfen, lassen die primäre Erregung nicht zum Erlöschen kommen. Die Hyperfunktion von S erzeugt eine überstarke Reaktion mit Vorstellungen.

Im Gegensatz zum Paranoiker sind die primären Voraussetzungen der Hysteriker stets bis zu einem gewissen Grade richtig, es ist in allen ihren Reaktionen, handelt es sich um körperliche Schmerzen oder um Angstgefühl, um das Streben nach sexueller Befriedigung oder andere Wünsche, stets ein Körnchen Wahrheit, eine gewisse Berechtigung, die wir verstehen und nachempfinden können. Nur die Auslegung, die Bedeutung, die intellektuelle Verarbeitung des primären Reizes erscheint uns stets falsch, übertrieben, zu intensiv.

Das hysterische Gebahren hat stets etwas Gemachtes, Gewolltes nicht Notwendiges. Wir können das Gefühl, der Kranke könnte auch sich anders benehmen, das Getue unterlassen, nie recht loswerden. Warum haben wir dies Gefühl niemals gegenüber einem Katatoniker, einem Paranoiker, einem Epilektiker? Hier finden wir nicht weniger häufig ganz eigenartige Bewegungen und Angewohnheiten. Wir fühlen eben instinktiv, dass hier unser eigenes Empfinden versagt, dass wir für diese Erscheinungen in unserem Ich keinen Massstab und keinen Vergleich mehr haben. Diese Symptome sind nicht durch Vorstellungen bedingt, sondern haben sich als krankhafte Reaktionen auf primäre Reize entwickelt. Sie bleiben daher auch bis der primäre Reiz verschwunden ist und nicht länger. Sie bilden ein untrügliches Zeichen für den Grad der Erregung, das in der Anstaltspraxis eine wichtige Rolle für die Behandlung des Kranken spielt. Wir erkennen an dem Zunehmen des Grimassierens,

an den gesteigerten Bewegungen das Kommen des Erregungszustandes, an dem Abnehmen die fortschreitende Besserung¹⁾.

Der Hysteriker dagegen überrascht uns immer wieder durch plötzliche Anfälle, da wir natürlich nicht in der Lage sind, seine Vorstellungen zu verfolgen und ihre Wirkung vorauszusehen.

Es liessen sich noch eine Reihe von Gegensätzen im psychischen Verhalten der beiden Arten von Kranken aufzählen. Dem Psychiater sind diese aber geläufig und es genügt hier, auf den Grund dieser Unterschiede hingewiesen zu haben.

Viel schwieriger scheint es, die neurologischen Symptome, die Stigmata der Hysterie, durch das Verhältnis $P < S$ erklären zu sollen (schwieriger besonders deshalb, weil den Neurologen im allgemeinen die Voraussetzungen für eine psychologische Auffassung durchaus fehlt.)

Den psychischen Symptomen sind diese Erscheinungen wie Schütteltremor, Anästhesien, Krämpfe usw. darin zur Seite zu stellen, dass sie im Gegensatz zu organisch bedingten Symptomen gewollt aussehen können oder doch die Beeinflussung durch Vorstellungen erkennen lassen. So kommt es, dass hysterische Lähmungen nicht an den Verlauf der Nerven gebunden sind, sondern Gliedmassen oder Körperteile in Abschnitten befallen, die nicht tatsächlich erkrankt, sondern nur von dem Individuum für krank gehalten werden. Nicht die anatomischen Verhältnisse sind für die Ausbreitung von Sensibilitätsstörungen massgebend, sondern Vorstellungen verschiedensten Inhaltes. Niemals wird ein Hysterischer die Symptome der organischen Nervenerkrankung darbieten. Dem Tremor der Muskeln fehlt die zur Paralysis agitans gehörige Spannung derselben, dem Schwanken beim Stehen mit geschlossenen Augen fehlt das Elementare des Romberg'schen Symptoms, daher der Hysteriker fast nie gestützt zu werden braucht. Der Lähmung fehlt die Atrophie, der Empfindungslosigkeit die Ataxie, der Sehstörung entspricht keine Unsicherheit der Bewegungen usw. Es fehlen also die abnormen Erregungen oder Ausfälle der supprimären und primären Funktion, wie das ja der funktionellen psychogenen Natur des Leidens entspricht.

Mann wirft die Frage auf, wie bzw. wo das zur Neurose führende Trauma in die Wechselwirkung des psycho-physischen Geschehens eingreift, und glaubt sich mit der Annahme begnügen zu müssen, dass „sowohl von der psychischen Seite her auf dem Wege der Schreckreaktion, als auch von der körperlichen Seite her, auf dem Wege der körperlichen Erschütterung dieser feine Mechanismus eine Störung erfahren kann.“

1) Natürlich darf man sich durch die scheinbare Ruhe bei starker Muskelspannung nicht täuschen lassen.

Das psychogene Moment genügt einer Anzahl von Autoren für die Mehrzahl der Fälle, Bonhoeffer glaubt sogar stets den Zusammenhang mit „unbewussten Wünschen“ annehmen zu sollen. Beier will die „Zweckneurose“ an die Stelle der Hysterie setzen. Oppenheim dagegen will eine Gruppe auf „molekuläre Verschiebungen“, also körperliche, wenn auch noch nicht nachweisbare Veränderungen des Zentralnervensystems beziehen.

Unsere Stellungnahme zu dieser Frage wird durch die Voraussetzungen der energetischen Theorie bestimmt. Die Uebertragung ihrer Konsequenzen auf dies so viel diskutierte Thema zeigt die Tatsachen in neuer Beleuchtung. Es gibt für uns nur die Wahl zwischen zwei Möglichkeiten: Entweder sind die Symptome psychogen, dann müssen sie sich als Reaktionen einer hysterischen Konstitution erweisen, oder sie sind organisch bedingt, dann sind sie nicht hysterisch. Daran ändert auch nichts, wenn wir organische Veränderungen annehmen, die wir noch nicht nachweisen können. Die Theorie ist von dem zufälligen Stand unserer histopathologischen Kenntnisse unabhängig. Es berührt sie doch auch nicht, ob wir die Katatonie unter dem Mikroskop nachweisen können oder nicht, nur darf sie sich zu objektiven Erkenntnissen nicht in Widerspruch setzen. Wenn also z. B. — was wir für ausgeschlossen halten — die Paranoia sich histologisch als eine durch besondere Merkmale von der Dementia praecox unterschiedene Erkrankung erwiese, wie die Paralyse, so wären die Folgerungen der energetischen Theorie und diese damit selbst als falsch erkannt. Voraufgig allerdings besteht noch keine Aussicht, den Bazillus der Wahnsiede zu entdecken, und es scheint sogar, dass ihn niemand sucht¹⁾. Denn die Annahme, dass die Wahnsiede andere materielle Vorgänge zur Voraussetzung habe als der vernünftige Gedanke, ist absurd, weil der psychische Akt in beiden Fällen derselbe und nur die jeweilige primäre Reaktion eine andere ist.

Ebensowenig lassen sich aber unserer Ansicht nach einzelne Symptome der Hysterie durch besondere „molekuläre Verschiebungen“ erklären.

Wir sind also überzeugt, dass jedes hysterische Symptom psychogen entsteht, d. h. durch das Verhältnis $P < S$ bedingt ist. Damit ist noch nicht gesagt, dass jedes Symptom auf einem Wunsch beruht oder einen Zweck verfolgt. Es handelt sich vielmehr erst in zweiter Linie darum,

1) Serologische Veränderungen sind allerdings für die Dem. praecox behauptet worden (Fauser), die bei der Paranoia fehlen sollen. Auch diese Unterschiede halten wir für falsch.

die Kette der Assoziationen von der Reaktion rückwärts bis zum Reiz zu verfolgen. Selbst wenn das nicht in jedem einzelnen Falle möglich ist, beweise das nichts gegen die Richtigkeit der Annahme, dass das Ueberwiegen der sekundären Funktion die Ursache, der Reiz nur das auslösende Moment des betreffenden Symptoms ist.

Man hat sich im allgemeinen den Vorgang der Assoziation viel einfacher vorgestellt, als er nach der energetischen Theorie ist. Wenn man nur die Verbindung von Vorstellungen unter Assoziation versteht, oder auch von Vorstellungen und Empfindungen, Affekten, Strebungen, ohne den Vorstellungen die ihnen von Jodl eingeräumte Sonderstellung einzuräumen, wenn man also keine Stufen psychischer Funktion anerkennt, bilden die Assoziationen nur eine Kette gleichwertiger Glieder. Nach der energetischen Theorie, die das ständige Wechseln des Bewusstseinszustandes im Querschnitt bildlich darzustellen versucht, sind stets alle Elemente gleichzeitig im Bewusstsein enthalten und nur das Ueberwiegen des einen oder anderen wechselt.

Der Begriff der Assoziation als Verbindung zweier Elemente kann zwar beibehalten werden, man muss sich aber bewusst bleiben, dass es isolierte psychische Elemente nur in der Abstraktion gibt. Unter diesem Vorbehalt suchen wir ebenfalls die Reihenfolge der einzelnen überwiegenden Akte, der Hauptassoziationen, zu ermitteln.

Dabei können wir aber nach früheren Erörterungen nicht erwarten, dass das Individuum selbst bei bestem Willen oder in der Hypnose fähig ist, sich den Vorgang der Assoziation ins Gedächtnis zurückzurufen. Naturgemäß gelingt ihm das nicht mit den zahlreichen reflektorischen Assoziationen. Es ist ferner, wie bekannt, nicht leicht, sich in frühere Lagen zurückzuversetzen, selbst wenn sie mit der Absicht der Rekapitulation erlebt wurden. Die Vorstellungen genossener Lust oder überstandenen Schmerzes sind noch am meisten geeignet, die Affekte wieder hervorzufufen, sie primär werden zu lassen, während die Empfindungen und Strebungen in viel geringerem Grade erinnerungsfähig sind. Jodl führt diese Tatsachen genauer aus.

In der Tat ist also auch der Gesunde nicht imstande, jede Reaktion bis zu ihrem Ursprung zu verfolgen oder vielmehr, er kann seine eigenen Assoziationen nur zum kleinsten Teil erkennen. Die psychischen Akte sind bewusst, soweit sie der primären oder einer höheren Stufe angehören; ihre Verknüpfung untereinander ist grösstenteils reflektorisch, d. h. der Einfluss des früher Erlebten ist so gross, dass alles, was zum gegenwärtigen Bewusstseinszustand assoziative Beziehungen hat, unwillkürlich wieder im Bewusstsein auftaucht, ohne Absicht assoziiert wird. Die Tatsache des früher Gedachten oder Erlebten genügt, unabhängig

von dem Willen oder Wissen des Individuums, Erinnerungen zu erwecken und damit den Ablauf der Assoziation zu beeinflussen.

Die besonders grosse Zahl von Vorstellungen muss nun gerade hier zu sehr zahlreichen reflektorischen Assoziationen Gelegenheit geben. In zweiter Reihe kommen die Verbindungen von Vorstellungen und Affekten und erst in gewissem Abstand von ihnen die zwischen Vorstellungen und Empfindungen bzw. Strebungen.

Die primären Qualitäten untereinander dürfen noch enger als die Vorstellungen miteinander verbunden sein. Sie sind doch nur in der Abstraktion zu trennen. Diese Tatsache spielt aber für hypernoische Konstitutionen keine Rolle, da hier die sekundäre Funktion überwiegt. Sie ist gewissermassen als Widerstand zwischen Reiz und Reaktion, also zwischen die primären Qualitäten eingeschaltet und wie beim elektrischen Strom geht auch hier der grössere Teil der Energie durch den eingeschalteten Kreis. Der Teil, der den direkten Weg geht, kann besonders bei der Hysterie vernachlässigt werden.

Unsere Theorie berührt sich hier mit der Freud's. Was Freud als Komplex bezeichnet, entspricht etwa unseren reflektorischen Assoziationen, deren Verbindung so eng ist, dass eine Trennung nur erkennbar ist, wenn man in der Lage ist, ihre Entstehung zu verfolgen. Nur dann findet man ihr Vorhandensein auch nicht wunderbar, während sie im anderen Fall unbegreiflich erscheinen.

Die Entstehung von reflektorischen Assoziationen vollzieht sich vielfach vor unseren Augen unter dem Einfluss von Uebung und Gewohnheit. Wir finden es daher auch garnicht merkwürdig, wenn ein fleissiger Schüler ein Klavierstück auswendig gelernt hat, bei dessen Reproduktion eine grosse Zahl von Assoziationen reflektorisch verlaufen. Dagegen stehen wir hysterischen Symptomen vielfachverständnislos gegenüber, da sie unvermittelt aufzutreten scheinen. Das Bindeglied zwischen Reaktion und Reiz gilt es also zu erfassen, das gar nicht mehr vorhanden ist! Es hat unzweifelhaft bestanden, ist aber durch irgendwelche Umstände überflüssig geworden, etwa durch Wiederholung und nun durch Kurzschluss ausgeschaltet.

Es heisst doch wohl, sich die Rekonstruktion der ursprünglichen Assoziationskette sehr leicht machen, wenn man glaubt, hier in allen Fällen dieselben Zwischenglieder einzufügen zu dürfen, sei es nun, dass man sexuelle Strebungen dazu für geeignet hält, oder Wunsch- und Zweckvorstellungen anderen Inhalts. Wir glauben jedenfalls, weniger dogmatisch verfahren zu sollen, vielmehr den unendlichen Variationen des psychischen Geschehens Rechnung tragen zu müssen und lieber in Einzelfällen zuzugeben, dass wir sie in ihrer Genese nicht verstehen,

als uns einer unbegründeten und daher oft unzutreffenden Verallgemeinerung schuldig zu machen.

Die Ergebnisse der Freud'schen Theorie und die therapeutischen Resultate, die durch die auf ihr beruhende Analyse in geeigneten Fällen erreicht werden, finden hier ihre Erklärung und stützen gleichzeitig unsere Auffassung. Die Freud'sche Analyse erreicht unter Umständen eine Lösung der reflektorisch mit einander verknüpften Assoziationen durch die Einschaltung von Zwischenassoziationen. Damit ist aber nicht erwiesen, dass es die ursprünglichen Zwischenglieder sind, es handelt sich vielmehr um die Suggestion, dass der störende Reflex auf die angenommene Art zustande gekommen sei. Zur sicheren Feststellung der richtigen Zwischenglieder ist die Freud'sche Methode nicht geeignet und die auf einzelne therapeutische Erfolge sich stützende diesbezügliche Behauptung entbehrt jeder Begründung.

Uns kommt es aber darauf an, die wirkliche Entstehung der hysterischen Symptome, die wir ebenso wie Freud als reflektorische Assoziationen auffassen, zu erkennen. Der energetischen Theorie nach brauchen die ausgeschalteten und unbewusst gewordenen Zwischenassoziationen nicht einer bestimmten Qualität anzugehören, sie können vielmehr sehr verschiedene Inhalte haben. Besonders häufig wird es sich um Affekte wie Angst, Furcht, Sorge handeln, seltener kommen lustbetonte Affekte in Frage. In zweiter Linie kommen Vorstellungen von Empfinden oder Nichtempfinden, von Streben oder Widerstreben in Betracht. Zu der letzten Gruppe gehören die Wunschvorstellungen und es ist verfehlt, in jedem Falle nach ihnen zu fähnden.

Welche dieser Vorstellungen aber auch im Einzelfalle eine Rolle spielen, stets sind sie nur die Zwischenglieder, die bald ausgeschaltet werden. Sie sind oft nur von momentaner Bedeutung. Sie vermitteln den Glauben an die Krankheit, die Ueberzeugung von der Realität des hysterischen Symptomes. Der an Schütteltremor leidende Hysterische erklärt das Zittern nicht unterdrücken zu können, ein anderer keinen Ton herauszubringen, ein dritter den Arm nicht bewegen zu können usw. Diese Kranke sind keine Lügner oder Simulanten, sie stehen vielmehr unter dem Einfluss einer Autosuggestion, die wie jede Suggestion durch Erregung einer hysterischen Konstitution bei gleichzeitiger Konzentrierung auf einen bestimmten Akt entsteht.

Die Ueberzeugung, nicht zu fühlen, nicht zu sehen oder zu hören, kann, wenn sie stark genug ist, vorhandene Reize unwirksam machen, ebenso wie die Ueberzeugung etwas zu fühlen usw. die entsprechenden Reize überflüssig machen kann.

Für die Erklärung des Zustandekommens hysterischer Symptome genügt also das Ueberwiegen der sekundären Funktion. Das Missverhältnis von P : S wird durch Erregung noch erheblich gesteigert und führt nun leicht mit Hilfe vermittelnder Assoziationen zu der Ueberzeugung krank zu sein, die sich in den hysterischen Symptomen kundgibt. Der Mechanismus, der zu hysterischen Symptomen führt, besteht darin, dass die normalen Reize durch die gesteigerte Vorstellungstätigkeit in krankhafter Weise verarbeitet werden, während krankhafte Reize, die logisch ausgedeutet werden, paranoische bzw. katatonische Wahnideen hervorrufen.

Aus diesen Erörterungen ergibt sich, warum wir in vielen Fällen die Entstehung der hysterischen Symptome nicht im einzelnen, d. h. in lückenloser Aufzeigung der Assoziationsglieder, feststellen können und warum die an sich interessanten Versuche der Freudianer uns selten oder nie überzeugen können. Zweifellos würde sich die Methode besser nutzbar machen lassen, wenn das Suchen nach sexuellen Beziehungen in Fortfall käme. Theoretisch ist diese Beschränkung jedenfalls verfehlt, da die menschliche Psyche nun einmal nicht so einseitig orientiert ist. Von den schwerwiegenden Gründen, die die Anwendung des Verfahrens, wie es jetzt geübt wird, in den meisten Fällen von selbst verbieten, wollen wir hier nicht sprechen. Die suggestive Kraft, welche die Theorie auf ihre Anhänger ausübt, ist zwar erstaunlich, aber sie entspringt, wie so viele falsche Ansichten dem trügerischen und vorübergehenden Erfolg, den man gelegentlich mit Hilfe der Analyse zweifellos erzielen kann. Dieselbe Verallgemeinerung hat seiner Zeit die Anwendung des Magnetismus, Mesmerismus, Hypnotismus und auch der Elektrizität gefunden. Wie still ist es davon wieder geworden! Und so glauben wir auch der Freud'schen Schule keine lange Lebensdauer prophezeien zu sollen.

Unsere Anschauung führt also nicht zu einer völlig befriedigenden Aufklärung jedes hysterischen Symptoms und stellt diese auch nicht in Aussicht. Dem negativen Resultat der Untersuchung stehen aber doch einige positive gegenüber.

Zunächst scheint uns eine modifizierte Freud'sche Analyse in manchen Fällen wohl des Versuches wert zu sein. Die hierbei eintretende Erregung und Konzentration der psychischen Energie kann gelegentlich dazu führen, Zusammenhänge aufzudecken, die dem Individuum sonst nicht wieder einfallen würden. Je weniger Hinlenkung auf einen bestimmten psychischen Akt dabei ausgeübt wird, je besser also der Arzt seine vorgefasste Meinung verbirgt, je kritischer er an die Untersuchung herangeht, desto eher kann die Wahrheit zu Tage ge-

fördert werden. Erst wenn durch eine grosse Anzahl in dieser Weise vorgenommener Untersuchungen gezeigt wurde, dass die Gefahr der Suggestion zu gross ist und entweder die Ansichten des Arztes oder des Patienten, nicht aber die tatsächlichen Zusammenhänge reproduziert werden, erst dann müsste man sie völlig wegwerfen. Vom Standpunkt unserer Theorie müssen wir allerdings die grösste Skepsis der Methode gegenüber empfehlen.

Praktisch dürfte die Anwendung der Methode aus zwei sehr einfachen Gründen keinen grossen Wert haben. Erstens ist sie sehr umständlich und zweitens können die Fälle, bei denen sie Erfolg hat, auch in anderer Weise günstig beeinflusst werden.

Wir kommen damit zu unserem zweiten positiven Resultat. Unsere Auschauung stimmt mit der bekannten aber trotzdem merkwürdigen Tatsache überein, dass hysterische Symptome plötzlich und zwar durch die verschiedensten Einwirkungen zum Verschwinden gebracht werden können.

Beseitigt die Ueberzeugung krank zu sein und Ihr heilt die Hysterie, in welcher Form sie auch auftritt!

Ob das durch die Kunst der Ueberredung, durch Ablenkung, durch Autorität oder irgend welche Mittel wie Elektrisieren, Bäder, Medikamente, oder durch Zuhilfenahme von Religion oder Aberglauben geschieht, ist einerlei, es handelt sich stets um psychische Beeinflussung, um Suggestion.

Vorbedingung der günstigen Wirkung ist die „Beruhigung“ des Kranken, d. h. das Aufhören der krankhaften Erregung. Damit verliert die sekundäre Funktion bezw. die überwertige Idee an Kraft und das von ihr unterhaltene primäre Symptom, sei es eine Empfindung, ein Affekt, oder ein Streben, wird mehr oder weniger verschwinden. Damit wird der Kranke verhüntigen bezw. anderen Erwägungen zugänglich und ist oft momentan geheilt. Dass Rückfälle so häufig und leicht eintreten, ist in der Konstitution begründet. Diese lassen sich daher nur verhindern, wenn die Quellen der Erregung ausgeschaltet werden können.

Diese Wunderkuren werden mithin durch unsere Theorie in ihrem Wesen erkannt und damit des sie noch immer umhüllenden geheimnisvollen Nimbus entkleidet, ohne dass wir übernatürliche Kräfte, Telepathie oder ähnliche „Erklärungen“ heranziehen müssen. Das einzige Wunderbare ist das psychische Geschehen selbst, das sich unserem Verständnis nur erschliesst, wenn wir die Begriffe der Energie und Entwicklung zu Hilfe nehmen.

Die Tatsache, dass alle scheinbar so verschiedenen hysterischen und neurasthenischen Symptome derselben Therapie zugänglich sind und oft

auf die merkwürdigste Art plötzlich verschwinden, legt eigentlich den Gedanken sehr nahe, dass sie derselben Ursache ihre Entstehung verdanken. Der Mangel einer psychologischen Definition der Begriffe Hysterie und Neurasthenie führte aber dazu, die Ursache in äusseren Umständen anstatt in der Konstitution zu suchen und hier herrscht naturgemäß eine unerschöpfliche Männigfaltigkeit. Durch das Bemühen, diese übersichtlich zu klassifizieren, entstand der Begriff der traumatischen Neurose. Während die energetische Theorie behauptet, dass sehr verschiedene Reize zu denselben Erscheinungen oder Reaktionen, derselbe Reiz andererseits zu sehr verschiedenen Reaktionen führen kann und die Abhängigkeit von Konstitution und Konstellation klarstellt, geht man bisher fälschlich von der Annahme aus, dass Reiz und Reaktion einen bestimmten Zusammenhang erkennen lassen müssen. Ebenso wie man in Verkennung der Tatsachen aus dem Inhalt von Wahnideen oder von Halluzinationen die Art der Psychose diagnostizieren zu können glaubt, hofft man durch Häufung kasuistischer Details die unzähligen nervösen Erscheinungen schliesslich in Gruppen sondern zu können, die sich durch das auslösende Moment unterscheiden lassen.

Allerdings ist dieser Denkfehler nicht jedem bewusst, er ist aber in den noch jetzt ständig fortgesetzten Einteilungsversuchen der klinischen Symptomenkomplexe enthalten. Das zeigt besonders die Be- trachtung der „traumatischen Neurose.“

3. Die traumatische Neurose.

Der Begriff „psychisches Trauma“. Entstehung der Neurose. Der „Schreckaffekt“ und andere auslösende Momente. Warum die Traumatiker so ähnliche Symptome zeigen. Hysterie und Simulation. Therapie der Hysterie. Zusammenfassung.

Wie ich bereits einmal ausgesprochen habe, genügt vielen Autoren die Feststellung, dass ein Trauma stattgefunden hat, um die Beschwerden eines Menschen als traumatische Neurose aufzufassen. Es wurde damit anerkannt, was wir durchaus zugeben, dass ein unerhebliches Trauma zu schweren Störungen führen kann und umgekehrt, dass also keine feste Proportion zwischen der Stärke des Reizes und der Reaktion besteht.

Was ist aber ein Trauma überhaupt? Diese Frage ist m. E. noch nicht beantwortet.

Bisher unterschied man Verletzungen des Zentralnervensystems mit oder ohne Shockwirkung von den psychischen Traumen. Oppenheim will nun als dritte Gruppe die molekuläre Verschiebung annehmen, die sich dem histologischen Nachweis noch entzieht.

Uns interessiert zunächst das psychische Trauma, das in verschiedenen Arten auftreten kann, die dem Inhalte nach von einander ab-

weichen. Durch Freud ist das sexuelle Trauma in den Vordergrund gerückt worden. Ziehen sprach besonders von dem Affektstoss, der auch sonst als hauptsächliche Ursache traumatischer Neurosen angesehen wird.

Die Anwendung des Begriffes „Trauma“ auf das Psychische ist jedenfalls eine Uebertragung, die Verletzung der Psyche im Sinne von Schädigung bedeutet. Eine Schädigung kann, da hier nur psychische Reize in Frage kommen, nur in Erregung des psychischen Kraftzentrums bestehen¹⁾, das Trauma muss also die psychische Erregbarkeit steigern. Das geschieht bis zu einem gewissen Grade durch jeden Reiz, der Unterschied ist aber, dass die Reaktion gewöhnlich der Stärke des Reizes proportional ist und schneller oder langsamer abklingt, während manche Reize durch die Assoziationen, die sie hervorrufen, herausgehoben werden und Reaktionen höchster Intensität hervorrufen können. Diese Möglichkeit ist desto eher gegeben, je stärker die sekundäre Funktion in der Konstitution des Individuums überwiegt und wird ferner durch die Konstellation im Einzelfall noch weitgehend gefördert.

Der hypernoische Arbeiter, der jahrelang seine Beiträge für die Unfallversicherung zahlt und eine Reihe von Kameraden kennt, die Renten beziehen, wird naturgemäss sofort an diese denken, wenn er eine Verletzung erleidet. Die Folgen, die ihm aus einer verminderten Arbeitsfähigkeit erwachsen können, treten lebhaft vor sein geistiges Auge, lenken seine Aufmerksamkeit auf die Schmerzen, die Bewegungsbehinderung, den im Augenblick des Unfalls vorhanden gewesenen Schwindel. Es kann der Wunsch in ihm auftauchen, sich durch eine Rente ein bequemes Leben zu verschaffen, aber ebenso nahe dürfte es vielen liegen, sich ihre Zukunft vorzustellen, im Fall der Zustand sich nicht bessert. So oft hat er gesehen, dass kräftige Menschen nach einer leichten Kopfverletzung völlig verändert waren und arbeitsunfähige Hypochondrer wurden! Sie haben ihm oft die zahlreichen Beschwerden geklagt, die die Aerzte nicht glauben oder ihnen ausreden wollten! Wie leicht kann es ihm ebenso gehen, da sein Unfall doch ziemlich ernst war, ihn momentan betäubte und er noch jetzt einzelne Zeichen darbietet, wie sie auch der oder jener ihm schilderte. Schon vorher war er oft müde, jetzt aber kann er sicher nicht mehr die Hälfte arbeiten wie früher. Er untersucht sorgfältig, was noch wehtut, ob er noch Schwindel spürt,

1) Psychische Reize können auf den Vorstellungsablauf hemmend wirken, aber nicht auf das Kraftzentrum. Hemmungen bzw. Herabsetzung der psychischen Energie können dagegen durch supprimäre Schädigungen oder Verletzungen des Zentralnervensystems eintreten.

ob seine Hände zittern und bemerkt immer wieder, dass sich noch nichts gebessert hat, dass die Erscheinungen noch immer wie im Anfang vorhanden sind. Er reproduziert, ohne es zu wissen, den Reiz und empfindet daher seine unmittelbaren Wirkungen, ebenso wie der Melancholische schreckliche Ereignisse halluziniert, halluziniert er körperliche, hysterische Symptome. Dabei braucht also weniger der Wunsch nach Rente, als die Sorge um die Zukunft im Vordergrunde zu stehen.

Aehnlich ist die Entstehung der traumatischen Neurose bei Kriegsteilnehmern zu erklären. Nur wird hier an Stelle der Rente das Leben ohne die ständige Gefahr begehrts. Es tritt aber hier zweifellos häufig noch das Moment der Erschöpfung hinzu, das bei der Besprechung der Defekterregungen im Zusammenhang gewürdigt werden wird.

Für Freud ist das psychische Trauma identisch mit „Schreckaffekt“, dessen Wirkung auf dem Mangel des Abreagierens beruhen soll. Der Affekt wird „eingeklemmt“ und rumort nun in dem Hirnkasten des Unglücklichen, bis ihm die Möglichkeit der Entladung gegeben wird.

Wir halten im Gegensatz dazu nicht den Schreck für das Wesentliche, wenn er auch sehr häufig bei der Entstehung der Neurose eine Rolle spielt. Das Wesentliche ist vielmehr die Erregung, die durch Vorstellungen ausgelöst und unterhalten wird. Mancher Unfall wird zunächst gar nicht beachtet. Es folgt zufällig eine Aufregung, infolge einer Rüge, infolge Kündigung, häuslichen Aergers, alkoholischen Exzesses. Nun erst taucht der Unfall auf und löst die oben beschriebenen Assoziationen aus.

Die Erregung kann ebenso als Folge einer Empfindung oder eines Strebens wie eines Affektes aufzufassen sein, nur wird das affektive Moment, sei es Lust oder Unlust, oft in den Vordergrund treten.

Dass auch Lustempfindungen als Trauma wirken können, wird dadurch bewiesen, dass nicht selten die erste sexuelle Erregung, die ein Individuum erlebt, ein psychisches Trauma darstellt. Die hiermit verbundenen Vorstellungen bleiben bei hysterischen Individuen besonders lange mit dem sexuellen Trieb verknüpft und werden umgekehrt durch primäre sexuelle Erregung hervorgerufen. Sie können dadurch einen beherrschenden Einfluss erlangen und den Trieb dauernd in eine anormale Richtung lenken. Perversität ist unseres Erachtens daher nie angeboren, so wenig wie z. B. der bayerische Dialekt. Sie ist nur das Zeichen einer hysterischen Konstitution, der es nicht gelingt, die erlebte Erregung zu vergessen, die einmal mit dem Wollustgefühl assoziativ verbundenen Vorstellungen zu unterdrücken. Dasselbe löst automatisch die Vorstellungen aus und wird umgekehrt von ihnen — und schliesslich nur von ihnen — hervor-

gerufen. Auch Normale oder Imbezille können einmal perverse Handlungen begehen, sie sind aber nie ausschliesslich pervers, während für Hysterische die abnorme Richtung des Triebes festgelegt sein kann.

Durch die eingehenden Studien der Freudianer wissen wir, dass hier dieselben hysterischen Symptome auftreten können, wie bei den Unfallneurosen, und werden das nicht mehr wunderbar finden. Ebenso wie sich die Inhalte der Wahnideen und Halluzinationen der verschiedensten Psychosen und Personen in vieler Beziehung ähneln, so zeigen auch die körperlichen Erscheinungen der hysterischen Konstitution ungeachtet ihrer Mannigfaltigkeit gewisse Uebereinstimmungen, die sie als psychogen erkennen lassen.

Das Vorstellungsleben der Menschen wird durch das Milieu, durch Beruf, Rasse, Alter und nicht zuletzt durch die Zeitereignisse in gewissem Grade uniformiert. Aus den Individualpsychen lässt sich gewissermassen die Volkspsyche abstrahieren; sie spiegelt sich, wenn auch in einseitiger Weise, in der Einzelseele. So beeinflussen Entdeckungen, wie die drablose Telegraphie, die Röntgenstrahlen, das Luftschiff bekanntlich sehr bald die Wahnideen der Paranoiker. Und so hat sich auch im Volk eine ganz bestimmte Ansicht über die Folgen eines Unfalles herauskristallisiert. Daher können wir neben individuellen Varianten doch einen Typus des Traumatikers aufstellen.

Wie der einzelne sich die Vorstellungen von der Wirkung eines Unfalles gebildet bat, lässt sich nur selten feststellen. Die häufigen Erörterungen, die diese Dinge in breiter Oeffentlichkeit seit langem gefunden haben, bieten aber jedem denkenden Menschen — und der Hysterische denkt viel! — genügend Gelegenheit, sich damit zu beschäftigen.

Der körperliche Unfall, der mit Schmerz oder Schreck verbunden ist, spielt daher augenblicklich wohl die Hauptrolle bei der Entstehung der traumatischen Neurose. Der psychische Mechanismus ist aber hier der selbe, wie bei den Erregungen, die durch andere Empfindungen, Affekte oder Strebungen, kurz durch andere primäre Qualitäten ausgelöst werden.

Diese primären Qualitäten sind hier insofern von nebensächlicher Bedeutung, als die Erregung nur durch das konstitutionelle Ueberwiegen der sekundären Funktion, der Vorstellungen, zu der krankhaften Stärke anwachsen und nur durch das dauernde Ueberwiegen derselben, also infolge der hysterischen Konstitution längere Zeit, ja für den Rest des Lebens bestehen bleiben kann.

Sobald man sich bemüht, im Gegensatz zu der üblichen klinischen Methode, nicht die Unterschiede der einzelnen Fälle traumatischer Neurosen sondern ihre Uebereinstimmung herauszusuchen, findet man, dass zwar die Symptome inhaltlich von einander abweichen, dass aber in Bezug

auf die Intensität und die Form der psychischen Reaktion völlige Gleichheit besteht. Auch der scheinbar körperliche Unfall wirkt oft als psychisches Trauma. Nicht die Erschütterung des Gehirns oder die Kopfwunde, überhaupt nicht das somatische, sondern das psychische Trauma ist häufig das Wesentliche des Unfalls. Daher tritt die Unfallneurose ebenso nach leichten wie nach schweren Verletzungen auf.

Stets finden wir ein krankhaft erregtes Kraftzentrum von hypernoischer oder hysterischer Konstitution, das entweder primäre Reize krankhaft verarbeitet oder von Vorstellungen beherrscht wird, die primäre Reize halluzinatorisch ersetzen. Stets finden wir vor allem den Glauben an das Vorhandensein der Störung, an die Unmöglichkeit, dass man sich so etwas nur einbilden kann, genau wie es bei den Halluzinationen oder den Wahnideen der Melancholischen der Fall ist. Das psychische Trauma ist eine hysterische Wahnidee, die traumatische Neurose ist eine hysterische Psychose.

Das Vorhandensein der psychischen Erregung, die wir als *Conditio sine qua non* ansehen, gibt uns in diagnostischer wie in therapeutischer Hinsicht wichtige Fingerzeige, während die Erkenntnis, dass ebenso sicher nur eine hysterische Konstitution zu solchen Reaktionen fähig ist, für die Prognose von Bedeutung ist.

In diagnostischer Beziehung ist der Nachweis der psychischen Erregung geeignet vor Verwechslungen mit Simulation zu schützen¹⁾. Es dürfte sogar das einzige Moment sein, das für diese Unterscheidung in Frage kommt. Auch Oppenheim legt bereits mehr Wert auf die Uebererregbarkeit der Reflexe, der Muskeln, der Vasomotoren als auf die zahlreichen Methoden, die zur Entlarvung der Simulanten angegeben worden sind. Wir nennen diese Symptome *supprimär* und setzen sie damit in engere Beziehung zu den höheren psychischen Funktionen. Auf ihren Wert wurde bereits hingewiesen. Sehr wesentlich ist aber natürlich auch der Nachweis von Erregung der primären Qualitäten, also eines Schmerzes, eines Affektes, eines Strebens. Die Unterscheidung, was echt und was simuliert ist, kann schwierig sein, dürfte aber in weitaus den meisten Fällen gelingen. In einzelnen Fällen, die ich als Sachverständiger vor Gericht zu beurteilen hatte, war es besonders die simulierte Intelligenzstörung, der scheinbare Merkfähigkeitsdefekt, die Demenz, die in so offenbarem Gegensatz zu dem sonstigen Verhalten stand, dass die Ueberführung ohne Schwierigkeit gelang. Dieser Gegensatz war aber von den Vorgutachtern gar nicht als solcher erkannt worden.

1) Vgl. H. Marcuse, Zur psychol. Unterscheidung von Hysterie und Simulation. Med. Klinik. 1918. Nr. 9 u. 10.

Sie nahmen vielmehr das vorhandene Zittern als hysterisch an und die Verblödung als Folge des Traumas! Wenn man sich auf den Boden unserer Theorie stellt, sind solche Irrtümer — und sie sind bekannten Berliner Spezialisten passiert! — nicht mehr möglich.

Die therapeutischen Massnahmen müssen die Erregung zu bekämpfen suchen. Da hier vor allem Vorstellungen in Betracht kommen, die den Schlaf hindern, die Ernährung ungünstig beeinflussen, die Arbeit unmöglich machen, ist für Beruhigung durch Schlafmittel zu sorgen, der Ernährung Aufmerksamkeit zu schenken und eine geeignete Beschäftigung anzustreben. Die Wahl der Schlafmittel muss berücksichtigen, dass längere Behandlung notwendig sein kann, und dementsprechend für Abwechslung sorgen, um Gewöhnung zu verhüten.

Zu warnen wäre vor den unzweckmässigen Versuchen, den Kranken ihre Leiden ausreden zu wollen, wodurch man naturgemäss nur erreicht, dass sie sich immer weiter in ihre Vorstellungen vertiefen. Auch die Hypnose und das Abreagieren nach Freud halten wir für überflüssig und oft für schädlich. Das wirksame Prinzip ist unseres Erachtens hierbei die Suggestion, die man unauffälliger und wirksamer auf andere Art benutzen kann. Hier ist dem Taktgefühl des Arztes, seiner Fähigkeit der Einfühlung ein weites Feld gegeben.

Für die Prognose ist es wesentlich, den Grad der Erregung und den des konstitutionellen Verhältnisses P : S möglichst genau festzustellen. Hierfür ist die Anamnese, die Schwere des Traumas und die Intensität der Störungen zu verwerten.

Unsere Auschauungen über die Hysterie lassen sich folgendermassen zusammenfassen:

Hysterische Symptome sind nur bei Vorhandensein einer hysterischen Konstitution möglich. Diese ist durch das Ueberwiegen der Vorstellungen über die primären Funktionen innerhalb des Bewusstseinszustandes bzw. der psychischen Reaktionen gekennzeichnet. Jede Erregung vergrössert das Missverhältnis von P : S und ermöglicht bei bestimmten Konstellationen eine abnorme Fixierung von reflektorischen Assoziationen zwischen Vorstellungen einerseits und Vorstellungen und primären oder auch supprimären psychischen Akten andererseits. Dabei ist es zunächst nebensächlich, ob die Erregung von der supprimären, der primären oder der sekundären Stufe ihren Ausgang genommen hat. Unwesentlich erscheint auch, wie es im einzelnen Falle zu einem bestimmten hysterischen Symptom gekommen ist. Diesen Mechanismus können wir nicht immer mit Sicherheit nachweisen, nur ist es ausgeschlossen, dass den unendlichen Möglichkeiten stets derselbe Mechanismus zu Grunde liegt, wie manche Autoren annehmen.

Nicht das Begehrnen, oder das sexuelle Moment, auch nicht Angst oder Schreck sind allgemein als auslösendes Moment anzusehen, vielmehr kommen diese psychischen Reaktionen nur häufiger als andere zur Beobachtung.

Das Streben, den psychischen Mechanismus zu ermitteln, ist zwar wissenschaftlich interessant, kann aber in der Praxis schädlich wirken, da es die krankhaften Vorstellungen verstärkt. Die suggestive Behandlung führt in den verschiedensten Formen zur Heilung. Man wähle daher diejenige, die für den Patienten am wenigsten als solche erkennbar ist.

(Schluss folgt im 60. Bd., Heft 1.)